

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 40 Groszy

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 297

Sonnabend, den 20. Dezember 1930

21. Jahrgang

Wegspreiz monatlich 3.20 G, wochentlich 0.50 G, in Deutschland 2.70 G, Goldmark, durch die Post 3.20 G monatlich, für Sommerzeiten 5.00 G, in Belgien 3.00 G, in Deutschland 2.40 G, Goldmark, Abonnements- und Anzeigensätze in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Eisenbahn Nr. 6
Postfachkonto: Danzig 1945
Fernsprech-Anschluß 614 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 61. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 90. Anzeigen-Annahme, Expedient und Druckerel 242 97.

Das Kopferbrechen um die Sanierung

Wer soll zahlen?

Der antisoziale Kurs der Unternehmerparteien — Um den Beamten-Gehaltsabbau

Nach ergeht sich über den Staat statt der ersehnten Geldflut ein papierner Protekturm. In Zeitungen, Versammlungen, Eingaben und Entschuldigungen wird ein heißer Kampf um die Form der Sanierung geführt. Kein Tag vergeht, ohne daß nicht eine Anzahl neuer Vorschläge geboren wird. Mehr oder weniger beruhende Einzelpersonen, Parteilgruppen und Organisationen nehmen zu der Sanierung Stellung und meist immer nur unter dem Gesichtspunkt, wie sie gerade die Belastung von ihrem Kreis abwehren können. Dabei werden sich besonders die Kategorien am lautesten, die gerade

am ehesten und gerechtesten zur Aufrechterhaltung der Staatmaschinerie herangezogen werden könnten.

Die Sozialdemokratie hat dem von ihr abgelehnten Sanierungsprogramm des Kumpfenats andere den sozialen Verhältnissen Rechnung tragende Vorschläge gegenübergestellt. Sie ist dabei von dem Gesichtspunkt ausgegangen, der auch von dem überwiegenden Teil der Bevölkerung geteilt wird, daß die Lasten der Sanierung nicht den Schwachen, sondern den leistungsfähigen Schultern auferlegt werden müssen. An erster Stelle ihres Sanierungsprogramms steht darum an Stelle der geplanten 10prozentigen Mieterhöhung und der 1/2prozentigen Lohnsummensteuer der Arbeitnehmer eine Erhöhung der höheren Einkommensteuer und an Stelle des unsozialen allgemeinen 5prozentigen Abbaues der Beamtengehälter eine gestaffelte Heruntersetzung der Beamtengehälter bis zu 40 Prozent bei den höheren Sätzen unter Schonung der kleinen Gehälter. Darüber hinaus hält die Sozialdemokratie die Aufbringung der dann noch fehlenden Mittel durch Erhebung eines Notopfers vom Vermögen für notwendig. Das sind klare und einschneidende Vorschläge, die ohne weiteres für sich sprechen und all die Dinge überflüssig machen, die entweder nur die breiten Massen treffen oder sich ungünstig für die Allgemeinheit auswirken.

Doch die bürgerlichen Parteien wollen die Gelegenheit benutzen, um mit Hilfe dieser Sanierung all die Pläne zur Durchführung zu bringen, die sie schon lange in Vorbereitung haben. Am Herzen liegt ihnen besonders

die Erhöhung der Mieten.

So ist allen ihren Vorschlägen gemeinsam, daß sie nicht nur die vom Kumpfenat beantragte 10prozentige Mieterhöhung übernehmen, sondern teilweise noch darüber hinausgehen. Der Reg.-Finanzrat Busch hat in einem von ihm persönlich herausgegebenen Sanierungsantrag eine Erhöhung der Mieten von über 300 Mark jährlicher Friedensmiete um gleich 20 Prozent vorgezogen. Außerdem will er von den kleineren Mieten zukünftig 10 Prozent Wohnbauabgabe an die Hauswirte abgeben. Auch die Handelskammer, die in einer längeren Entscheidung zur Sanierung Stellung nimmt, spricht sich für eine starke Steigerung der Mieten an liebsten unter völliger Aufhebung der Zwangswirtschaft aus. Die Bevölkerung bekommt also eine sehr deutliche Mitteilung für ihre Vertrauenslosigkeit gegenüber den bürgerlichen Parteien bei der jüngsten Wahl. Ein weiterer Angriffspunkt der bürgerlichen Parteien ist

die jetzige Form der Erwerbslosenfürsorge.

Die Handelskammer fordert, nachdem sie „das Verfahren, nach dem heutzutage die Erwerbslosenunterstützung gezahlt wird,

als zerschlagend auf die Finanzen des Staates und der Kommunen und vor allem der Arbeitsmoral“ bezeichnet hat, verschärfte Kontrollmaßnahmen. Der Gedanke der Arbeitsdienpflicht soll in der Form der Pflichtarbeit natürlich zu den Sägen der Erwerbslosenunterstützung seine Verwirklichung finden.

Man glaubt in maßgebenden bürgerlichen Kreisen, mit Hilfe dieser Maßnahmen, die auf Kosten der breiten Massen gehen, weiteren Aufgaben einer Sanierung aus dem Wege gehen zu können. Besonders betrachtet man die Frage des Beamtengehaltsabbaues als „heißes Eisen“. Der Widerstand geht in der Hauptsache von den höheren Beamten aus. Die untere Beamtenenschaft würde durch den sozialdemokratischen Vorschlag den notwendigen Schutz erfahren. Um so mehr befürchtet die höhere Beamtenenschaft

die von der Sozialdemokratie vorgeschlagene erhebliche Kürzung der oberen Gehälter.

Nachdem schon Regierungsrat Kreuder versucht hat, den Gehaltsabbau der Beamten fast völlig zu umgehen, setzt nunmehr auch Finanzrat Busch diese Bemühung fort. Er will einfach nur den bestehenden Ausbleichzuschlag um die Hälfte senken und glaubt mit einer Ersparnis von 1,6 Millionen der Sanierung Genüge geleistet zu haben. Demgegenüber steht allerdings eine Neugründung der Arbeitgeberverbände, worin eine Kürzung der Beamtengehälter um rund 8 Millionen gefordert wird.

Es ist übrigens rührend anzusehen, was die höhere Beamtenenschaft plötzlich alles für Vorschläge aushecken kann, nur um sich die bisherigen hohen Einkünfte zu sichern. Herr Busch schlägt u. a. eine Erhöhung der Biersteuer von 10 auf 20 Gulden für den Hektoliter vor, wofür 1,3 Millionen aufgebracht werden sollen. Dann will er die sozialen Ermäßigungen bei Einkommen über 5000 Gulden abbauen und damit 500 000 Gulden erörtern. Weiter will er 2 Millionen an Verwaltungsstellen sparen, obwohl gerade die Behördenleiter bisher das stets als unmöglich erklärten. Aber jetzt, da es ihnen persönlich an den Krallen gehen soll, scheint es plötzlich anders zu sein. Der Beamtenbund schlägt eine Erwerbslosenabgabe von den Einkommen über 500 Gulden vor, die sogar 14 Millionen bringen soll. Doch man merkt die Absicht, damit von der notwendigen Senkung der Beamtengehälter der höheren Stufen abzulenken. Doch diesmal wird es hoffentlich nicht gelingen, diesen notwendigen Schritt zu sabotieren.

Es ist besonders interessant, wie sich die beiden extremen Flügelparteien, Kommunisten und Nazis, ihr bei der Wahl erregenes gesteigertes Vertrauen der Bevölkerung im Sanierungskampf zu bedienen. Die Nazis haben sich in ihrem Kampf um die Rechtsplätze im Volkstage so engagiert, daß sie kaum noch Energie für die Sanierung aufbringen werden können. Sie beschränken sich in ihrem Vereinsbätischen darauf, den Einbruch zu erwecken, als wenn die Sanierungsentswürfe des Kumpfenats vom sozialdemokratischen Finanzsenator stammen, obwohl sie wissen, daß diese in ihren entscheidenden Punkten als Bedingung der geldgebenden Bank anzusehen sind. Die Sozialdemokratie lehnt ebenfalls die Sanierungsvorschläge ab und wird mit aller Kraft für eine soziale Durchführung der Sanierung kämpfen.

Streiflichter

Noch ist es nicht ganz so weit, daß unter einem besonderen Kapitel bürgerlicher Politik, das die Ueberbrückung „Traubdie um Zahm“ führen müßte, schon endgültig der Schlussschritt gezogen werden kann. Allerdings ist kaum noch daran zu zweifeln, daß die Absichten der ausschlaggebenden Parteien einer künftigen bürgerlichen Regierungskoalition bereits dahin festgelegt sind, das Haupt des bisherigen Senatspräsidenten den Nationalsozialisten als Opfergabe für zukünftige Wahlverhalten darzubringen. Aber — Danziger Senatswahlen haben es, wie bekannte Erfahrungen lehren, in sich. Und so lange die neue Regierung nicht tatsächlich in Amt und Würden sitzt, so lange gilt die alte kaufmännische Maxime: „Alles unter Vorbehalt“. Ob die Deutschenationalen a. V. ebenso entgegenkommend den Nazis die begehrte Rechtskaute im Volkstag einräumen werden, wie die übrigen bürgerlichen Parteien leichtfertig den Präsidentenposten preisgeben haben? Das ist eine neben mancher anderen offene Frage.

Trotzdem: Es lebe der Parteibuch-Beamte! Nicht nur auch, sondern gerade für den Präsidentenposten. Ausgerechnet die Parteien, die bisher über die angebliche Bevorzugung parteipolitischer Anwärter gegenüber Sachbeamten gewettert haben, sie beweisen darin eine besondere Farsche, die nur aus früher jahrelang in tausenden von Fällen erprobter Hebung zu erklären ist. So kann es auch nicht überlassen, daß gerade die Deutschenationalen ihr Parteibuchbeamten-Rezept jetzt auch für das Präsidentenamt zur Anwendung bringen. Der bisherige Amtsinhaber muß einem ausgesprochenen Parteimann weichen, obwohl ihm nach der allgemeinen bürgerlichen Meinung bei weitem nicht die Fähigkeiten zuerkannt werden können, die dieser Posten erfordert. Auch die von seiner Seite sehr oft ins Feld geführte Sparsamkeitsmelodie hat man völlig vergessen, obwohl es sich um den nicht geringen Betrag von über 30 000 Gulden handelt.

Aber warum hat Herr Zahm auch die ihm angetragene Ausstellung eines nationalliberalen Parteibuches (im Modus der nationalen Sammlung, versteht sich), abgelehnt? Dann war man im bürgerlichen Lager bereit, ihn weiter für qualifiziert zu halten. Aber reinweg als unparteilicher Präsident, nein, als solcher war er für eine sonst die Ueberparteilichkeit propagierende bürgerliche Mitte nicht tragbar. Was heißt auch noch Verständigungspolitik und Verbot des Stahlhelmtages? — das Parteibuch hätte auch diese „Sünden“ ausgeglichen.

Alle sachliche Bedenken hätten nicht bestanden, nur die Parteipapiere sind trotz weitgehender weltanschaulicher Uebereinstimmung nicht in Ordnung. Dafür erhält ein Bewerber den Vorrang, von dem man mit Sicherheit weiß, daß er für Danzig, besonders in der jetzt angesprochenen Situation, der allerungeeignetste Mann ist. Die Nationalsozialisten, so politisch dumm sie im allgemeinen sind, haben doch den richtigen Riecher dafür gehabt, daß sie Danzig außenpolitisch durch ihre Regierungskünste schwer belasteten. Die „erfahrenen und weislichen Politiker“ der Mittelparteien glauben jedoch, mit dem verkappten Nazibioten Niehm die außenpolitische Geschichte Danzigs künftiger gestalten zu können. Oder wohl nicht ganz? Hätte man doch Herrn Zahm gern Herrn Niehm für das außenpolitische Ressort beigegeben, wenn der bisherige Präsident sich als Assistent herangegeben hätte.

So weiß man nicht, wer mehr zu bedauern sein wird: der zukünftige Präsident oder die Zukunft des Freistaates.

Vor einigen Tagen gab es im Mundfunk eine sehr interessante und sehr aufschlußreiche Unterhaltung. Der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Prof. Dr. Kölling führte ein Zwiegespräch mit dem Nazi-Mann Dr. Feder über Sozialismus und National-Sozialismus. Feder ist der Wirtschaftstheoretiker der Nazis und der Anfang Dezember im Reichstag erklärte: „Die National-Sozialisten sind ja gar keine Sozialisten.“

Das Gespräch mögen sich Zehntausende angehört haben, es wäre gut und wünschenswert gewesen, wenn alle diejenigen, die ihre Stimmen bei den Wahlen dem Hakenkreuz gaben, gelauscht hätten. Ihnen wäre zum Bewußtsein gekommen, daß die von den Nazis erstrebte Wirtschaftsordnung nicht Fisch und nicht Fleisch, nichts Halbes und nichts Ganzes, sondern nur ein Phantastengebilde ist. Kölling fertigte Feder mit Leichtigkeit ab, sozusagen mit der linken Hand. Feder polterte gegen den Klassenkampf los. Kölling antwortete ihm sehr kühl, daß der Klassenkampf keine Erfindung des Marxismus, sondern daß er aus dem kapitalistischen System heraus entstanden ist, daß eine ständige Tributabgabe der Arbeit an den Reichtum, des Arbeiters an den Unternehmer fordert. Aus diesem Grunde will der Sozialismus die Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Feder schnappte nach Luft, das war ihm neu, dann eröffnete er den Kampf gegen den Internationalismus und den Großbetrieb. Nun wurde Kölling ironisch. Er fragte, ob Feder den als Ingenieur nicht wisse, daß die technische Entwicklung einfach den Großbetrieb und den Internationalismus erzwingt, ob nicht Ausbeutungsmöglichkeiten unter den jetzigen Eigentumsverhältnissen an der Tagesordnung seien und daß es eben darauf ankomme: die Ungerechtigkeit in der heutigen Eigentumsverteilung zu beseitigen. Der stimmigere Feder kam ins Stottern, er sprach plötzlich nicht mehr von der Wirtschaft, sondern von der „Kultur“.

Doch Kölling ließ nicht locker. Klar und eindeutig kamen seine Fragen, Feder, der Kardinalstaatssekretär der Nazis, blieb die Antwort schuldig. Zum Schluß empfahl dann Kölling, aus dem Bapfen der „Nationalsozialistischen Arbeiterpartei“ das Wort „Arbeiter“ zu streichen, denn Feder hätte als verantwortlicher Sprecher dieser Partei gezeigt, daß er Forderungen für den Kapitalismus erheben könne, für die Sache der Arbeiterschaft und für den Sozialismus aber kein Verständnis habe. Dieses Mundfunkgespräch bedeutet natürlich in dem großen politischen Tageskampf nicht allzu viel. Immerhin aber werden viele von denen, die im Nazi-Lager stehen und noch denken können, doch einigermaßen verblüfft gewesen sein, daß die „Wirtschaft“ des „dritten Reiches“ so einfach auszulapfen ist. Sie werden weiter denken und sie werden dahinter kommen, daß sozialistische Wirtschaft nur die Wirtschaftsordnung ist, die

Jetzt rühren sich die Friedensfreunde

Tumult beim Fridericus-Film

Ein kitschiges Machwerk der Hugenbergschen Ufa — Unverschämte Kriegsverherrlichung
Solch ein Kram gefällt natürlich den Hakenkreuzlern

Am Freitagabend kam es in Berlin bei der Uraufführung des Konzerts der Hugenbergschen Ufa „Das Flötenkonzert von Sanssouci“ zu solchen Tumultszenen, daß die Vorstellung ungefähr in der Mitte unterbrochen werden mußte und der Rest erst nach längerer Pause bei halber Licht weitergespielt werden konnte. Im Saale wurden von der Polizei acht Personen zwangsgewaltig auf der Straße vier. Der Protest eines großen Teils des Publikums während der Vorstellung ist um so bemerkenswerter, als die Zuschauererschaft zum großen Teil aus besonders geladenem Publikum bestand.

Der „Vorwärts“ teilt über die Tendenz des Films folgendes mit:

„Sie ist ausgesprochen kriegsheberisch, sie ist die Verherrlichung des Präventivkrieges, dessen Berechtigung zum Schein für den siebenjährigen Krieg, in Wahrheit allgemein nachgewiesen werden soll. Der General, der Friedrich vom Angriff gegen die Uebermacht abträt, wird als Trottel dargestellt. Das Reichswehrministerium würde sagen: er hat eine Verbrechervogel.“

Dann wird der Höhepunkt der Tendenz erklimmen, indem Friedrich auf einen der Posten ungefähr folgendermaßen einredet: „Was, zu Hause ist es schöner? Aber wenn es noch so schön zu Hause ist, wir müssen hinaus in den Krieg, sonst werden wir bald kein Zuhause mehr haben.“ Der Posten darf dazu nur strammstehen. Wenn Hugenbergs Ufa ihm gestatten würde zu reden, so würde er vielleicht antworten, daß nicht durch den Frieden, sondern durch den Krieg die Häuser massenweise zerstört werden. Zum Schluß große Parade vor Fridericus Reg. S. a. h. n. w. a. l. b. Stechschritt, mit dem Lineal ausgerichtetes Reiben — o, welche Lust, Soldat zu sein! Hier her wir

die Quintessenz des ganzen: die Wirklichkeit des Krieges im Remarque-Film hat man verboten. Die verlogene Fassade der Potsdamer Wachparade triumphiert.“

Der Protest eines Teils des Publikums wurde laut, als beim Erscheinen des Fridericus eine Weisfallsalve der Geladenen einsetzte. Sofort bemächtigte sich der erschienenen Hakenkreuzler eine zunehmende Unruhe. Wenige Minuten später betrat die Polizei den Saal und entfernte mehrere Personen. Dann konnte die Aufführung fortgesetzt werden. Trotzdem gab es noch mehrfach Störungen, und am Schluß mischten sich Pfiffe in den bestellten Weisfall. Das Publikum protestierte laut, weil ihm der Film mit Recht mißfiel. Ohne Bind- und Schellen, weiße Mäuse und Stinkbomben.

Während die zweite Abendvorstellung des Films „Das Flötenkonzert von Sanssouci“ ohne Zwischenfälle verlief, kam es vor und in der Nähe des Ufa-Palastes zu Unsammlungen, die sich, nachdem sie auseinandergetrieben worden waren, immer wieder bildeten. Die Polizei hat dabei im ganzen 16 Personen zwangsgewaltig, und sie nach dem Polizeipräsidium gebracht.

Verstümmelte Schupo-Revolver. Eine Revision des Kasseler Waffendepots der Schupo-Polizei ergab, daß 47 schwere Armeerevolver und annähernd 6000 Schuß Munition fehlen. Die polizeilichen Ermittlungen haben bisher in bezug auf die Täterenschaft noch zu keinem Erfolg geführt. Künftig wird die Aufklärung beruhen, daß bei dem Diebstahl eine der radikalsten politischen Parteien die Hand-im-Spiele gehabt hat.

Von der organisierten Arbeitnehmerschaft unter Führung der Sozialdemokratie erkämpft wird.

Mit großer Betriebsamkeit wird jetzt im besonderen wieder der Kampf um die Spritsteuer geführt. Wenn man den Behauptungen der Fabrikanten und Gastwirte so ohne weiteres glauben wollte, dann müßte man annehmen, in Danzig würde fast überhaupt kein Schnaps mehr getrunken. Das wäre vom volkswirtschaftlichen und vom allgemeinen moralischen Standpunkt aus ja nun wirklich kein Schaden und — ein blendendes Agitations- und Werbemittel für die Freunde eines Alkoholverbots. Aber die Wirklichkeit zeigt doch ein anderes Bild. Die Finanzverwaltung, die über die Steuererlänge — das darf man sichtlich voraussetzen — informiert sein muß die sich schließlich nichts in die Tasche klappt kann, hat vor einiger Zeit nachgewiesen, daß der Mißbrauch des Steuerertrages auf bisher 33 Prozent zu schätzen sei. Man wird dieser unter öffentlicher Kontrolle stehenden Staatseinnahme das glauben müssen. Und niemand wird betreiben können, daß darin weniger ein Prozeß gegen die Steuererhöhung als eine Kennzeichnung der großen Erwerbslosigkeit bzw. der allgemeinen Wirtschaftslage zu erblicken ist.

Und dann: Alle Welt weiß, daß die Spritsteuererhöhung sich im Verkauf der Spirituosenfabrikate stärker ausgewirkt hat als es nötig war, weil — die Verkaufspreise allzu optimistisch herabgesetzt wurden. Es muß ja nicht unbedingt immer der Verbraucher die ganze Steuererhöhung und noch was drauf zahlen. Es ist nicht schuld der Steuer, wenn man mit ihr spekuliert. Allerdings ist es aber, wenn die Spritinteressenten plötzlich so sehr um das Wohl der Arbeiter bedacht sind und sich zu ihren Fürsprechern machen, „weil die Regierung ihnen nicht mehr ihren Schnaps, den einzigen Freudenbringer, den sie haben, gönnt“. So schreibt wiederlich einer dieser Interessenten.

Wir wollen heute nur feststellen: Diese Herren, die sich hier zu „Arbeitervertretern“ machen, gehören fast durchwegs solchen Parteien und Wirtschaftskreisen an, die sonst sehr gern und unentgeltlich für Lohn- und Unterhaltungsabbau eintreten. Wie erklärt diesen Zwiespalt?

„Kein zweiter Remarque-Film, aber die deutsche Drehstudiodirektion“ so rufen es seit einigen Tagen Menschenplakate von allen Anschlagstulen der Reichshauptstadt dem deutschen Volke zu. Die deutsche Affäre Dreyfus kommt ins Rollen, dem Fall Dreyfus folgt der Fall Müllerjahn. Dort einer, der ohne den Beweis einer Schuld dem Welt des Henkers überantwortet wurde, hier einer, der fünf Jahre ohne den Beweis einer Schuld hinter Zuchthausmauern schmachtet und noch weitere zehn Jahre dieses Leben, das kein Leben ist, ertragen soll. Eine neue Tragödie der Menschlichkeit, ein neuer Schandfleck auf dem Ehrenschilde des deutschen Volkes.

Vor einigen Wochen ging eine erschütternde Nachricht durch die Presse. Bei der Hochzeit des Sohnes eines berühmten Industriellen warf sich eine alte verarmte Frau dem Vater des Bräutigams in den Weg und verlangte die Herausgabe ihres unschuldigen verurteilten Sohnes. Diese Frau war die Mutter Müllerjahns, die ihre verzweifelte Anklage dem Mann ins Gesicht schrie, auf dessen Eingaben hin ihr Sohn wegen angeblichen Landbesverrats ins Zuchthaus verworfen wurde. Deutsche Richter fanden sich, die das Urteil sprachen, ohne den einzigen Augen des angeblichen Verbrechens, einen französischen Leutnant, zu hören, der allein darüber Auskunft geben konnte. So sieht eine Institution aus, die um der Gerechtigkeit willen da ist. Das Vertrauen in die Justiz ist nicht mehr zu erschüttern, die Justiz hat sich durch unzulässige Schandurteile selbst darum gebracht.

Heute erklärt der Leutnant, er kenne Müllerjahn überhaupt nicht, heute sind Urkunden vorhanden die die Unschuldwürdigkeit und menschliche Erbarmlichkeit jenes Großindustriellen von Gontard, des „Vertrauensmannes“ der Staatsanwaltschaft beweisen. Heute steht fest, daß dieser faulere Abelscher im Jahre 1907 durch läbliche Manöver sich Waffentlieferungen vom Staat erpreßte, daß er Nachrichten in die französische Presse lancierte, die von großen Maschinengewehrbauteilen in Frankreich sprachen, nur um in Deutschland eine Panikstimmung herbeizuführen und für seine Unternehmen Verstellungen einzufleischen. Heute tritt ein geachteter Rechtsanwalt auf, der Herrn von Gontard Urkundensäuschungen nachweisen kann, Urkundensäuschungen des Kronzeugen der deutschen Justiz!

Das Reichsgericht hat, so wurde gestern gemeldet, trotz dieses belastenden Materials sich geweigert, das Verfahren im Falle Müllerjahn neu aufzunehmen. Die Justiz will ihre Manöver noch hinauschieben, will einen zweiten Fall Dreyfus nicht wahr haben. Aber das wird nicht ihr letztes Wort sein. Der Stein ist ins Rollen gekommen, und die deutsche Deffentlichkeit wird nicht in Ruhe kommen, solange nicht die deutsche Dreyfus-Tragödie ihre restlose Aufklärung gefunden hat.

Eine Geschichte zum Melancholischwerden

Von Michail Soschtschenko

Es gibt Leute, die behaupten, ich sei ein Melancholiker und meine Augen schauen schwermütig und weilschmerzlich drein. Nein. Ein Melancholiker bin ich nicht, aber heute habe ich in der Tat eine trübfinnige Mißgung. Und das hat einen guten Grund.

Der eigentliche Grund war an und für sich eine Bagatelle. Ich habe heute meinen dienstfreien Tag. Gestatten Sie, daß ich Ihnen die Ergebnisse dieses einen Tages hübsch der Reihe nach erzähle.

Ich reise mich morgens wohligh in meinem Bett und denke daran, wie herrlich ich den heutigen Tag verbringen werde: nach einem Reichen werde ich mich erheben, dann werde ich am Newa-Kai lustwandeln wie ein Baron und in vollen Zügen die frische Winterluft einatmen; dann gehe ich in einen guten „Mittagsstübchen“, um mich tüchtig zu stärken, und dann auf die Eisbahn, und abends ins Kino, und schließlich, im Schatten der Nacht, überlasse ich mich dem süßen Schlummer eines rechtlich ermüdeten Menschen.

Fern jeder melancholischen Grille, steige ich gemächlich die Treppe hinunter und pfeife mir eins vor lauter Katzenbrang und Lebensdurst.

Wie ich durch die Haustür auf die Straße will, da heißt es plötzlich: Stopp! Vor unserer Haustür klafft eine große Grube, die den Zutritt zur Straße in ihrer ganzen Breite versperrt.

Was ist los? Warum diese Grube? Was bedeutet diese Grube?

Man erklärt mir, die Wasserrohrleitung sei geplatzt, und gibt mir den Rat, ich möge inzwischen ein bis höchstens zwei Stunden auf dem Sofa spazieren gehen, bis dahin würde die Reparatur voraussichtlich beendet und die Grube wieder zugestrichelt sein.

Ein Duzend Hausbewohner, die hinauswollen, haben sich vor dem Hausvor verschammelt und schimpfen mächtig.

„Solche Rücksichtslosigkeit gegen die Mitmenschen!“ protestiert eine unwillige Stimme. „Ihr hättet doch wenigstens einen schmalen Pfad ober eine „Landenge“ für die Passage freilassen können! Aber nein, alles rundherum aufgewühlt und aufgebuddelt!“

„Und wenn jetzt plötzlich Feuer im Hause ausbricht, was dann?“ wage ich zu bemerken.

„Blödsinnig ausdrehen!“ erwidert der Vorsteher des Hauskomitees. „Blödsinnig pflegen nur Fische auszubrechen! Immer diese Schwarzseherei! Wenn bei mir das Rohr geplatzt ist, so ist es wichtiger, daß ich es lösen lasse, als daß ich vor den Hausbewohnern schamlos!“ Und nach zwanzig Minuten jagt der Hausvorsteher: „Wen's von euch vor Ungebuld juckt,

Die Revolution war vorbereitet

Über in Jaca ging's zu früh los — Der Führer der spanischen Republikaner sagt aus

Vor dem Kriegsgericht in Madrid haben am Freitag die Verhandlungen gegen die verhafteten Führer der revolutionären Bewegung in Spanien begonnen. Der ehemalige Ministerpräsident Zamora und der Sohn des früheren Kammerpräsidenten Maura erklärten, daß sie die volle Verantwortung für die Ereignisse der letzten Tage übernehmen. Beide gaben weiter an, daß die Revolution nach ihrem Plan am vergangenen Montag früh um 5 Uhr gleichzeitig in allen großen Städten habe begonnen sollen. Überall seien revolutionäre Komitees gebildet gewesen, die die Republik hätten ausgerufen sollen. Die Bewegung sei durch das verfrühten Vorgehen in Jaca verzerrt worden.



Alicia Zamora

Wie das Pariser „Journal“ aus Madrid berichtet, beabsichtigt die spanische Regierung die Fliegertruppe aufzulösen und sie unter Beibehaltung der zuverlässigsten Elemente im regierungstreuen Sinne zu reorganisieren.

Verenguer immer noch sehr optimistisch

Der „Matin“ veröffentlicht ein Interview mit dem spanischen Ministerpräsidenten General Verenguer, der es als seine Hauptaufgabe ansieht, möglichst schnell Neuwahlen herbeizuführen. Die Republikaner könnten dann, ohne die Möglichkeit eines Stillsitzens zu haben, ihre wahre Kraft zeigen. Im neuen Parlament könnten sie auch in voller Freiheit gegen die Monarchie polemisieren und alle möglichen Verfassungsänderungen vorschlagen. Es würde sich dann aber zeigen, daß sie bei weitem nicht die Mehrheit des spanischen Volkes hinter sich hätten.

Sozialistenführer stellen sich freiwillig

Protest gegen die Einschüferungstaktik der Regierung

Der Madrider Korrespondent des „Daily Herald“ berichtet seinem Blatt: Die beiden sozialistischen Führer Fernando de las Nieves und Largo Caballero, zwei Hauptträger der revolutionären Bewegung, haben sich am Freitag freiwillig der Madrider Polizei gestellt, um dadurch ihre Solidarität mit den anderen angefangenen Republikanern zu bezeugen. Trotz ihrer offiziell bekannnten Rolle bei dem Aufstand waren die beiden Sozialisten nicht verhaftet worden, weil die Regierung dadurch Sympathien bei den Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei zu erlangen suchte. Die Antwort darauf war die Selbstgestellung der beiden Sozialisten.

Major Franco sandte aus Portugal ein Telegramm nach Madrid, er habe „seine Konditionen und seine Mühe vergessen“, die er sich bald zu holen gedenke.

Ruhm seines Amtes enthoben?

Der Vorsitzende des Volkstribunals der Sowjetunion, Nikolow, ist, wie es in einer nach Nizza gelangten Nachricht heißt, „seinem Wunsch gemäß“ durch das Zentral-Exekutiv-Komitee der Sowjetunion seines Amtes enthoben worden. Nikolow wurde zu seinem Nachfolger bestimmt.

Italienische Intellektuelle vor dem Ausnahmegericht

Sie sollen den „Bürgerkrieg vorbereitet“ haben

Die antifaschistischen Intellektuellen, die kürzlich wegen umfänglicher Umtriebe verhaftet wurden, werden sich am Montag vor einem Ausnahmegericht zu verantworten haben. Die Angeklagten sind außer der alten Witwe des Dichters De Bosis zwei bekannte Journalisten aus Rom, ein Lehrer und dessen Frau aus Verona, ein Rechtsanwalt und der Kontrolleur der Telegraphenzentrale in Verona.

Die Anklagechrift beschuldigt die genannten Intellektuellen eines Attentats gegen die Regierung. Sie hätten durch Hei-

nliche Flugchriften zur Empörung aufgefordert und die Absicht gehabt, den bewaffneten Aufstand und den Bürgerkrieg zu entfesseln. Ihr Organ sei die „Nationale Alliance“ gewesen. Ihre Geheimorganisation habe den gleichen Namen getragen. Zweck dieses Geheimbundes sei, alle antifaschistischen Kräfte, mit Ausnahme der Kommunisten, zu einer Aktion zusammenzufassen und die faschistische Herrschaft zu stürzen.

Mißtrauensanträge im Landtag abgelehnt

Erste Sitzung des preussischen Etats erledigt

Im Preussischen Landtag wurde gestern der Mißtrauensantrag der Deutschnationalen gegen Ministerpräsident Braun und Innenminister Severing mit 24 Stimmen der Regierungsparteien gegen 182 Stimmen der Opposition bei zwei Stimmenthaltungen abgelehnt.

Reinliche Fragen an die Nazis

In dieser letzten Vorweihnachtsfeier schloß man die erste Sitzung des neuen Haushalts ab, der bereits von Anfang Januar an im Ausschuss vorbereitet wird. Finanzminister Dr. Brücker-Mischoff ging auf die in der Debatte gestellten Fragen ein. Scharf polemisierte er gegen die Nationalsozialisten, deren Sanierungsrezept sich als wirkungslos erweisen müßte, da bei der von ihnen verlangten Verstaatlichung aller Banken sich zeigen würde, daß der größte Teil des Kapitals gar nicht den Banken gehört.

Das nationalsozialistische Programm sei nur eine Irreführung

Der Leute, die von finanzwirtschaftlichen Dingen nichts verstehen. Er frage, warum weder die Thüringische noch die braunschweigische Regierung, die von den Nationalsozialisten maßgeblich beeinflusst würden, auf die Finanzsperre der Banken verzichteten. Erfüllungspolitik sei nur geübt worden, weil wir sonst die Befreiung des Rheinlandes und den Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft nie erreicht hätten. Die jetzige Reparationslast sei aber auf die Dauer untragbar und zu einem guten Teil überhaupt die Ursache der furchtbaren Krise, die die ganze Welt erschütterte. Der im Young-Plan vorgesehene Mechanismus müsse bald in Bewegung gesetzt werden.

Das Haus vertagte sich auf den 27. Januar.

Der Reichskanzler setzt ihnen zu

Um die Kürzung der Beamtengehälter

Der Reichskanzler empfing am Freitag Vertreter der Beamtenorganisationen. Im Verlauf der Besprechungen wies Dr. Brüning darauf hin, daß gerade in der heutigen schweren Zeit das Berufsbeamtenamt die zuverlässigsten Stütze des Staates sein müsse. Die Sanierung der gesamten öffentlichen Hand habe eine Kürzung der Beamtengehälter notwendig gemacht, die angesichts der in gewissem Umfang zweifellos gestiegenen Kaufkraft des Geldes bearbeitet erscheine. Er vertrete mit der gesamten Reichsregierung darauf, daß die Beamtenchaft Verständnis dafür habe, daß auch sie materielle Opfer bringen müsse. Bekanntlich hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in einem Antrag ein Staffelsystem vorgeschlagen, daß der Soziallage der Beamten besser entspricht als die allgemeine Prozentsatzkürzung, wie sie jetzt auch in Danzig geplant ist. (Red.)

Auch Studenten protestieren gegen Hugenberg-Ritz

Ein Zwischenfall in Dresden

Am Freitagnachmittag kam es in den Dresdener U.L.-Kampfen bei der Erschließung des Studententums „Ein Durcheinander aus Heidelberg“ zu einer Störung der Vorstellung. Mehrere 100 Studenten gaben durch Schreien, Pfeifen und Rufen ihrem Unmut über den Inhalt des Films, der die übliche klischeehafte Darstellung des Studentenlebens mit Liebe und Biertrinken gibt Ausdruck. Die Direktion mußte die Vorstellung unterbrechen und rief die Polizei herbei. Ein Überfallkommando räumte den Saal und ging sowohl im Saal als auch außerhalb des Theaters mit dem Gummistückel vor. Zahlreiche Studenten wurden festgenommen. Später wurde der Film zu Ende gespielt. Es ist bekannt, daß das betreffende Kino der Hugenberg-Ritz gehört.

Leuten mein Eintrittsgeld und laufe nach Hause, angewidert von meiner nunmehr völlig vernichteten Stimmung.

Ich beteure es nochmals ausdrücklich: Ich bin ein durchaus lebensfreudiger Sonntagsbürger. Ich liebe das Leben und meine Mitmenschen. Aber das Leben und meine Mitmenschen scheinen mich nicht zu lieben.

Noch ein Protest gegen das Verbot. Der P.E.N.-Club (Deutsche Gruppe) protestiert gegen das Verbot des Remarque-Films „Im Westen nichts Neues“, weil dieses Verbot den Anschein erwecken muß, als ob in Deutschland eine freie Meinungsäußerung gegen den Krieg nicht mehr gestattet wird. Die Durchführung des Gedankens der Welterhellung ist gerade heute die vornehmste Aufgabe. Deshalb verlangt der P.E.N.-Club die Zurücknahme des Verbots und fordert hier wie für die Zukunft für alle ähnlichen Fälle das letztentscheidende Mitwirken eines Gremiums, das aus den angesehensten Vertretern des geistigen Deutschlands von Fall zu Fall zu berufen ist.

Einladung Piskators nach Moskau. Das staatliche Jüdische Theater in Moskau hat den Berliner Regisseur Erwin Piskator eingeladen, Ernst Toller's „Wassermann“ „Feuer aus den Hellen“ zu inszenieren. Am 1. Januar 1931 kann das Moskauer Jüdische Theater auf sein zehnjähriges Bestehen zurückblicken.

Ein Mißtrauensprotest gegen die öffentlichen Lautsprecheranlagen. Ein Gehack, das von prinzipieller Bedeutung ist, hat der Verein der Dreifachmutter in Nizza dem dortigen Stadtrat unterbreitet. Die Musiker fordern die Erhebung einer 50-prozentigen Steuer von jederlei mechanischer Kinobegleitmusik sowie eine Sondersteuer für die in Kinos, Cafés und Restaurants üblich gewordenen Lautsprecheranlagen und Verstärkergrammophone. Das Nizzaer Stadtrat hat dieses Gehack abgelehnt.

Das Drama „Elektra“ im Kreislauf. Hugo von Hoffmannsthal's Drama „Elektra“, dem die alte griechische Sage von der Tochter des Königs Agamemnon nach der Tragödie von Sophokles zugrunde liegt, ist von einer griechischen Dichterin, Marika Colopouli, ins Neugriechische überetzt worden.

Gründung einer japanischen Goethegesellschaft. In Vorbereitung des für 1932 bevorstehenden Goethe-Jubiläums und zur Förderung germanistischer und Goethestudien in Japan wurde gestern unter Mithilfe mehrerer Universitätsprofessoren des Landes die Gründung einer japanischen Goethegesellschaft beschlossen.

Das Denkmal für Fritz Hofmann in Moskau. Der Moskauer Stadtprojektor hat einen Ausschuss für die bereits vor einiger Zeit beschlossene Errichtung eines Hofmann-Denkmal eingeleitet. Das Denkmal soll am 1. Mai 1931 enthüllt werden, um welche Zeit sich der Todestag Hofmanns zum ersten Male führt.

der mag auf den Trockenboden hinaufsteigen — hier habt ihr die Schlüssel! — und über die Tücher von einem der Nachbarhäuser aus auf die Straße zu gelangen suchen!

Ich tat es und gelangte selbsterfahren auf die Straße. Doch die Strapazen dieser Streife hatten meine Latenz für den also begangenen Tag bereits empfindlich gedämpft. Ich schlenderte die sonnendelle Straße entlang und denke über unser Leben nach. Und wie ich so nachdenke, stoße ich mit dem Kopf plötzlich aus voller Kraft gegen eine Mauer. Wissen Sie, es gibt solche Mäuren, solche Sonnenbäder aus Segelstuch vor den Schaufenstern der Kaufhäuser. Und bei diesem Ausprall denke ich wieder: „Welch eine Rücksichtslosigkeit gegen die Mitmenschen! Warum läßt man dieses Ding nicht gerade so tief herunter, daß ein Mitbürger mittleren Budjes unbehindert hindurchschreiten kann. Aber nein, man läßt es, wie sich's gerade trifft, und pfeift auf den Straßenvertehr!“

Ich nähere mich dem Newa-Kai. Mein Weg führt mich an unserem „erstklassigen“ Mittagsstübchen vorbei. Dort flaut sich bereits eine lange Kolonne vor der Tür.

Ich beschleibe, zunächst die unangenehmen Sachen zu erledigen, und erst dann die angenehmen: mich zunächst zu „stärken“ und dann spazieren zu gehen.

Mein Mittagessen nahm eine volle Stunde in Anspruch. Und wie ich wieder draußen bin, ist mir die Luft zu einem Spaziergang verfliegen. „Ich will mal nach Hause gehen und schauen, was sich dort tut“, denke ich, „falls der Zugang jetzt frei ist, hole ich meine Schlittschuhe.“

Die Grube vor der Haustür war zwar noch nicht zugestrichelt, aber man hatte querüber einen wackeligen Brettersteig gelegt.

Ich holte meine neuen blühblauen Schlittschuhe und begab mich zur Eisbahn an der Ingenieurstraße. Plötzlich: Geschlossen bis 5 Uhr nachmittags. Also weiter zur Eisbahn im Lauritzen Garten! Plötzlich: Geschlossen wegen eines Eishockey-Turniers. Endlich, auf einer dritten Eisbahn konnte ich mit meine Schlittschuhe anschrauben.

Ich stehe auf der Eisfläche, doch meine Füße wollen nicht gleiten. Woran liegt das? Habe ich's am Ende verlernt?

Ich betaste die Laufschienen meiner Schlittschuhe mit dem Finger. Da haben wir's: die Schienen sind so rauh, daß ein Gleiten vollkommen ausgeschlossen ist.

Enttäuscht jähraube ich meine, in einem Sportartikelgeschäft am Wolodarski-Projekt Nr. 51 gekauftem Schlittschuhe ab und mache mich auf den Heimweg. Die schwarze Gasse steigt in mir auf und läßt mich wehmütig dreinschauen. Die Passanten denken von mir: „Da geht ein Melancholiker mit Schlittschuhen unter dem Arm. Nicht einmal der Sport ist imstande, diesen Niemandsdinger aufzurütteln.“

Am Abend sitze ich im Kino. „Ranu“, denke ich, „dieses Filmdrama habe ich doch schon irgendwo gesehen — ich kenne es schon — als Tzartseff oder als Roman.“ Ich schenke den

Danziger Nachrichten

Danzig antwortet

auf die polnischen Beschwerden über die Behandlung der Polen in Danzig

Der diplomatische Vertreter der Republik Polen in Danzig, Minister Dr. Strassburger, hatte am 30. September beim Hohen Kommissar des Völkerbundes eine 115 Seiten lange Beschwerde eingereicht, nach der angeblich polnische Staatsbürger und die polnische Bevölkerung in Danzig nachteilig behandelt würden.

Die Anträge erstreckten sich auf die Frage des polnischen öffentlichen und privaten Schulwesens, die Berechtigungen der polnischen Studierenden an der Danziger Technischen Hochschule, Anerkennung der Schulzeugnisse und Diplome der polnischen Schulen und Lehranstalten. Ferner auf den polnischen Sprachgebrauch bei den Danziger Ämtern, Gerichten und öffentlichen Einrichtungen, auf verschiedene Staatsangehörigkeitsfragen, die Frage der Beschäftigung polnischer Staatsbürger im Gebiet der Freien Stadt Danzig und die Gründung polnischer Gewerkschaften und deren Zweigstellen in Danzig, die Frage des Immobilien-erwerbs, Wohnungszuweisung an polnische Staatsbürger und polnische Einrichtungen für Kultur- und Volksaufklärung auf dem Gebiete der Freien Stadt Danzig und schließlich die Frage des Aufenthalts der polnischen Staatsangehörigen auf Danziger Gebiet.

Die Danziger Regierung hat sich eingehend mit der Rechtslage befaßt und am 3. Dezember eine Antwort an den Hohen Kommissar gerichtet, der gestern umfangreiche Begründungen gefolgt sind. Die Danziger Antwort weist die Ansprüche der polnischen Regierung entschieden zurück, da bei einer Verwirklichung dieser Ansprüche die Polen wesentlich mehr Rechte genießen würden als die Danziger Staatsbürger.

Sie wollen Danzigs Kredit schädigen

Polnische Blätter bringen Schwindelmeldungen

Neuerdings scheinen die polnische Wirtschaftspresse, besonders die „Gazeta Handlowa“ es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, die finanzielle und wirtschaftliche Lage Danzigs in einem falschen Licht darzustellen, als ob ein Bankrott jederzeit erfolgen könnte. Das Ziel ist dabei anscheinend der Versuch einer stimmungsmäßigen Beeinflussung der Völkerbundskreise, was besonders klar aus einer Meldung in der heutigen Nummer dieses Blattes hervorgeht, in der es heißt:

„Man muß mit allem Nachdruck unterstreichen, daß die Ernennung eines Finanzkommissars von Seiten des Völkerbundes für Danzig die Frage der weiteren Existenz der Freien Stadt Danzig ist. Wenn eine solche Initiative nicht von Seiten der Danziger Regierungskreise ausgeht, so muß der Hohen Kommissar des Völkerbundes zwangsweise den Finanzkommissar ernennen.“

Das Blatt behauptet dann noch weiter, daß die Geldgeber der Freien Stadt keine Garantien dafür hätten, daß sie ihr Geld zurückerhalten würden.

Die Tendenz solcher Meldungen ist natürlich ganz eindeutig. Sie haben nur den Zweck abzulenken von dem Problem Danzig-Ödungen und alle Schuld für die schlechte Wirtschaftslage der Regierung der Freien Stadt zuzuschreiben. Außerdem scheint es sich dabei um eine absichtliche Kreditbeschädigung Danzigs zu handeln.

Der Spruch des Seemanns

Führung und Besatzung trifft keine Schuld an dem Unfall bei Kollision

Zu dem tödlichen Unfall des Betriebsinspektors Groth, fällt das Seematt gestern nachmittags folgenden Spruch:

Am 22. November 1930, etwa 15 Uhr, ist auf der Ostsee zwischen Kollision und Neuführen der Maschineninspektor Groth aus Danzig ins Wasser gefallen und ertrunken, als er bei hohem Seegang vor dem Schlepper „Anna“ der Aktiengesellschaft „Weichsel“, in Danzig, auf den Schlepper „Ernst“ der Firma Sieg & Co., in Danzig, hinüberzuspringen versuchte. Eine Schuld an diesem Unfall trifft niemand von der Führung und der Besatzung der beiden Schiffe.

Die Zeugenaussagen nahmen gestern aber drei Stunden in Anspruch. Der staatliche Gutachter, Korvettenkapitän Orapow, war der Meinung, daß niemand von der Besatzung der beiden Schlepper die Schuld treffen kann. Beanstandet wurde von ihm aber, daß die Führung des Vergunsgsdampfers „Anna“ nur einen Steuermann und nicht einem Schiffsführer übertragen worden war. Außerdem sei die „Anna“ nur in das Binnenfahrwasser eingetragen gewesen, Schiffsführer hätte der Schiffsführer der „Anna“ die Übertragung der Mannschaft selbst bestimmen sollen. Die Befehlsgewalt des Vergunsginspektors galt nur für die eigentlichen Vergunsgarbeiten. Das Seematt stellte fest, daß niemand von der Besatzung der beiden Schlepper die Schuld an dem Tod des Vergunsginspektors Groth treffe. Groth ist feigegeprungen.

Es bliebe dann noch zu prüfen, ob sonstige Umstände, wie die Art des Schiffes, die Ausrüstung oder die Besatzung zu beanstanden wäre. Der Vorsitzende des Seemanns, Obergerichtsrat Benoit, vertrat die Meinung, daß es den gesetzlichen Bestimmungen eher entgegenkäme, wenn der Führer des Vergunsgsdampfers „Anna“ anstatt das Patent als Steuermann für kleine Fahrt das Patent als Schiffer für kleine Fahrt gehabt hätte. Die Ansichten darüber, weshalb Patent höher zu bewerten sei, gingen weit auseinander.

Die Beweisaufnahme hat ergeben, daß der Führer der „Anna“ alles das getan hat, was getan werden konnte. In unserem gestrigen Bericht war von Rettungsbooten die Rede. Es muß heißen Rettungsbojen. Bektere waren dem Vergunsginspektor nicht zugeworfen worden, wohl aber eine Leine, was in diesem Falle zweckmäßiger war. Der Schiffsführer der „Anna“ ist sehr umsichtig gewesen. Dann bliebe noch zu prüfen, ob die „Anna“ zu Vergunsgarbeiten verwendet werden kann. Dazu ist zu sagen, daß das Seematt auch für die Zukunft keine Bedenken dagegen hat. Die „Anna“ ist gerade für die Vergunsgarbeiten wegen ihres geringen Tiefgangs gut geeignet. Sie ist gerade zu diesen Zwecken umgebaut worden. Auch die Ausrüstung ist nicht zu tabeln. Der Schiffsführer hätte nach Meinung des Seemannsvorstandes die Befehlsgewalt auf dem Schiffe nicht

abgeben sollen. Er befand sich aber in einer Zwangslage, da ihm der Vergunsginspektor als Vorgesetzter beigegeben war. Zusammenfassend wurde durch das Seematt dann festgestellt, daß der Neederet nicht der mindeste Vorwurf gemacht werden kan. Im Gegenteil: die Zusammenstellung der Mannschaften und die Auswahl der Schiffe seien mit sehr viel Sorgfalt vorgenommen worden.

2450 Gulden in Lohnzinsen gestohlen

Dreier Einbruch am die Mittagszeit

In die Geschirrkammer des Städtischen Fuhrparks Nonnenhof Nr. 15 ist gestern am hellen Tage ein Einbruch verübt worden, der in bezug auf die Dreifaltigkeit seiner Ausführung seinesgleichen sucht. Der die Kammer verwaltende Schirrmelster Janke empfing in den Vormittagsstunden aus der Kasse des Städtischen Fuhrparks einige tausend Gulden ausgezahlt zur Entlohnung der dort tätigen Arbeiter und Fuhrleute. Als 1 Uhr mittags hatte J. einen Teil des Geldes auf 62 Lohnzinsen verteilt, einen anderen Teil hatte er offen mit Steuerbüchern zur Auszahlung zurückgelegt. Alles lag auf einem laugen Tisch in der Kasse ausgebreitet zur Entlohnung bereit.

Vor der Auszahlung jedoch hatte J. noch eine dienliche Besorgung zu machen. Er ließ das aufgezahlte Geld liegen, verließ die Kasse

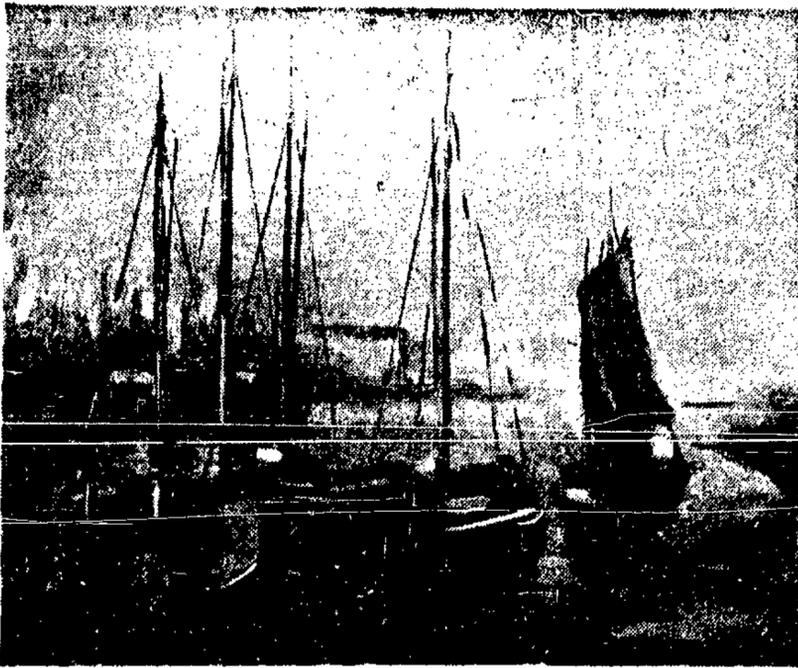
und schloß die Tür ordnungsmäßig ab. Als er um 2 Uhr zurückkehrte, waren alle Lohnzinsen mit Inhalt verschwinden und nur noch das lose zurückgelegte Geld war vorhanden. In der Zwischenzeit waren Einbrecher am Werk, die vorher unentgeltlich von der bisherigen Handhabung der Lohnzinsen unterrichtet worden sind. Es sind mindestens zwei Personen am Einbruch beteiligt gewesen. Während der eine am Eingang des Geschirrkameres stand,

kletterte der andere über einen niedrigen Zaun

in den schmalen Seitengang neben der Kasse, brückte von einem großen Seitenfenster, das durch eiserne Stäbe in kleinere viereckige Scheibenfenster geteilt ist, eine Scheibe heraus, sagte die Stäbe an dem einen Ende durch, brach sie am anderen Ende ab und stieg durch die entstandene Öffnung in das Rauminnere.

Dem Einbrecher kam zu gute, daß die neben der Einbruchsstelle befindliche Scheibe bereits zertrümmert und nicht mehr vorhanden war. Nachdem er sich so in die Kasse Eingang verschafft hatte, packte er alle Lohnzinsen mit Inhalt in eine auf dem Tisch liegende und dem Schirrmelster gehörige braune Aktentasche und verließ auf demselben Wege, wie er gekommen war, die Geschirrkammer. Als heute fielen den Einbrechern ca. 2450 Gulden in die Hände.

Anwohner haben vor dem Einbruch einen Mann bemerkt, der zweifellos mit der Tat in Verbindung steht, weil er längere Zeit dort beobachtet wurde. Die Kriminalpolizei stellt umfangreiche Ermittlungen an.



Danziger Hafen

Ein Gemälde von Paul V. Dannewitz

Auf der Ausstellung des Künstlerbundes Danzig in der Kunstkammer, Zapfengasse, die in der vorigen Woche eröffnet wurde, sind über die wir bereits eingehend berichteten, hängen drei Strand- und Hafenschilder des bekannten Danziger Malers Paul V. Dannewitz, die koloristisch außerordentlich glücklich die Seelimmung wiedergeben. Wir veröffentlichen nebenstehend eines dieser Gemälde. Die Ausstellung ist noch bis Weihnachten geöffnet.

Photo: Klewer

Wieder vorbeigehauen

Die Nazis stellen eine „Große Anfrage“ — Die „Marxisten“ führen das Geld ab

Die Nazis haben im Volkstag eine „Große Anfrage“ eingebracht. Sie ist auch danach. Die Parlamentarier fragen an, welche Tanten u. a. das Aufsichtsratsmitglied Senator Kunze beim Tabakmonopol bezieht und ob der Senat bereit ist, besonders bei der grundsätzlichen Finanzsindlichen (!) also die Nazis streiten auch in Danzig offiziell ab, Sozialisten zu sein) Einstellung des Senators Kunze, zweifellos in dienstlicher Eigenschaft in den Aufsichtsrat der Tabakmonopol-Aktiengesellschaft entsandt worden sind, die in dienstlicher Eigenschaft bezogenen Gelder an den Staat abzuführen?

Da habt ihr aber den Marxisten gegeben, verdammt noch einmal. Leider ist der Hieb wieder effig vorbeigegangen. Ihr frischegebadenen „Politiker“ müßt euch erst einmal den „Foddrigen Kreistat“ richtig anziehen, damit ihr das Parlament nicht andauernd blamiert. Also hört, liebe, kleine Nazis! Als die Sozialdemokratie in die Regierung eintrat, veranlaßte sie sofort, daß die Aufsichtsratsglieder, die bis dahin für den persönlichen Gebrauch der einzelnen Beamten Aufsichtsratsmitglieder benutzt werden konnten, sofort 10000 Gulden übertrügen, an den Senat oder an die delegierende Stelle (in diesem Falle an die Sparkasse) abgeführt wurden.

Senator Kunze hat die verbleibenden 3000 Gulden nicht für sich persönlich verwendet sondern für Wohlfahrtsvereinigungen an die Sozialdemokratische Partei weitergeleitet. Zufrieden? Veruhigt? Nein, nun, dann denkt euch nur schnell eine neue Anfrage aus, sonst doch endlich einmal mit dem „Ausmistern“ an. Wir warten. Mit dieser Großen Anfrage habt ihr den Marxisten nichts am Zeuge fänden können. Ihr habt nur Schwarz auf weiß zugegeben, daß ihr nicht „finanzsindlich“, also keine Sozialisten seid. Die Bevölkerung wird es sich merken.

Einigung im deutschen Bankgewerbe

Änderung des Schiedspruches

Am Freitagabend ist im Reichsarbeitsministerium zwischen den Angestelltenorganisationen und dem Reichsverband der Bankleitungen eine freie Vereinbarung über die Verlängerung des am 31. Dezember d. J. ablaufenden Reichsarbeitsvertrages zustande gekommen. Auf Vorschlag eines vom Reichsarbeitsminister gestellten Schlichters wurde Einverständnis über folgende Änderungen des am 11. November gefällten Schiedspruches erzielt:

Die in dem Schiedspruch enthaltene Stilllegung der automatischen Gehaltssteigerung wird wieder aufgehoben. Als Gehaltssteigerung wird eine solche von 6 v. H. für die Laufdauer des Tarifs festgesetzt mit der Maßgabe, daß ab 1. Januar 1931 das Gehalt nicht höher sein darf, als das bisherige.

Türscheiben und Schaufensterscheiben eingeschlagen. Gestern abend, gegen 23.20 Uhr, wurde das Heberfallkommando nach einem Vokal in der Tischlergasse gerufen. Wo zwischen dem Arbeiter Artur D. und dem Arbeiter Alfons E. beide aus Danzig, eine Schlägerei entstanden war. E. ergriff ein Messer und schlug auf D. ein. Dieser erhielt mehrere Schläge ins Gesicht, so daß ihm das linke Augenlid aufgerissen wurde. Außerdem trug er noch mehrere Kratzenwunden im Gesicht davon. Der Täter, wie sein Freund, Ernst M., beide Niedere Seigen wohnhaft,

wurden nun aus dem Lokal gemietet. Aus Wut darüber schlugen beide die Türscheiben und die Schaufensterscheibe ein. Dabei zerschritten sie sich aber die Hände, so daß sie von einem Arzt verbunden werden mußten.

Rundschau auf dem Wochenmarkt

Sehr viel Hasen werden angeboten. Ein Hästlein im Fell soll 4-5 Gulden bringen, geschickte Hasen pro Stück 3,50-4 Gulden. Gänse das Pfund 65-85 Pfennig, Enten 0,90-1 Gulden. Hühner 2,50-4 Gulden, Tauben das Stück 65 Pfennig, Wildenten 1,25 Gulden, ein Fasan 1 Gulden, Puten das Pfund 80 Pfennig. Schweinefleisch Schaller und Bauchfleisch 75-85 Pfennig, Schinken 85-90 Pfennig, Karbonade 1,10 Gulden, Färschen 1,20 Gulden, Speck 1,10-1,20 Gulden, Rückenstück 1 Gulden, Nieren 60 Pfennig, Leber 1,20 Gulden, Rindfleisch 85-90 Pfennig, ohne Knochen 1,10 Gulden. Kalbfleisch 0,90-1,20 Gulden. Hammelfleisch 1-1,20 Gulden. Im Keller der Halle kostet Schweinefleisch 75-85 Pfennig, Rindfleisch 55-75 Pfennig, Hammelfleisch 70-90 Pfennig. Für ein Pfund Butter werden 1,40-1,60 Gulden gefordert, Tafelbutter kostet 1,70-1,80 Gulden. Die Mandel Eier preist 2,60-3,00 Gulden. Schweizerkäse des Pfund 1,80 Gulden, Taffel 70-90 Pfennig, Berder 1,10 Gulden. Bratenfett 85 Pfennig, Margarine 1-1,20 Gulden. Grünkohl preist das Pfund 15 Pfennig, Weißkohl 15 Pfennig, Rosenkohl 30 Pfennig, Weiskohl 5 Pfennig, Rotkohl 10 Pfennig, Mohrrüben 10 Pfennig, Spinat 40 Pfennig, rote Rüben 10 Pfennig, Erbsen 25 Pfennig, das Suppenbündchen 15 Pfennig, zwei Pfund Zwiebeln 25 Pfennig, 10 Pfund Kartoffeln 25 Pfennig, eine Dillgurke 10 Pfennig, die Stange Meerrettich 10 und 5 Pfennig, ein Bündchen Rettich 30 Pfennig.

Der Fischmarkt hat wieder reichlich Weihnachtspöfel, das Pfund soll 35-50 Pfennig bringen. Weniger gute Sorten kosten 3-4 Pfund 1,00 Gulden. Weintrauben 1,30 Gulden, eine Apfelsine 35-40 Pfennig.

Gärtner und Blumenhändler bieten Alpenveilchen, Primeln, Hyazinthen und kleine Tannenbäume in Töpfen an. Kästchen und Ritzelzweige finden die meisten Käufer. Sehr hübsch sind blühende Kakteen.

Der Fischmarkt hat reichlich Breillinge. Ein Pfund preist 20 Pfennig, 2 Pfund 35 Pfennig. Einige Romschel kosten pro Pfund 60 Pfennig bringen. Heringe 70 Pfennig. In der Böttchen schwimmen Karpfen. Blöße preisen 85 Pfennig das Pfund. Traute.

Auf dem Wochenmarkt bestohlen. Das Opfer eines Taschendiebes wurde auf dem heutigen Wochenmarkt eine Frau, die 70 Gulden lose in der Manteltasche trug. Die Tasche war zwar zugeknöpft, was einen Taschendieb jedoch nicht hinderte, das Geld herauszunehmen und die Tasche wieder zuzuknöpfen. Als dann die Frau an einem Marktstand etwas bezahlen wollte, bemerkte sie den Verlust. Von dem Taschendieb fehlt jede Spur.

Die Markthalle ist morgen geöffnet. Die städtische Markthalle ist morgen, Sonntag, den 21. Dezember, von 1-6 Uhr nachmittags geöffnet. Am Mittwoch, den 24. Dezember, wird die Markthalle bis 6 Uhr abends offengehalten.

Polizeibericht vom 20. Dezember 1930. Festgenommen 18 Personen, darunter 2 wegen Diebstahls, 1 wegen Hehlerei, 1 wegen Kontrabandvergehens, 2 wegen Zollvergehens, 1 wegen Bettelns, 5 wegen Trunkenheit, 1 wegen Obdachlosigkeit, 1 wegen Sittenpolizeiübertretung.



Was der Rundfunk bringt

Woche vom 21. bis 27. Dezember

Am Sonntag sendet Danzig ein deutsches Weihnachtsbild unter dem Titel „Christgeburt“, neben Kammermusik, Gefängen und Rezitationen gelangt ein mittelalterliches Krampuspiel zur Aufführung.

Montag gibt es zunächst um 19.55 Uhr eine Stunde baltdeutschen Volkshumors mit Gustav Wellin (Neuruppin); sie nennt sich „Winter im Dörf“. Danach ist eine Übertragung aus Berlin vorgesehen, und zwar gelangt ein Tanzabend mit dem Fred-Ald-Tanzorchester zur Sendung. Im dritten Teil des Abendprogramms gibt es Ragennormusik aus Schwabest.

Der Dienstag bringt um 20.45 Uhr von der Königsberger Sendespielbühne das dreifaktige Schauspiel von Bruno Frank „Die Schwelgerei und der Fremde“.

Mittwoch, am Heiligabend, um 18.30 Uhr, überträgt die Drag 15 Minuten aus Köln das Gelächter der Deutschen Glöck am Rhein; anschließend sendet Danzig eine Blauderei unter dem Titel „Bescherung“; zur Aufführung gelangen Rezitationen, Weihnachtslieder, Märchenfabeln und das Glockengeläut von St. Marien. Nach der Übertragung eines Konzerts aus Leipzig sendet Königsberg ein Programm. Es folgt Turm- und Weihnachtslegenden von Gerd Kröck gesprochen. Zum Abschluss wird der Schwabacher Weihnachtslieder gesungen.

Der erste Feiertag sieht um 20.05 Uhr die Übertragung von Beethovens Oper „Fidelio“ aus dem Opernhaus Königsberg vor. Im zweiten Teil des Abendprogramms sendet die Drag aus Berlin Unterhaltungsmusik mit dem Litanie-Orchester.

Am zweiten Feiertag gibt es zunächst um 19 Uhr Lustiges Allerlei auf Schallplatten; darauf spielt das Funkorchester „Musikalisches Auerbunt“.

Das Sonnabend-Abendprogramm wird aus Berlin übernommen; es bringt ein Kabarett und danach Tanzmusik der Kapelle Otto Kernbach.

Programm am Sonntag

8.30: Frühkonzert. Braunschweig-Orchester. Leitung: Felix Brämnickel. 9: Katholische Kirchenlieder. 10: Morgenandacht. 10.15: Grotto. 10.30: Grotto. 10.45: Grotto. 11: Grotto. 11.15: Grotto. 11.30: Grotto. 11.45: Grotto. 12: Grotto. 12.15: Grotto. 12.30: Grotto. 12.45: Grotto. 13: Grotto. 13.15: Grotto. 13.30: Grotto. 13.45: Grotto. 14: Grotto. 14.15: Grotto. 14.30: Grotto. 14.45: Grotto. 15: Grotto. 15.15: Grotto. 15.30: Grotto. 15.45: Grotto. 16: Grotto. 16.15: Grotto. 16.30: Grotto. 16.45: Grotto. 17: Grotto. 17.15: Grotto. 17.30: Grotto. 17.45: Grotto. 18: Grotto. 18.15: Grotto. 18.30: Grotto. 18.45: Grotto. 19: Grotto. 19.15: Grotto. 19.30: Grotto. 19.45: Grotto. 20: Grotto. 20.15: Grotto. 20.30: Grotto. 20.45: Grotto. 21: Grotto. 21.15: Grotto. 21.30: Grotto. 21.45: Grotto. 22: Grotto. 22.15: Grotto. 22.30: Grotto. 22.45: Grotto. 23: Grotto. 23.15: Grotto. 23.30: Grotto. 23.45: Grotto. 24: Grotto. 24.15: Grotto. 24.30: Grotto. 24.45: Grotto. 25: Grotto. 25.15: Grotto. 25.30: Grotto. 25.45: Grotto. 26: Grotto. 26.15: Grotto. 26.30: Grotto. 26.45: Grotto. 27: Grotto. 27.15: Grotto. 27.30: Grotto. 27.45: Grotto. 28: Grotto. 28.15: Grotto. 28.30: Grotto. 28.45: Grotto. 29: Grotto. 29.15: Grotto. 29.30: Grotto. 29.45: Grotto. 30: Grotto. 30.15: Grotto. 30.30: Grotto. 30.45: Grotto. 31: Grotto. 31.15: Grotto. 31.30: Grotto. 31.45: Grotto. 32: Grotto. 32.15: Grotto. 32.30: Grotto. 32.45: Grotto. 33: Grotto. 33.15: Grotto. 33.30: Grotto. 33.45: Grotto. 34: Grotto. 34.15: Grotto. 34.30: Grotto. 34.45: Grotto. 35: Grotto. 35.15: Grotto. 35.30: Grotto. 35.45: Grotto. 36: Grotto. 36.15: Grotto. 36.30: Grotto. 36.45: Grotto. 37: Grotto. 37.15: Grotto. 37.30: Grotto. 37.45: Grotto. 38: Grotto. 38.15: Grotto. 38.30: Grotto. 38.45: Grotto. 39: Grotto. 39.15: Grotto. 39.30: Grotto. 39.45: Grotto. 40: Grotto. 40.15: Grotto. 40.30: Grotto. 40.45: Grotto. 41: Grotto. 41.15: Grotto. 41.30: Grotto. 41.45: Grotto. 42: Grotto. 42.15: Grotto. 42.30: Grotto. 42.45: Grotto. 43: Grotto. 43.15: Grotto. 43.30: Grotto. 43.45: Grotto. 44: Grotto. 44.15: Grotto. 44.30: Grotto. 44.45: Grotto. 45: Grotto. 45.15: Grotto. 45.30: Grotto. 45.45: Grotto. 46: Grotto. 46.15: Grotto. 46.30: Grotto. 46.45: Grotto. 47: Grotto. 47.15: Grotto. 47.30: Grotto. 47.45: Grotto. 48: Grotto. 48.15: Grotto. 48.30: Grotto. 48.45: Grotto. 49: Grotto. 49.15: Grotto. 49.30: Grotto. 49.45: Grotto. 50: Grotto. 50.15: Grotto. 50.30: Grotto. 50.45: Grotto. 51: Grotto. 51.15: Grotto. 51.30: Grotto. 51.45: Grotto. 52: Grotto. 52.15: Grotto. 52.30: Grotto. 52.45: Grotto. 53: Grotto. 53.15: Grotto. 53.30: Grotto. 53.45: Grotto. 54: Grotto. 54.15: Grotto. 54.30: Grotto. 54.45: Grotto. 55: Grotto. 55.15: Grotto. 55.30: Grotto. 55.45: Grotto. 56: Grotto. 56.15: Grotto. 56.30: Grotto. 56.45: Grotto. 57: Grotto. 57.15: Grotto. 57.30: Grotto. 57.45: Grotto. 58: Grotto. 58.15: Grotto. 58.30: Grotto. 58.45: Grotto. 59: Grotto. 59.15: Grotto. 59.30: Grotto. 59.45: Grotto. 60: Grotto. 60.15: Grotto. 60.30: Grotto. 60.45: Grotto. 61: Grotto. 61.15: Grotto. 61.30: Grotto. 61.45: Grotto. 62: Grotto. 62.15: Grotto. 62.30: Grotto. 62.45: Grotto. 63: Grotto. 63.15: Grotto. 63.30: Grotto. 63.45: Grotto. 64: Grotto. 64.15: Grotto. 64.30: Grotto. 64.45: Grotto. 65: Grotto. 65.15: Grotto. 65.30: Grotto. 65.45: Grotto. 66: Grotto. 66.15: Grotto. 66.30: Grotto. 66.45: Grotto. 67: Grotto. 67.15: Grotto. 67.30: Grotto. 67.45: Grotto. 68: Grotto. 68.15: Grotto. 68.30: Grotto. 68.45: Grotto. 69: Grotto. 69.15: Grotto. 69.30: Grotto. 69.45: Grotto. 70: Grotto. 70.15: Grotto. 70.30: Grotto. 70.45: Grotto. 71: Grotto. 71.15: Grotto. 71.30: Grotto. 71.45: Grotto. 72: Grotto. 72.15: Grotto. 72.30: Grotto. 72.45: Grotto. 73: Grotto. 73.15: Grotto. 73.30: Grotto. 73.45: Grotto. 74: Grotto. 74.15: Grotto. 74.30: Grotto. 74.45: Grotto. 75: Grotto. 75.15: Grotto. 75.30: Grotto. 75.45: Grotto. 76: Grotto. 76.15: Grotto. 76.30: Grotto. 76.45: Grotto. 77: Grotto. 77.15: Grotto. 77.30: Grotto. 77.45: Grotto. 78: Grotto. 78.15: Grotto. 78.30: Grotto. 78.45: Grotto. 79: Grotto. 79.15: Grotto. 79.30: Grotto. 79.45: Grotto. 80: Grotto. 80.15: Grotto. 80.30: Grotto. 80.45: Grotto. 81: Grotto. 81.15: Grotto. 81.30: Grotto. 81.45: Grotto. 82: Grotto. 82.15: Grotto. 82.30: Grotto. 82.45: Grotto. 83: Grotto. 83.15: Grotto. 83.30: Grotto. 83.45: Grotto. 84: Grotto. 84.15: Grotto. 84.30: Grotto. 84.45: Grotto. 85: Grotto. 85.15: Grotto. 85.30: Grotto. 85.45: Grotto. 86: Grotto. 86.15: Grotto. 86.30: Grotto. 86.45: Grotto. 87: Grotto. 87.15: Grotto. 87.30: Grotto. 87.45: Grotto. 88: Grotto. 88.15: Grotto. 88.30: Grotto. 88.45: Grotto. 89: Grotto. 89.15: Grotto. 89.30: Grotto. 89.45: Grotto. 90: Grotto. 90.15: Grotto. 90.30: Grotto. 90.45: Grotto. 91: Grotto. 91.15: Grotto. 91.30: Grotto. 91.45: Grotto. 92: Grotto. 92.15: Grotto. 92.30: Grotto. 92.45: Grotto. 93: Grotto. 93.15: Grotto. 93.30: Grotto. 93.45: Grotto. 94: Grotto. 94.15: Grotto. 94.30: Grotto. 94.45: Grotto. 95: Grotto. 95.15: Grotto. 95.30: Grotto. 95.45: Grotto. 96: Grotto. 96.15: Grotto. 96.30: Grotto. 96.45: Grotto. 97: Grotto. 97.15: Grotto. 97.30: Grotto. 97.45: Grotto. 98: Grotto. 98.15: Grotto. 98.30: Grotto. 98.45: Grotto. 99: Grotto. 99.15: Grotto. 99.30: Grotto. 99.45: Grotto. 100: Grotto. 100.15: Grotto. 100.30: Grotto. 100.45: Grotto.

Filmschau

In den U. T. Lichtspielen gibt es die Tonfilmkomödie „Zweimal Hochzeit“ mit Ralph Arthur Roberts, Plane Haib und Lucie Gualich. Am Sonntag, Montag und Dienstag finden große Märchenvorstellungen statt.

Das Passage-Theater führt noch einmal den sehenswerten historischen Film „Die ungekrönte Königin“ auf. Es ist die Liebesgeschichte zwischen Lady Hamilton und dem Admiral Nelson. Die Darstellung ist ausgezeichnet. Corinne Griffith spielt die Lady Hamilton, Victor Barconi Admiral Nelson. — Dazu ein Kriminalfilm „Der Mann im Dunkel“.

Das Lichtbild-Theater Langer Markt führt einen Film aus dem Morgenland auf: „Geheimnisse des Orients“. Die Hauptrollen spielen Marcella Albani und Juan Ferrer. Dazu ein reichhaltiges Beiprogramm.

In den Rathaus-Lichtspielen läuft der Richard-Tauber-Film: „Das Land des Lächelns“ nach der Operette von Franz Lehár. — Im Willy-Bataf Langfuhr: „Die vom Nummernplatz“ mit Annu Odra und Siegfried Arnö. — Im Gloria-Theater: „Die Drei von der Tauffelle“ mit Lilian Harben und Albin Krietsch. — In den Luga-Lichtspielen, Poppel: „Wasser im Schlafcoupe“ und „Schwarzwaldbädel“. — In den Kunstlichtspielen Langfuhr: „Hütel euch vor reichen Frauen“ und „Der dreizehnte Geschworene“. — In den Passage-Lichtspielen, Neufahrwasser: „Die singende Stadt“ mit Brigitte Helm, und den Kriminalfilm „Masken“.

Im Odeon- und Eden-Theater gibt es „Atlantische Eile“, in der Hauptrolle Vera Gordon, und den Wilhelm-Dieterle-Film „Ludwig II. König von Bayern“.

Im Capitol ist bis einschließlich Dienstag der ausgezeichnete Kriminalfilm „Der Schuß im Konfliktatelier“ verlängert worden.

Im Flamingo-Theater: „Ungarische Habsodie“ mit Willy Krietsch, Lil Dagover und Lita Parlo, und „Seine stärkste Waffe“ mit Harry Piel und Vera Schmitzerlöw.

Im Gedania-Theater läuft ein Sensationsfilm in drei Teilen „Die Vampyre von Neuport“. Außerdem ein Lustspiel „Schnee und Liebe“.

In den Metropol-Lichtspielen gibt es drei Abenteuerfilme, und zwar „Das Land ohne Recht“ mit Tom Tyler in der Hauptrolle, „Die Tochter des Scheichs“ mit Bebe Daniels und Richard Allan, und einen Cowboyfilm „Die Prärie fälle“.

Die Urania-Lichtspiele, Stadtgebiet, haben auf ihrem neuen Spielplan den verfilmten Schlager „Zwei rote Rosen...“ mit Liane Haib und Harry Piel. Außerdem einen Weltweitfilm „Der Held von Sonora“ und das Lustspiel „Der eiserne Esel“.

Wo kauft für's Fest man richtig ein? Man muß bei Potrykus & Fuchs gewesen sein.

Seit über 50 Jahren alter Brauch: Bei Potrykus & Fuchs sei der Weihnachts-Einkauf

Preissenkung in allen Abteilungen.

Sonntag von 1-6 Uhr der Treffpunkt für alle zum großen Weihnachts-Einkauf bei



Potrykus & Fuchs

ECKHAUS JOPEN - SEHARMACHER - U. HEIL. GEISTGASSE. - INH. CHRIST. PETERSEN

DAS LEBEN DER MARIE SZAMEITAT

ROMAN VON JOSEF MARIA FRANK
Copyright by „Der Bücherkreis G. m. b. H.“, Berlin SW 61

I.
Angst und Freude waren Marias erste Spielkameraden. Tags kam die Freude mit fremdartig leuchtenden Kieselsteinen oder wunderbar glänzenden Muscheln, mit einer großen Kuntelröhre, die Marie in bunte Stoffen gewickelt hatte und ihre „Puppa“ nannte, oder gar mit einem kleinen struppigen Hofhund, der große braune Augen hatte und Marie liebte. Nachts kam die Angst mit Träumen, die herrlich schrecklich waren.
Dann erwachte Marie, warf sich mit einem Ruck hoch auf dem müßigen Strohhalm, sah entsetzt in das undurchdringbare Schwarz der von Atemzügen durchdrungenen Stube und suchte grüne Augen und rote Zungen, die eben noch so maßlos erschrocken hatten.

Bis zum siebzehnten Jahr und dem großen Ereignis, das ihr Leben in neue Geleise umleiten sollte, war Marias Dasein das aller Insultkinder.
Tag war Arbeit, Nacht war Schlaf. Die Welt hörte auf beim Dorf, eine Bestuhnde abseits vom Gut, und später beim Bahnhof, zwei Stunden Chaussee oder anderthalb Stunden Feldweg entfernt. Im weißgeputzten Herrenhaus, das eine breite Freitreppe und ein leuchtendrotes Ziegeldach hatte, wohnte der Herr mit der Herrin und den Herrenkindern, die märchenhaft gekleidete Menschenwunder und unnahbar waren. Der Herr war für Marie die sichtbar Verkörperung des Lieben Gott. Er konnte verdammen oder seligmachen. Er gab Arbeit, Deputat, ein wenig Geld, Stube und Küche in dem braunen strahldachgedeckten Holzhaus, kurz das, wodurch man lebte.
Durch ein wenn auch nicht sehr breites so doch unüber-sprochenes Holzgitter sah sie die Stube wie lebendes Leben an dem Gute gehörig. Dort waren die Eltern Groß-eltern Urpater, die noch lebend gewesen waren, auf-gewacht. So wie Marie selbst, hier in diesem niedrigen quadratischen Gelaß, das ein-er Anzahl Betten, einem Kachel-ofen, einem rohgehobelten Tisch, zwei Bänken, einem riesigen Schrank und wenigem Kleintum so erfindlich Raum gab, daß immer noch etwas Raum übrigblieb, um sich darin be-wegen zu können.

Im schmalen Bett am Fenster, dessen unierliche Scheibe zerbrochen und mit Zeitungspapier verklebt war, lag — so lange Marie denken konnte — der kranke, gelähmte und ewig nö-rdelnde Großvater. Am Kopfende, seiner Bettstelle, schräg zur Ecke, stand Marias Kinderbett. Marie war das erste Kind, dem Jahr auf Jahr eins folgte, bis sie zwölf waren, die mit Großvater, Vater und Mutter diese Stube füllten.
Marias frühes Leben war alltäglich und dürr an beson-deren Ereignissen.

Das Spielen in der Stube, vor der Tür, mit dem Hund, mit den andern Insultkinder, die immer jammernde Mutter, der immer schlecht gelaunte Vater, der immer gleiche warm-leuchte Stube und von trockener Wärme und lockendem Wohl, das ewige Husten, Spucken, Nörgeln und Schimpfen Großvaters, kurz alle die kleinen Dinge, die groß und wichtig sind für ein Kind, das zu denken beginnt, erfüllten die Tage.
Mit der Erkenntnis dieser Dinge verging die Zeit. Nur selten hörte Aufregungswort. So an einem Abend, dessen Erlebnis lange Marias Gedächtnis belasten sollte.

Marie war in diesen Tagen sechs Jahre alt geworden. Die Mutter war eine Woche vorher niedergekommen. Und der Vater war, wie Marie sich später Narzumachen versuchte, bö-shafter oder vielleicht auch nur gleichgültigerweise fast täglich in dieser Zeit der Aufregung und Sorgen außer Hause ge-wesen und hatte das Geld, das man zu Hause dringend wie das liebe Brot brauchte, in die Dorfstraße getragen.

Von dort kam er wieder maßlos betrunken und tierisch gröhrend. Schwante in die Stube und wollte Essen: „Schwei-nermes mit Kraut! Wie für den Herrn!“ Saß am Tisch und hämmerte mit den Fäusten auf die Platte: „Ei ja! Warum soll ich's nicht haben wie der Herr! Schweinernes mit Kraut! Und Kesselfchen hinterher!“ Die Stube schwieg beschämt und reizte ihn, daß er hiernach weiterzöge.

„Hol der Satan euch alle, wenn ich's nicht krieg! Bin ich der Herr hier? Oder bin ich nicht der Herr? Eia, Herr bin ich hier!“ Saß so und brüllte. Lachte kindlich, gröhnte und schlug mit der geballten Faust in den Keller mit Krampf, daß das Kraut herumlag, die Scherben klirren und seine Hand blutete. Da erst schwieg er, sah das auf die Scherben tropfende Blut an und lachte fiebernd: „Ei ei seine Kubirchen! Note Steinken! Wie an der Herrn Ringchen!“ und brüllte wieder auf: „Schweinernes mit Kraut will ich! Wie der Herr! Wie der Herr!“
Das war Sturmsignal für die Mutter. Sie hatte keinen Pfennig im Hause. Sie mußte seit Tagen schon beim Krämer Sorgen. Und sie wußte, daß der Krämer nicht mehr lange auf Vorfuß geben würde. Er wollte Bargeld. Er drohte, sonst

nichts mehr zu geben. Und da der Mann wollte Schweinernes, ein Essen wie für den Herrn.

Angriffsbucht stand die Mutter vor dem Vater. Ihre Augen stachen böse, so böse, wie Marie es noch nie vorher gesehen hatte. Prasselnd brach es aus der Mutter heraus. Unterstützt vom unendlich keisenden Großvater schimpfte sie auf den Betrunknen ein und gab ihm fürchterliche Worte, daß Marie entsetzt die Händchen auf die Ohren brückte.

Vater sah am Tisch und lachte dazu. Saß da und trom-melte kindlich mit den Fäusten, trommelte und brüllte im Takt dazu immer wieder: „Schweinernes mit Kraut! Und Kesself-chen hinterher! So wie für den Herrn!“

Nun Großvater und Mutter, in ihrer Empörung fast sinnlos geworden, immer lauter und böser auf ihn einschrien, sprang er plötzlich auf, stand da mit blutunterlaufenen Augen, schwante langsam hin und her, indes sich seine Augenbrauen brohend zusammenschoben und seine Augäpfel suchend rollten. Stand so und brüllte auf. Wie ein wütender Stier. Und griff das Stochstein vom Kachelofen und schlug zu.

Fast zugleich — Marie war angstverzerrt, die mageren Händchen immer noch auf die Ohrmuscheln gedrückt, in die Öffnung zurückgewichen — spritzte grell Rotz auf und fiel die Mutter. Mit einem jähen und schnell ersticken Schrei. So wie ein Baum, den man mit einem Sieb fällt.

Das war schlimm für Marie. Zitternd saß sie, wie es unheimlich dunkelrot hervorquoll aus Mütter Mund. So unheimlich wie die Stille, die für eine Minute war. Vater lachte noch einmal auf. Lachte weinerlich innerlich und nachträuernd: „Schweinernes mit Kraut. Wie für den Herrn. Ei warum nicht?“, stolperte, stolperte, daß Marias Geschwister auseinander-schossen. Schwante durch die Stube und taumelte auf sein Bett, von dem aus das pfeifende Sägen seines nun befruchtigt grunzenden Atems die Stube durchschmitt.

Mutter weite still vor sich hin. Wimmerte eintönig. Stierte ab und zu veränderungslos auf ihre Schürze, die sich mit roten, rostbraun geränderten Flecken überlief. Griff an den Mund, schüttelte den Kopf, den armen leeren Koff.

(Fortsetzung folgt)

Danziger Nachrichten

Der Weihnachtsverkehr bei Post und Eisenbahn

Die Festpakete verschwinden

Während in der Vorkriegszeit der Monat Dezember mit seinem von Tag zu Tag wachsenden Weihnachtspäckerel und Passagierverkehr von Post und Eisenbahn gleichermaßen gefördert war, hat sich das Blatt nach dem Kriege vollkommen gewendet. Feuerung und Geldknappheit bringen es mit sich, daß das Festpaket, wie man es früher kannte, mit Pfefferluchen und Nüssen und Lebensmitteln und Weiden-artikeln immer feltener wird. Und wo diese Faktoren nicht mithelfen, da erschweren Zollvorschriften und Zollgebühren den Paketverkehr. Aber auch vom Reiseverkehr steht zu erwarten, daß er infolge der schlechten wirtschaftlichen Lage und Fahrpläne nicht sonderlich über den Durchschnitt hinausgehen wird. Diese Feststellungen machte man schon in den letzten Jahren, eine Besserung ist in diesem Jahre nicht zu erhoffen.

Auch in Deutschland rechnet man keineswegs mit einem nennenswerten Weihnachtverkehr. Von der sonst üblich gewordenen Einstellung von Auslastungsstellen wird allgemein abgesehen. Einmalige Mehrarbeit muß mit den vorhandenen Kräften geleistet werden.

Bei uns in Danzig tritt der Weihnachtsbetrieb bei der Post kaum in Erscheinung. Zwar hat sich die Zahl der Geschäftspakete in den letzten Wochen erhöht, und die Zollverwaltung hat alle Hände voll zu tun, um die glatte Abfertigung sicherzustellen. Aber das Festpaket fehlt. In der Postkammer sind seit Jahr und Tag verrotten, und dürften es vorderhand bleiben. Was von Paketen nach Danzig kommt, wandert nahezu restlos zur Zollabfertigung nach der Volksgasse, von wo die einzelnen Stücke der Revision abgeholt oder dem Hauptpostamt zur Ausgabe zugestellt werden.

Der beliebte gelbe Postkaren, der von Tür zu Tür rollt, ist verschwunden. Kleine Postautomobile besorgen nur den Austausch zwischen den einzelnen Netzen. Wie man allerdings hört, schweben Erwägungen die Paketbestellung in Danzig gleichermäßen wie die polnische Post sie schon besitzt, wieder einzuführen. Fortbleiben immerhin aber die Kuschelwagen, die Dummibusse und Torwagen, die Kramler und Möbelwagen, die nicht in dieser Zeit voll beladen von früh bis spät, Tag und Nacht vom und zum Bahnhof und durch die Gassen wandern.

Ein gut Stück Weihnachtspost ist mit ihnen verlorengegangen. Das große Schenken zu Weihnachten antiken Ost und West und Süd und Nord hat aufgehört. Etwas aber ist als beachtlich hervorzuheben: die Zahl der Päckchen der kleinen Briefpostsendungen, von und nach dem Reich, nimmt zu. Hierbei unterscheidet man allerdings „Briefpäckchen“ bis zum Höchstgewicht von 1 Kilogramm in den Ausdehnungsgrenzen von 25:15:10 Zentimeter oder 30:20:5 Zentimeter, in Rollenform von 30 Zentimeter Länge und 15 Zentimeter Durchmesser für eine Gebühr von 60 Pfennig und „Sonstige Päckchen“ bis 2 Kilogramm Höchstgewicht in der Ausdehnung von 40:25:10 Zentimeter oder 50:30:10 Zentimeter oder in Rollenform von 75 Zentimeter Länge und 10 Zentimeter Durchmesser für 40 Pfennig. Bei ersteren sind „Einreibeln“, „Wertangabe“, „Nachnahme“ und „Zurückbewilligung“ nicht zugelassen, bei letzteren sind die obigen Vermerke stattdessen bis auf die Wertangabe die auch bei diesem fortfällt. Ihre Billigkeit und geringe Aufnahmegebühr erleichtert das Schenken. Von ihnen wird daher gerade zu Weihnachten reger Gebrauch gemacht.

Verbättert ist auch der Eisenbahnverkehr, auf den der Weihnachtverkehr von großem Einfluß zu sein scheint. Vor Wochen schon trafen a. M. Massenbewegungen von Puppenwagen, von Schneeschuhen und Modellschlitten ein. Augenblicklich werden viele verpackte Fische zum Teil in gesonderten Waggons verpackt.

Ob sich der Weihnachtsverkehr noch wesentlich heben wird, steht erst für die nächsten Tage zu erwarten; er richtet sich aber nach der Witterung. Seht große Kälte und reichlicher Schneefall ein, werden manche Melancholiker zurückgestellt. Immerhin wird der Ferienbeginn besonders im Reiseverkehr, nicht ohne Einfluß auf den Eisenbahnverkehr bleiben.

Weihnachtsfeier im Schwurgerichtssaal

Für die Angehörigen der Gefangenen

Im Schwurgerichtssaal beherrschte gestern nachmittags der Danziger Gefängnisverein 90 bedürftige Familien von Strafgefangenen mit insgesamt 182 Kindern. Ein großer Lichterbaum stand dort, wo sonst der Vorübergehende des Gerichts seinen Platz hält. Auf langen Tischen lagen die Geschenke, die, wie in allen Jahren, Frau Langefeldt, die frühere Pflegerin des Vereins, nach Mühseligkeit den dringenden Bedürfnissen der einzelnen Familien angepasst hat. Die Weihnachtspakete waren in diesem Jahr verhältnismäßig besonders reichhaltig. Außer den üblichen Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken, Kohlenbezugsscheinen usw. kamen auch 22 Kerner frisches Fleisch zur Verteilung, ferner Würste, Mäckerwaren und ähnliches. Die Kleingüter sind Leistungen des Danziger Schlachthofes und vieler Fleischermeister der Stadt. Für die Kinder gab es Pfefferluchen, Süßigkeiten, eine Tüte Nessel und vor allem Spielzeug, unter dem eine Niesepuppe aufsteht, die ein kleines bestimmtes Glück machen dürfte. Weiter sah man Kinderbücher, Schulhefte, Krankenwein, Schuhe, Pantoffel und unzählige andere Dinge, die zwar geeignet sind, vorübergehendes Not zu lindern, aber nicht die Sehnsucht nach dem im Gefängnis schmachtenden Vater und Mütter stillen können. Für den größten Teil der gestern beherrschten Familien wäre es zweifellos die größte Weihnachtsfreude, wenn man durch Urlaub oder Strafauflösung das Familienoberhaupt zu den Seinen ließe.

Die Weihnachtsfeierung dieser bedauernswerten Familien ging schlicht und einfach unter Leitung des Oberkassanwalts Schneider und seiner Gattin vor sich. Einige Kinder sprachen unter dem Lichterbaum Weihnachtsgedichte, sie wurden dafür mit einer Tüte Bonbons belohnt. Die Geschenke sind Stiftungen hiesiger Firmen oder aus Geldspenden von Firmen oder Privaten angekauft.

Fehler einer polnischen Diebesbande

In Polen gekohlene Waren wurden in Danzig verkauft

Der Schmied Elias Seny hatte sich vor dem erweiterten Schöffengericht wegen gewohnheits- und erwerbsmäßiger Hehlerei zu verantworten. Seny ist polnischer Staatsangehöriger, er stand mit einer polnischen Diebesbande in Verbindung, die unter der Führung eines gewissen Mielski und gewissen Swieriski Raubzüge, vor allem in Pommern, unternahm. Seny war im Auftrag dieser Bande in den Freistaat gekommen, er ließ sich in Braukfelde nieder und begann einen schwindehastigen Handel mit Fahrrädern, Kleidern, Uhren, kurz mit allen möglichen Dingen, die aus Einbrüchen und Diebstählen seiner Bande herrührten. Seny machte seine Sache so geschickt, daß ihm die Kriminalpolizei lange Zeit nicht auf die Spur kam. Erst als die beiden Bandenführer Mielski und Swieriski bei einem Raubzug übertrifft und verhaftet wurden, kam man auch auf die Spur

des Hehlers. Die beiden Einbrecher wurden in Gnesen festgenommen und eingesperrt, im Lauf der Untersuchung verriet der eine den Namen des Hehlers.

Vor dem Schöffengericht verteidigte sich der angeklagte Hehler damit, er habe die Sachen, mit denen er einen großartigen Handel trieb auf Auktionen erstanden. Es war dem Gericht ein Leichtes, nachzuweisen, daß Seny die Waren keineswegs auf Auktionen erstanden hat. Wegen gewohnheits- und erwerbsmäßiger Hehlerei wurde Seny zur Mindeststrafe von 1 Jahr Zuchthaus verurteilt. 2 Monate der Untersuchungshaft werden dem Angeklagten auf die Strafe angerechnet.

Geheimbrennerei in Oliva entdeckt

Bekannte Spritschmuggler verhaftet

Bisher war lediglich bekannt, daß waghalsige Personen von Danzig aus lebhaft Spritschmuggel betrieben, wobei auch oft polnischer Spirit umgeleitet wurde. Der Gewinn einer gelungenen Schmuggelfahrt war außerordentlich lohnend, aber die Spritschmuggler kamen auf die Idee, daß das Geschäft noch besser wäre, wenn sie den Spirit selbst herstellen. Die Spiritabgabe an den Staat wollte man sich selbstverständlich scheuen.

Der im ganzen Osten als Spritschmuggler bekannte frühere Schlächtermeister Gustav Schreiber, bekannt aus der „Hassan-Affäre“, richtete deshalb in einem Grundstück an der Konradstraße in Oliva eine Geheimbrennerei ein. Das Grundstück, das in der Nähe der Gasanstalt liegt, war dazu sehr gut geeignet. Es liegt abgelegen, ist von einem hohen mit Stachelndornen bekränzten Zaun umgeben und von einer außerordentlich scharfen dänischen Dogge bewacht. In der

unterirdisch gelegenen Zentralheizungsanlage

war die Geheimbrennerei montiert worden. Damit niemand Verdacht schöpfte, waren die dazu benötigten Teile bei den verschiedenen Klempnermeistern der Stadt in Auftrag gegeben. Die Bestellung der einzelnen Teile erregte nirgends Verdacht, der aber sofort nach geworden wäre, wenn man die ganze Ausrüstung bei einem Klempner bestellt hätte.

Die Geheimbrenner hatten ihre Brennerei auch bald vollständig ausgearbeitet. Sie haben die Einrichtung auch bereits ausprobiert. Aus Ruder und Grothefe sind schätzungsweise 150-200 Liter Spirit hergestellt worden, der auch zur Vörverarbeitung verwendet wurde. Die Zollverwaltung kam dahinter. Gestern morgen wurde das Gelände umstellt und die Geheimbrennerei ausgedöhnt.

Der Hauptbeteiligte ist der Spritschmuggler Gustav Schreiber, genannt „Maus“ oder „Brotbecker“ der „Hassan-Affäre“. Bekannt ist seine Zunftfahrt mit dem „Hassan-Affäre“, der bereits von dänischen Zollbeamten gefasert war, dennoch von Schreiber mit dem dänischen liebeswürdigen Pflanzkommando nach Danzig gebracht wurde. Alle Welt lachte damals über diesen Schmugglerkreuzer. Seit 1928 wohnte Schreiber als „Mentier“ in Neufahrwasser. Er ist Reichsdeutscher und wird von deutschen Behörden wegen Spritschmuggels gesucht. Er hat dort noch eine verhältnismäßig hohe Geldstrafe zu zahlen. Um den deutschen Behörden zu entgehen, war er damals nach Danzig geflüchtet, wo man ihm nahelegte, Danzig so schnell wie möglich zu verlassen. Zusammen mit Schreiber wurde der frühere Maschinenmeister „Hassan-Affäre“ in der Geheimbrennerei verhaftet. Er ist ebenfalls Reichsdeutscher und in Schmugglerkreisen eine bekannte Persönlichkeit.

Schreibers bester Freund und Komplize war der Spritschmuggler Jäger, der Heißer des „Hassan-Affäre“. Das Schmuggelboot wurde schließlich von den dänischen Kreuzern gefasert und macht jetzt Dienst als fiskalisches Postboot. Jäger selbst befindet sich in Dänemark, wo er sich der besonderen Aufmerksamkeit der Behörden erfreut.



„Wie die Alten sungen,
So zwilchern die Jungen“

**Bald 100 Jahre kommt frisch voran,
Wenn froh die Weihnachtsglocken klingen,
Die gute alte Firma Lindemann,
Mit Marzipan, viel süßen Linda-Dingen
Und wird euch allen Festesfreude bringen**

Linda

Nazis fordern Schächterverbot in Danzig

Die Danziger Nazis haben dem Vorbild in Deutschland einen Gesetzesentwurf im Volkstag eingebracht, der das nach jüdischem Ritus vorgenommene Schlachten von Tieren unterbinden soll. „Rindvieh, Schweine, Schafe, Ziegen, Pferde, Giel, Maultiere, Maultesel und Hunde“ sollen nach diesem Gesetzesentwurf beim Schlachten vor Beginn der Wulstentziehung betäubt werden. Zwiderhandlungen sollen mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 5000 Gulden bestraft werden. Die Rücknahme der Nazis gegen das Rindvieh ist einfach rührend, leider aber nicht rührend genug, um den eigentlichen Zweck zu erfüllen, nämlich, daß das Schächterverbot ein Schlag gegen das Judentum werden soll. Es wäre mündelwürdig, daß die Nazis ihre Rücknahme zunächst bei Menschen erproben würden, die sie überfallen und auf die brutale Weise mißhandeln. Man hat bisher noch nichts davon gehört, daß sie hierbei von denselben Rücksichten leiten lassen wie dem Rindvieh gegenüber.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

Schwed. D. „Anni“, 19. 12., 12 Uhr. von Aarhus, leer, Artus.
D. D. „Gildauf“, 19. 12., abends, ab Rendsburg, leer, Behne & Sieg.
R. Sch. „Polarbjörn“, 18. 12., von Drammen, leer, Artus.
Dän. D. „England“, fällig ca. 21./22. 12., leer, Poln.-Stand.
Dän. D. „Gofnia“, fällig ca. 21./22. 12., leer, Poln.-Stand.
Dän. D. „Wm. Th. Walling“, 21./22. 12., fällig, leer, Poln.-Stand.
Schwed. D. „Polaris“, 21./22. 12., fällig, leer, Poln.-Stand.
D. D. „Benu“, 19. 12., von Hamburg, leer, Artus.

Bei Grippe, Influenza

u. a. Erkältungskrankheiten haben sich Logal-Tabletten hervorragend bewährt. Im Anfangsstadium genommen, verhindern die Krankheitserscheinungen sofort. Laut notarieller Bestätigung sind innerhalb 6 Monaten mehr als 1500 Outachten allein aus Nervenzentren ergegangen, darunter namhaften Professoren und aus ersten Kliniken und Krankenhäusern. Ueberraschende Erfolge! Fragen Sie Ihren Arzt! Logal ist in allen Apotheken erhältlich. Preis G 1.95.

Letzte Nachrichten

Zusammenstoß zweier finnischer Dampfer

10 Passagiere vermißt

Kopenhagen, 20. 12. Die finnischen Dampfer „Oberon“ und „Arcturus“ stießen gestern gegen 10 Uhr bei Laeje zusammen. Der Dampfer „Oberon“ sank binnen kurzer Zeit. Die Passagiere gingen in die Rettungsboote, und es gelang den „Arcturus“, die meisten von ihnen an Bord zu nehmen; immerhin werden noch ungefähr 10 Passagiere vermißt.

Kopenhagen, 20. 12. Die Kopenhagener Vertreter des Dampfers „Oberon“ erhielten heute früh um 4 Uhr ein Telegramm vom Kapitän des Dampfers „Arcturus“, das besagt, daß die „Oberon“ im Laufe von drei Minuten unterging. Als das Telegramm abgelesen wurde, waren von dem gesunkenen Dampfer 36 Passagiere gerettet. Es werden demnach 30-40 Personen vermißt. Die „Arcturus“ ist über die Wasserlinie ernstlich beschädigt. Die „Oberon“ war von Helsingfors nach Hull unterwegs.

Senegalfeldat als Amokläufer

Paris, 20. 12. In der südafrikanischen Garnisonsstadt Bergpan wurde gestern ein zum Militär eingezogener Senegalese, als er auf den Übungsplatz ausweichen sollte, von einer Nervenfaser befallen. Er bemächtigte sich eines Gewehrs und schrie geladene Patronen und durchdrang die Stadt. Drei Personen schloß er nieder, zwei andere wurden von ihm schwer verletzt. Die gesamte Polizei von Bergpan und das dort liegende Senegalregiment sind aufgeschehen worden, um den Wahnsinnigen, der sich verschanzt hat, unschädlich zu machen. Sie gehen mit Tränengasbomben gegen ihn vor.

Großfeuer in einer chemischen Fabrik

Berlin, 20. 12. In dem vierstöckigen Lager- und Fabrikgebäude der bekannten Nitro-Gesellschaft für künstlichen Bedarf von Pech, das Am Karlsbad - Ecke Potsdamer Straße liegt, brach in der zweiten Nachthälfte aus noch nicht ermittelter Ursache Feuer aus, das in den dort lagernden Nadeln, Zellen, Eisen usw. reiche Nahrung fand. Rüstfeuerwehren bekämpften den Brand. Glücklicherweise gelang es, eine Anzahl von Sauerstoffflaschen zu bergen, ehe es zu einer unbeschreiblichen Katastrophe auch für die umliegenden Gebäude kommen konnte.

Kalte Weihnachten?

Kalte Weihnachten

Die Entwicklung der Großwetterlage hat uns im Laufe der vergangenen Woche vollständig in den Winter geführt und damit unsere letzte Voraussage bis in alle Einzelheiten als zureichend erwiesen. Bedeutsamer war dabei weniger der Umstand, daß Frostperioden eingetreten sind, und daß sich in weiten Teilen Mitteleuropas eine Schneedecke gebildet hat — das ist in dieser Jahreszeit eine ganz natürliche Erscheinung —; wesentlich charakteristischer ist das zwar langsame, aber beständige Tempo dieser Entwicklung. Es

erinnert an den Einbruch des Winters im Dezember 1928, der damals ebenfalls sozusagen auf leisen Sohlen angeköhlt kam, um sich dann für volle drei Monate mit größter Zähigkeit zu behaupten. Man braucht daraus freilich nicht gleich auf einen ebenso langen und barten Winter zu schließen; aber es spricht sehr viel dafür, daß die gegenwärtige Frostperiode ziemlich lang, möglicherweise sogar bis zum Jahreschluss dauert.

Schneefälle sind allerdings nur noch im Osten und mit geringer Ergiebigkeit zu erwarten; der Beginn des Eintritts strengerer Kälte wird mit dem Zeitpunkt der Aufheiterung zusammenfallen.

Veröffentlichung des Observatoriums der Freien Stadt Danzig
Wolfig, Sprühregen, wärmer

Allgemeine Beobachtung: Das gestern bei Ostbrandland gelegene Tiefdruckgebiet ist ostwärts gezogen. Eine Randströmung liegt heute an der norwegischen Küste. Auch sie wird ostwärts ziehen und zu ausreichenden Süderwinden Veranlassung geben. Da über Mittel- und Südwestdeutschland noch Hochluft liegt und von da teilweise über unser Gebiet abfließen wird, so haben wir noch vorübergehend Temperaturen um Null Grad, später aber weiteren Temperaturanstieg zu erwarten.

Vorhersage für morgen: Wolfig und neblig, leichte Niederschläge, mäßiger, frische Südwind, bis Westwinde.

Aussichten für Montag: Wolfig und mild.
Maximum des letzten Tages 2.2 Grad. — Minimum der letzten Nacht — 2.8 Grad

Standesamt vom 19. Dezember 1930

Todesfälle: Bankbeamter Erwin Schulz, 21 J. — Witwe Karoline Schwarz geb. Dager, 82 J. — Sozialrentnerin Clara Jankes, 73 J. — Witwe Gertrud von Perden geb. Lieberkühn, 63 J. — Ehefrau Elisabeth Schreiber geb. Wolff 34 J. — Major Bernhard Vagocel, 43 J. — Ehefrau Frieda Kahle geb. Fabian, 23 J. — Sohn Siegfried des Feldmarschalls Bruno von Bismarck, 1. J. — Witwe Margarete Stal geb. Schulz, 68 J. — Schumacher, 67 J. — Witwe Minna Herbst geb. Rosenfeld, 88 J. — Am 1. und 2. Weihnachtstages ist das Standesamt I zur Anzeige von Sterbefällen geöffnet von 11 1/2 bis 13 Uhr.

Wasserstandsberichte der Stromweiche

vom 20. Dezember 1930

	18. 12.	19. 12.	18. 12.	19. 12.	
Aralan	— 2,37	—	Romy Sack	+ 1,02 + —	
Ramshof	+ 1,60	+ 1,54	Przemysl	— 1,98 — —	
Barthau	— +	+ 1,59	Wyslaw	+ 1,00 + 0,95	
Block	— +	+ 1,09	Bukowl	+ 1,64 + 0,65	
	gestern	heute		gestern	heute
Thorn	+ 1,24	+ 1,11	Montaurepitze	+ 1,02 + 0,92	
Furdon	+ 1,37	+ 1,29	Biedel	+ 1,02 + 0,91	
Eulm	+ 1,11	1,08	Drichow	+ 1,07 0,87	
Gradenitz	+ 1,43	1,39	Sinlage	+ 2,28 2,02	
Kurzebrad	+ 1,67	1,60	Ch-menhorst	+ 2,44 + 2,18	

Gisbericht der Stromweiche vom 20. Dezember

Im Strom herrscht Eisstreifen im 1/2 Strombreite. Eisabtrieb in See gut.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber für Interate Union Bookers, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsanstalt: M. S. S. Danzig, Am Spandauer 6.

Tanzsitten im Orient

Türkei tanzt nach der Konjunktur

Die Wahrheit über den Bauchtanz — Die indischen Nautsch

Dieses Thema kann man innerhalb eines Artikels nur andeuten, die einzelnen Erscheinungen nur streifen. Und auch eine noch so flüchtige Betrachtung antiker Tänze muß ich vermeiden, obwohl die heute in Griechenland, im Kaukasus und am Balkan getanzten Reigentänze den antiken sehr ähnlich geblieben, direkte Nachkommen der „Chorea“ sind.

Im Kaukasus, in den jetzt russisch regierten Gebieten der Lesabier, Mingrelier, Abascher, Osseten und Tschetschenen finden wir auch diesen uralten Reigentanz, mit dem Haupttänzer in der Mitte. Kein Fest ohne Reigen oder Schlangentänze! Bodenstedt beschreibt in seinem Werk „1001 Tag im Orient“ die hohe Grazie und Gewandtheit der männlichen Tänzer, ihre schlanken Taillen und noblen Gesichtszüge. Besonders beliebt ist bei einigen der obengenannten Stämme die Lesabinka, deren fühne prächtige Melodie Rubinstein für Klavier angelegt hat. Bei der Lesabinka tanzen Braut und Bräutigam öffentlich zusammen;

er zeigt seine Kraft und Gewandtheit, sie ihre Grazie und schlanke Figur,

die von der „Tschadra“ halb verhüllt bleibt. In Persien wird der Tanz streng nach Geschlechtern getrennt getübt. Man lernt dort die Vatscha, sogenannte Tanz-Innen, ganz junge schöne Menschen, die auf Männergesellschaften, gehüllt in Frauenkleider, ihre sinnlichen Tänze aufzuführen. Bemerkenswert ist hier auch das sogenannte „Bersekeri“, ein abendlicher Umzug bei Fackellicht der Zünftigen, zur Erinnerung an den Tod der Söhne des Propheten, wobei junge Männer, „Sassan Hussein“ schreitend, im Zuge dahintanzten und sich im Uberschwang schmerzlicher Begleisterung schreckliche Verletzungen mit ihren Schwertern beibringen, bis mancher blutüberströmt fortgetragen werden muß; hier artet der religiöse Reigen in Wahnsinn aus; ein grauenvolles Schauspiel, für wenige Europäer erträglich. Dieses „Fest“ wird nicht nur in Persien, sondern überall, wo viele jüdische Berseker leben, also besonders auch in Konstantinopel, am persischen Neujahrstag gefeiert.

Bei den Türken gelten die männlichen (Choradschi) Tänzer als unzuchtig, für Frauen kein erlaubter Anblick. Wenn an Feiertagen im „Kustal der süßen Wasser“ bei Konstantinopel sich die Boote voll bunter, froher Menschen drängen, sieht man oft,

wie junge Leute im Boot aufstehen und einen Tanz aufzuführen, während Musik und Begeisterungsrufe sie anfeuern.

Ebenso wie der männliche Tanz dort kein Anblick für Frauen sein soll, so auch der weibliche nicht für ehrbare Männer! Mit den Harem (die bei weitem auch nicht so häufig waren, wie man glaubt!) schwanden längst auch die Haremslänze, die schon seit vielen Jahrhunderten überhaupt nichts als eine arrangierte, kostümierte Schaustellung für Fremde gewesen waren, zu der sich nur Levantinerinnen hergaben, nie aber türkische Mädchen! Es gab und gibt immer leichtgläubige Touristen genug, die das ihnen von Führern geschmeichelt gezeigte Milieu für einen „echten Harem“, diese laßheit Tänze für Haremstänze halten! Obalistenlänze gab es nur am Hofe der Sultane früherer Zeit, und es waren dazu sehr große Tamburins üblich. Doch schon Abdul Hamid II. hatte keine orientalistisch kostümierte Schar von Obalisten mehr!

Da war eine Art System im Schwange. Sobald „Er“ solche eine „Obalist“ (zu Deutsch Zimmermädchen) zum persönlichen Dienst bestimmte, so hatte dies dann auch meist eine intimere Annäherung zur Folge, denn das Mädchen jedoch durchaus nicht immer willfährig war! Zwingen durfte es der Possidich jedenfalls nicht; doch war sie meist „flug genug“, einzuwilligen. Sie wurde dann also unter Umständen Mutter eines — Prinzen, damit im Harem einer Nebenfrau günstigenfalls, und falls sie einwilligte, Hauptfrau. Diese „Obalist“ tanzten wohl vor Zeiten ihre klassisch schönen Reigen und Art von Contrelängen,

aber es waren nur mehr schöne Gesten und Stellungen, und der Bauchtanz hat nie eine Rolle gespielt.

Dagegen zeigten sich die Frauen untereinander diese, der Orientalin eigene Kunst, die eine eindrucksvolle Geste darstellt und sehr distret aber auch sehr dreist ausgeführt werden kann, je nach dem — Publikum.

Auch in Ägypten ist dies nicht anders gewesen. Allerdings sind dort die sogenannten Ghawazis, in Begleitung der singenden Ghamanis, noch immer die beliebte Volkunterhaltung... Einzelne solcher Ghawazis erlangten großen, lokalen Ruhm, wie 1910 zum Beispiel die Magrabiya, die stets Weisheitsgebend hervorrief, wo immer sie auftrat. Diese Bauchtänzerinnen sind nach europäischen Begriffen gar nicht schön; ihr Reiz liegt in der Ausdrucksfähigkeit und der faulen, sinnlichen Grazie der Bewegungen. Die Begleitung ist meist ein unschönes Gemisch abendländischer und orientalischer Sachen; die Begleitmusik sind Flöte und Handtrommel. Eine einfachere Bauchtänzerin tanzt in dünnereingekleideten Strümpfen und in schwierigen Beinleidern von einigen Metern Weite mit abstoßenden faulen Bewegungen ihre Füße herunter, während die „bessere“ ein flitterbenähtes Crepe-de-Chine-Gewand und moderne Spanienschuhe trägt, dazu etwas wie „Feuer“ zeigt. In fast jedem Fall aber sind Europäer — enttäuscht. Berühmt ist der Nahl-Tanz (Tanz mit der Biene), der darin besteht,

daß die Tänzerin eine angeblich in ihre Kleidung geschlüpfte Biene sucht, wobei sie ein Kleidungsstück nach dem andern abwirft.

Das geschieht aber nur im kleineren Zuschauerkreis. Dessenlinder ist jener Tanz, wobei sich die Tänzerin soweit nach hinten biegt, daß sie mit den Zähnen in einen Kuchen gebacktes Goldstück aufhebt. Ein anderer Tanz ist der mit Liedern in jeder Hand, die auf verschiedene Art grazios, jedoch geschwinkt werden, wobei die Tänzerin seltsame Figuren auf dem Boden schreibt. Der Fremde wird oft mitten auf der Straße von Zigeunern und kleinen Mädchen so lange umkreist, bis er Badschisch gespendet hat.

Weit lebendiger sind die Tänze und — Leibverrenkungen der Töchter vom Stamm Dulaab-Nail in Nordwestafrika. Dieser Völkerverstamm erzieht seine Töchter zu Tänzerinnen und — sonderbar — zugleich zu zweidimensionalen Priesterinnen der Venus. Einträgliches Gewerbe, das ihrem Auf dort nicht das geringste schadet; im Gegenteil, je mehr sich ein Mädchen dadurch erprobt hat, desto willkommener ist sie dann zur Ehe! Unter den ganz jungen Dulaab-Nail-Mädchen findet man hervorragende Schönheiten: Körper von höchster Vollendung, doch schon mit 19 Jahren sind sie oft matronenhaft anzusehen. Der Tanz der Dulaab-Nail ist der Bauchtanz, der Hüftentanz, doch in Verhüllung.

In Tunis, in Algier, nur finden wir (eine Konzession an die Fremden) den Bauchtanz, in „mangelhafter“ Begleitung.

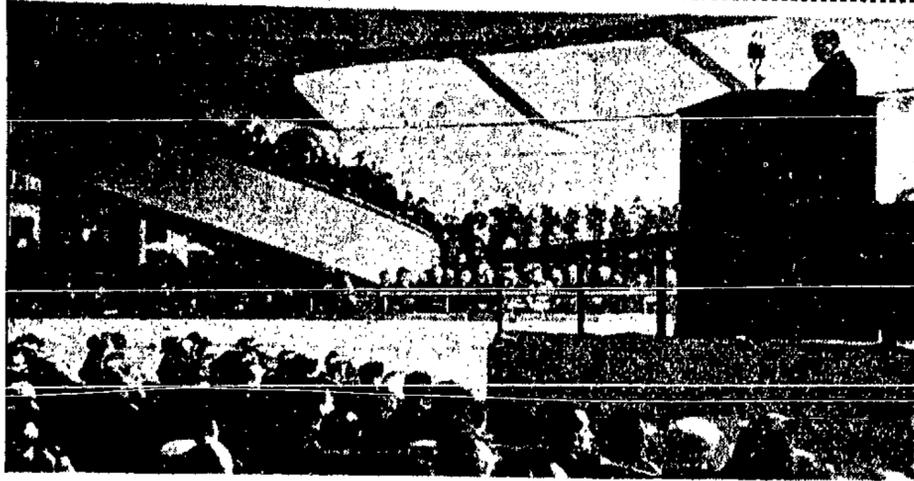
Die Einheimischen nehmen dort starken Anteil an diesen Darbietungen und

das ganze Milieu macht diese Aufführungen zu Hauptsehenswürdigkeiten dieser Orte.

Nicht alle Tanzabende aber sind dort den Fremden zugänglich, vor allem bleiben europäische Frauen häufig ausgeschlossen — zu ihrer nicht geringen Enttäuschung. Dort gibt der Einheimische seinem Entzücken lauten Ausdruck; man feiert durch Rufe und Gaben die Tänzerin an. Diese wechselt sich mit drei bis vier anderen ab. Viele tanzen vor Fremden nur gegen Höchstlohn und haben es zu Reichtum gebracht. Sie geben dann auch Unterricht, ziehen eine junge Garde von „danseuses du ventre“ heran.

Ganz anderer Art sind die bis zur Bewußtlosigkeit ausgehaltenen Tänze der Affosa, einer nordwestafrikanischen Frauenvolkstänze, verwandt den Derwischen, bei denen man Heulende und Tanzende unterscheidet.

Zum Schluß nur noch wenig über den Tanz in Indien. Er ist heute fast nur noch religiöser Art; „Djadere“ ist eine



Kapitänentnant von Mücke enthüllt

Die Miesenerversammlung im Sportplatz in Berlin, in der Mücke gegen die Demagogie der Nazis sprach und weitere Enthüllungen ankündigte.

Lavaström über Sumatra

Der Ausbruch des Vulkans Morapi — Der Tod des Professors Borchard

Der Vulkan Morapi im Bezirk Dofakarta in Mitteljava trat am Donnerstagmorgen nach einem gewaltigen Aschenregen wieder in Aktion. Mehrere heftige Eruptionen folgten gewaltigen Massen glühenden Lavaströmes, die sich mit großer Geschwindigkeit in einer Tiefe von 10 bis 80 Metern über ein großes Gebiet ergossen. Jeder Eruption ging ein heftiger unterirdischer Donner voraus. Soweit bisher festgestellt, sind mindestens 90 Personen von der Lava überrollt worden und verbrannt. — Ein in Amsterdam vorliegendes Privat-Telegramm vom Freitagmittag besagt unter anderem, daß ein Lavaström in einer Breite von 200 Metern und einer Länge von sechs Kilometern, der hauptsächlich aus glühendem Sand besteht, sich auch am Freitag noch talwärts bewegte. Die Beobachtungsstation am Vulkan habe Sumatraia geräumt werden müssen. Eine große fruchtbar Landstriche sei in diese Wüste verwandelt worden. Die Bevölkerung der Nachbarorte des Vulkans, der bereits im vergangenen Jahrhundert durch mehrere gewaltige Ausbrüche große Verheerungen angerichtet hat, sei gewarnt und bereite sich auf die Flucht vor. Zahlreiche Verwaltungsbearbeiter hätten sich mit Hilfsexpeditionen in das bedrohte, dicht besiedelte Gebiet begeben.

Deutscher Forscher im Vulkan verbrannt

Das Hamburger Tropeninstitut hat von dem gleichnamigen Institut in Medan auf Sumatra die Nachricht erhalten, daß der Hamburger Professor Dr. Werner Borchard bei dem plötzlichen Ausbruch des Vulkans von Morapi auf Sumatra sein Leben verloren hat. Dr. Borchard war mit klimatologischen Untersuchungen betraut und hatte den seit 40 Jahren erloschenen Vulkan befragt, um bestimmte Wärmemessungen vorzunehmen. Ganz überraschend und gerade in dem Augenblick, als sich der Gelehrte an einem Seil in den Krater hinabließ, begann der Vulkan plötzlich wieder aktiv zu werden und drohte Lavamassen auszuatmen. Professor Borchard und ein europäischer wissenschaftlicher Hilfsarbeiter konnten sich aus der glühenden Lava nicht mehr retten und verbrannten unter furchtbaren Qualen, ehe ihnen Hilfe gebracht werden konnte.

Die Gefahnteile für Do X

In Lissabon eingetroffen

Nachdem die erforderlichen Ersatzteile für das Dornier-Flugschiff „Do X“ nunmehr von Altsenhein in Lissabon eingetroffen sind, hat Kapitän Christianen zusammen mit dem Flugkapitän Merz das Flugschiff für die Dauer der Wiederinstandsetzung dem von der Bauwerk entlassenen Ingenieur Werner übergeben. Kapitän Christianen hat zusammen mit Flugkapitän Merz eine Reise nach Deutschland angetreten. Danach werden die Herren nach Friedrichshafen fahren, um mit Dr. Dornier den Weiterflug im einzelnen zu beraten.

Englische Wissenschaftler in Alsdorf

Zur Aufklärung der Grubentatastrophe

Professor H. B. Wheeler, der Vorsitzende der technologischen Abteilung für Erdölgevinning an der Universität Sheffield und Direktor der Sicherheitsbehörde der Gruben von Sheffield und Buxton, ist soeben mit einer Gruppe englischer Wissenschaftler und Fachleute zum Studium der bisher unaufgeklärten Grubentatastrophe von Alsdorf und im Saargebiet in Deutschland eingetroffen.

Großfeuer in den Siegersdorfer Werken. In den Siegersdorfer Werken A.-G., vorm. Friedrich Hoffmann, in Siegersdorf (Kr. Bunzlau), ist gestern mittag gegen 12 Uhr in-

abendländische Vorbildung, in Indien unbekannt. Die dort berufsmäßig angestellten Tempeltänzerinnen heißen „Nautsch“, eine strengere Abart derselben sind die Devabasi, „Gottes-tänzerinnen“. Für den Europäer sind sie meist nicht sehr reizvoll, doch bezaubern sie durch ihren jarten Wuchs, das Tierische in ihnen, eine nur in Indien zu findende seltsame Grazie, deren sie sich nicht immer bewußt sind. Nebenfalls wirken die echten Nautsch-Girls in feiner Weise sinnlich. Alles, was sonst an Tänzen in Indien „geseigt“ wird, ist Kunstprodukt für die Fremden. D. G. Sch.

Neue Untergrundbahn in Berlin

Eine Arbeiterstrecke

Am Sonntag wird in Berlin eine neue U-Bahnstrecke eröffnet werden, die vom Alexanderplatz, also vom Zentrum der Stadt, durch ein großes Arbeiterviertel nach Berlin-Friedrichsfelde, in die Nähe des großen Zentralfriedhofes, hinausführt, auf dem so viele Vorkämpfer der sozialistischen Bewegung beigesetzt worden sind. Die neue Strecke hat eine Länge von 7,852 Kilometer. Die Baukosten betragen 104,5 Millionen Mark; dazu kommen noch 13,2 Millionen für die Anlage eines Betriebsbahnhofs, den Bau von Kraftwerken, den Kauf von Grundstücken und von 144 Untergrundbahnwagen. Gleichzeitig mit dieser neuen Strecke wurde die sogenannte Nord-Südbahn um rund 1 1/2 Kilometer über den Bahnhof Bernauerstraße nach Süden hinausgeführt. Durch diesen Zuwachs ist das Berliner Untergrundbahnnetz auf eine Gesamtlänge von 80,15 Kilometer gewachsen.

folgte einer Gaserplosion im Generator Großfeuer ausgebrochen. Zur Zeit stehen die Turbinen I. und II. in Brand. Auf der Brandstelle wirken außer der Werkfeuerwehr zahlreiche Feuerwehren der Umgebung.

Selbstmordepidemie in Helsingfors

Wegen wirtschaftlicher Not

In der finnischen Hauptstadt Helsingfors herrscht seit einiger Zeit eine wahre Selbstmordepidemie, die fast jeden Tag mehrere Opfer fordert. Die freiwillig aus dem Leben Schiedenden sind meistens Arbeiter und Angestellte, die aus wirtschaftlicher Not zu der Tat getrieben werden.



Gabriele d'Annunzio

der italienische Dichter, der sich im librischen dem Faschismus verschrieben hat, ist schwer erkrankt.

Gold gab ich für Kaffee...!

Das neueste Zahlungsmittel

Zwischen Argentinien und Brasilien wird in nächster Zeit ein neuartiges Zahlungsmittel zur Anwendung kommen, durch das die brasilianische Regierung die Schwierigkeiten zu beseitigen hofft, in die die Finanzen des Landes durch die eingetretene Krise im Kaffee-Export geraten sind. Als Zahlungsmittel soll in Zukunft das Hauptprodukt Brasiliens, der Kaffee, dienen. Man hofft auf diese Weise auch die Anleihen tilgen zu können, die von der Regierung aufgenommen wurden.

Advertisement for 'Institut für Zahnleiden' (Institute for Dental Diseases) in Pfefferstadt. It lists services like 'Zahnersatz' (dental replacement) and 'Füllungen' (fillings) with prices. It also mentions 'Spezialität: Plattenloser Zahnersatz' and provides contact information: 'Sprechst. 8-7', 'Sonntags 9-12', 'Telefon: 22621'.

Aus aller Welt

Aus 7000 Meter Höhe abgestürzt

Das Königsberger Wetterflugzeug — Die beiden Insassen getötet

Wie wir bereits gestern berichtet haben, ist der Albatros, Doppeldecker der Königsberger Wetterdienststelle, der am 18. um 8 Uhr aufstieg, um die Wetterlage festzustellen, gestern kurz nach 8 Uhr in der Nähe des Gutes Klein-Wickbold bei Tharand abgestürzt. Beide Insassen, der Flugzeugführer Max Schwabe und der wissenschaftliche Mitarbeiter der Wetterdienststelle, Dr. Rudolf Otto Steiner, sind tot.

Beide Flieger waren sofort tot

Einen grauenhaften Anblick bietet das abgestürzte Flugzeug. Man sieht zunächst nichts als Trümmer, unter ihnen eine verkümmelte Leiche. Der Unfall hat sich nur etwa 20 Meter von dem Gehöft des Besitzers Kehler aus Klein-Wickbold ereignet. Unmittelbar an dem Landweg, der zu dem Gehöft von der Chauffee aus führt, liegen die Trümmer des Flugzeuges. Der Absturz erfolgte so dicht an den Weidenbäumen, die den Landweg einlassen, daß der Schwanz des abgestürzten Flugzeuges an den Bäumen aufgerichtet werden konnte. Die beiden rechten Tragflächen des Doppeldeckers sind vollständig zertrümmert, das eine linke Tragfläche einmal in der Mitte gebrochen, während das untere ebenfalls einen Trümmerhaufen bildet.

Das Flugzeug muß direkt senkrecht abgestürzt sein, da der Propeller und der vordere Teil der Maschine tief im weichen Ackerboden stecken.

Dr. Steiner gab kein Lebenszeichen mehr von sich, als man ihn aus der Maschine zog und auf den zertrümmerten Tragflächen betete. Eine sichtbare Wunde über den Augen, die etwa 8 bis 10 Zentimeter lang und sehr tief ist, dürfte den sofortigen Tod herbeigeführt haben. Wahrscheinlich ist er beim Aufprall auf den Boden an eine spitze Kante des Flugzeuges gestoßen und hat sich dabei die Schädelkapsel zertrümmert. Außerdem ist ihm das linke Bein vollständig abgequetscht worden. Nur noch tote Hina es in Stiefel und Hose.

Bereitung die Ursache

Die Luftpolizei traf bald nach dem Unglück in Wickbold ein und nahm ihre Untersuchungen auf. Polizei-Hauptmann Laubach, ein ehemaliger Flieger, äußerte sich dahin: „Wie man an den Tragdeck und am Rumpfe feststellen kann, ist die Maschine in den großen Höhen mit einer feinen Eisschicht überzogen worden. Dadurch hat sich ihr Gewicht verschoben, so daß die Steuererrichtungen nicht mehr vollkommen im Betrieb waren. Über dem Gute Wickbold verjüchte der Pilot niederausgehen. Im Gleitflug wollte er auf einem Acker landen. Dann ging er mit abgedroschtem Motor in eine Sinkkurve, um über den Weg hinweg auf ein altes Feld zu gelangen. Wahrscheinlich ist er in dieser Kurve abgerutscht. Daß er die Maschine überzogen hat, ist so gut wie ausgeschlossen. Es kann nur sein, daß das Eis die Steuerung beeinträchtigt hat, so daß die Maschine in der Kurve dem Seitenruder nicht mehr gehorchte. Der Pilot ist von jeder Schuld freizusprechen. Der Unfall ist lediglich auf Bereitung der Maschine zurückzuführen.“

Wasserflugzeug stößt gegen Ballon

Ein Mann ertrank

Bei einer Manöverübung im Hafen von Brest stieß ein Wasserflugzeug gegen die Gattelaue eines Kesselballons. Der Apparat überschlug sich und stürzte ins Meer. Der Pilot konnte sich rechtzeitig freitmachen und schwimmend das Land erreichen. Sein Begleiter ging mit dem Apparat unter und ertrank.

Waffen- und Munitionsdiebstahl in Kassel

Es soll sich nicht um politische Organisationen handeln

Zu den Blättermeldungen über „Dunkle Angelegenheiten bei der Kasseler Schupo“ erfahren wir von ausländischer Stelle, daß aus dem Waffendepot der Kasseler Schutzpolizei 42 schwere Armeepistolen, die verschrottet werden sollten, und von dem Munitionsbekleid 6000 Stück Pistolenmunition fehlen. Die Behauptung, daß in Verhola dieser Angelegenheit mehrere Polizeibeamte in Haft genommen seien, ist nicht richtig. Die Polizei hat die Untersuchung dieser Vorgänge nach allen Seiten ausgedehnt, ist jedoch bisher zu keinem greifbaren Ergebnis gekommen. Die Behauptung, daß die Waffen- und Munitionsdiebstähle von Parteigängern politischer Organisationen zum Zwecke der illegalen Be-

waffnung verübt worden seien, entbehrt vorläufig jeder Grundlage.

Raubüberfall in einem Berliner Geschäft

Unerkant entkommen

Drei gutgekleidete maskierte Räuber überfielen kurz nach Geschäftsschluss die Angestellten des Konsumgeschäftes im Hause Dorfstr. 66 in Berlin am Wedding. Während die Angestellten mit dem Aufrechnen beschäftigt waren, beiraten die drei maskierten Männer das Geschäft. Mit Pistolen in den Händen bemächtigten sie sich unter dem Ruf „Hände hoch!“ des Geldes — 80 Mark — und verließen den Laden. Ehe die Polizei benachrichtigt werden konnte, waren die Räuber unerkant entkommen.

Im Segelboot von Neval nach Florida

Zwei Entländer, Nils und Egonwaller, trafen in Miami in einem 8 Meter langen Segelboot aus Neval, das sie am 7. August verlassen hatten, ein.

Nebelgase gegen Arbeitslose



bei einer Demonstration in New York.

„Der Wanderer ins Nichts“

Geheimnisvolle Fremde

Französische Kriminalbeamten gelang die Feststellung der Identität jenes geheimnisvollen Fremden, der vor einigen Tagen in Montlouis-sur-Mer umherirrte. Der seltsame Wanderer machte den Eindruck, als ob er sein Gedächtnis verloren hätte, und die Polizei bekam vorerst nichts weiteres aus ihm heraus, als daß er fünf Sprachen fließend beherrschte. Der merkwürdige Findling ist indes durchaus gesund.

Er entpuppte sich als Russe namens Schellina, der früher als Dolmetscher bei der internationalen Militärkommission in Deutschland gearbeitet hatte und später in italienische Spionagedienste getreten war. Sein Geschäft scheint ihm nicht viel eingebracht zu haben. Aus Deutschland, Rußland und Belgien war er ausgewiesen worden; dergleichen hatte ihn die französische Polizei im Frühjahr dieses Jahres an der Riviera erwischt und ebenfalls über die Grenze abgeschoben. Da ihm keinerlei Spionagemachenschaften nachgewiesen werden konnten, wird er sich jetzt nur wegen Verstoßes gegen den Ausweisungsbefehl zu verantworten haben.

Der Mann mit den acht Attentaten

Die spanische Polizei hat am Freitag endlich den geheimnisvollen Mann erwischt, der seit Oktober 1928 gegen die großen Warenhäuser in Lyon nicht weniger als acht Bombenattentate verübt hat. Es ist ein Chemikergehilfe im städtischen Polizeilaboratorium. Der Chemiker verriet sich selbst mit der Ankündigung, daß die Attentate nicht mehr am Freitag, sondern in der Mittwochnacht stattfanden. Nach einem langen Verhör gestand der Schuldige, daß seine Bomben aus Kartonschachteln und verschiedenen Säurebehältern bestanden hätten. Die Explosionen entfielen durch die Zerlegung der Säuren und wirkten lediglich durch ihre plötzliche riesige Gasentwicklung.

Sparkasse der Stadt Danzig

Toter Lokomotivführer auf dem Führerflügel

Weitere Aufräumungsarbeiten in Alsdorf

Zu dem Fund der drei bei der Benzollokomotive im Bruch der Grube Anna II in Alsdorf liegenden Bergarbeiter und der teilweise Freilegung der Lokomotive erfahren wir, daß noch 50 Meter der zu Bruch gegangenen Strecke geräumt werden müssen, ehe man an die genaue Untersuchung der Maschine gehen kann. Die Bergungsmannschaften waren über den 50 Meter langen Bruch hinweggeflettert, um an die Leichen heranzukommen.

Der tote Lokomotivführer Jilgens lag noch auf seinem Führerflügel in der Lokomotive; er wurde von den Bergungsmannschaften aus der Maschine herausgehoben. Wesentlich für die Beurteilung der Zusammenhänge zwischen Maschine und Explosion wird der Befund des unteren Teiles der Maschine sein, der aber noch vollständig verschüttet ist. Erst die Freilegung des Auspuffs usw. kann ergeben, ob etwa Benzol ausgelaufen war und so zur Katastrophe führte, indem es in der ganzen Strecke explodierte.

Mit der Bergung des erst 16 Jahre alten Schleppers Paul Steinmetz ist nun zum dritten Male der Tod in die Familie Steinmetz in Alsdorf eingeleitet. Der Vater wurde bei der Katastrophe schwer verletzt und starb einige Tage nachher im Krankenhaus. Ferner war ein 20 Jahre alter Bruder des jetzt Geborgenen bei dem Grubenunglück ums Leben gekommen.

243 000 Mark unterschlagen

Ein gutes Leben geführt

Das erweiterte Schöffengericht in Alsn verurteilte die 40 Jahre alte frühere Anhalterin Friedel wegen Betruges und Unterschlagung zu 2 Jahren Gefängnis und die 27 Jahre alte Frau Oberndorfer zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis. Die angeklagte Frau Friedel hatte im Alsn Goldschrauben-Schmidt, dessen Angestellte sie war, seit Februar 1929 nicht weniger als 243 000 Mark unterschlagen. Mit ihrer Freundin Oberndorfer, zu der sie sehr intime Beziehungen unterhielt, lebte sie mit diesem Geld herrlich und in Freuden. Sie leistete sich zuweilen kostbare Pelze und zwei Automobile zu und verkehrte in den vornehmsten Lokalen.

Eineinhalb Jahr Gefängnis für den „Goldmacher“

Er glaubte an sich

Der „Goldmacher“ Kurfürstingen in Düsseldorf wurde am Freitagabend wegen fortgesetzten Betruges unter Verrechnung der erlittenen Untersuchungshaft zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die bei ihm beschlagnahmten Apparate, Instrumente und Chemikalien werden eingezogen. Der Staatsanwalt hatte 2 1/2 Jahre Gefängnis beantragt.

In der Begründung des Urteils heißt es, daß Gericht glaubt nicht, daß der Angeklagte von der Michtigkeit seiner Darlegungen überzeugt gewesen ist. Zu berücksichtigen bei dem Strafmaß war die Gefährlichkeit des Tuns des Angeklagten, andererseits aber auch die Tatsache, daß er etwas beschränkt zu sein scheint.

Das Skelett des R 101

Unterwegs nach England

Das Riesenskelett des bei Beauvais zugrunde gegangenen englischen Luftschiffes „R. 101“ ist am Freitag auf den englischen Dampfer „Kraterniti“ verladen worden. Die Überreste des verunglückten Luftriesen, die an eine englische Firma versteigert wurden, machen ihre letzte Reise nach der Stadt Sheffield.

Kriegserklärung an die Briefmarbler

Ein Patentmittel

Die tschechoslowakischen Behörden empfehlen ein Patentmittel gegen unbefugte Doffnung von Briefen. Mittels einer besonders präparierten Walze werden den zugeleiteten Briefen an den Verschlusstellen Zeichen aufgetragen, die bei einem unbefugten Doffnen und Verschlüssen niemals mehr die regelmäßigen Bilder der Signaturen ergeben.

UND IN ZIGARREN ZIGARETTEN GESCHENK-PACKUNGEN

Eine Freude für jeden Raucher, wenn er auf dem Weihnachtstisch die guten Danziger Zigarren und Zigaretten findet. In allen Preislagen und Qualitäten zu haben.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Die Neuorganisation des russischen Außenhandels

Wiederherstellung des staatlichen Außenhandelsmonopols

Der Herausgeber des Draug des Ausland-Anschlußes der Deutschen Wirtschaft „Die Ostwirtschaft“ veröffentlicht in der Dezember-Nummer seines Blattes einen Vortragsartikel über die neue Organisation des russischen Außenhandels. Er weist darauf hin, daß die Neuorganisation, die erst nach der Teilung des Handelskommissariats in zwei selbständige Kommissariate für Außenhandel und Verformung abgeschlossen worden ist, nichts anderes ist als die Wiederherstellung des staatlichen Außenhandelsmonopols in seiner ursprünglichen Form. Hier ist die gleiche Tendenz wahrzunehmen, wie auf allen anderen Gebieten der Sowjetwirtschaft, da die gesamte Organisation des russischen Wirtschaftlebens zu den Formen zurückkehrt, die in den ersten Jahren der Sowjet Herrschaft aufgeführt, in den Jahren der „Neuen Wirtschaftspolitik“ jedoch ausnahmslos freier Organisations- und Wirtschaftsformen abgebaut wurden. Ein paralleles Auftreten verschiedener Organe im Außenhandel ist nicht mehr möglich.

Die Bundesvereinigungen für Außenhandel, die Bestandteile des neuen Außenhandelskommissariats sind, besitzen auf ihrem Gebiet Monopolrechte. Diese Regelung bringt es mit sich, daß das russische Außenhandelsmonopol erst jetzt ein rechtliches, ungeschränktes staatliches Außenhandelsmonopol geworden ist im Gegensatz zu der Periode 1923/1924, als die Sowjetbundesvereinigungen im Ausland zum überwiegenden Teil nur als Kommissionäre russischer Organe auftraten. Nichts ist bezeichnender für die neuen Verhältnisse, als ein Befehl der Sowjetregierung an sämtliche Wirtschaftsorgane, jeglichen unmittelbaren kommerziellen Verkehr nicht etwa nur mit ausländischen Firmen, sondern sogar auch mit den Sowjetbundesvereinigungen im Ausland zu unterbrechen, an sie keine Aufträge zu richten und ihnen keine Beiträge zu erteilen. Für alle diese Angelegenheiten bleibt nur der einzige Weg aufrecht, der ausschließlich über die mit Monopolrechten ausgestatteten Bundesvereinigungen für Ein- und Ausfuhr führt.

Danziger Heringsmarkt

Originalbericht für die „Danziger Volksstimme“ vom 18. bis 20. Dezember 1930

Nach den letzten Nachrichten von Bergen sind soweit exportiert worden: 376 800 Tonnen Vaarheringe, 17 300 Tonnen entartete Heringe, 392 412 Tonnen Eloeheringe, 111 811 Tonnen Fett- und Schneideheringe, 110 300 Tonnen Isländerheringe. In dieser Woche brachte Dampfer „Ara“ von Norwegen 6761 60/2 Tonnen Heringe nach hier. — Ein Teil dieser Ware ging zu Lager, während der Rest als Expeditionsgut zur Weiterverladung kam.

Ferner wurden dem hiesigen Markt englische Heringe geliefert, und zwar mit Dampfer „Leipsia“ 2750/1 247/2 Tonnen, und mit Dampfer „Hannu“ 89/1 1231/2 Tonnen; von letzteren wurde der größte Teil in Neufahrwasser gelöscht und sofort nach Polen weiterverladen.

In Norwegen sind nunmehr die Bestände in Eloe- und Barfuss als geräumt anzusehen. — Der Rang von Schneideheringen ist anhaltend schlecht, — und die Preise sind weiterhin sehr hoch. — In den letzten Tagen wurden die ersten Eloeheringe gefangen, jedoch wurde diese Ware soweit größtenteils in frischem Zustande exportiert. — Die Preise für neue gefangene Eloeheringe sind soweit noch nicht festgelegt worden.

Am hiesigen Markt zeigte sich, wie um die Weihnachtszeit üblich, für gefangene Heringe nur wenig Nachfrage, so daß auch die Verladungen gering waren. Es ist jedoch nach Neujahr wieder mit einer Belebung zu rechnen, um so mehr, da die nächstjährigen Lizenzen schon Anfangs April sind.

Die heutigen Notierungen lauten bei Waagonladungen wie folgt: Norwegische 1930er Schneideheringe 30/40er sh 51/—, 40/50er sh 52/—, 50/60er sh 53/—; schwedische Schneideheringe 30/40er, 40/50er und 50/60er sh 41/— bis 41/—; norwegische 1930er Eloeheringe 5/600er sh 27/6, 6/700er sh 28/6, norwegische 1930er Vaarheringe 5/600er sh 26/6, 6/700er sh 27/6; Dartmouth erste Trademark Matfuss sh 47/—, Dartmouth erste Trademark Matties sh 45/—, Dartmouth erste Trademark Small Matties sh 49/—; Dartmouth gewöhnliche Marken Matfuss sh 44/— bis 45/—, Dartmouth gewöhnliche Marken Matties sh 42/— bis 43/—; schottische erste Trademark Small Matties sh 46/— bis 47/—, schottische erste Trademark Matties sh 53/— bis 54/—; schottische zweite Trademark Small Matties sh 41/— bis 42/—, schottische zweite Trademark Matties sh 49/— bis 50/—, schottische zweite Trademark Matfuss sh 65/— bis 66/—; schottische gewöhnliche Marken Small Matties sh 40/— bis 41/—, schottische gewöhnliche Marken Matties sh 48/— bis 49/—, schottische gewöhnliche Marken Matfuss sh 62/— bis 63/—.

Die vorgenannten Notierungen verstehen sich frei Bahn oder frei Dampfer Danzig, transito.

Polnische Regierungsbestellungen zur Viderung der Industriekrise. Wie die „Gazeta Handlowa“ mitteilt, hat die polnische Regierung die Absicht, aus dem Haushalt für 1931/32 größere Regierungsbestellungen an besonders notwendige Zweige der polnischen Industrie zu erteilen. Vom Verkehrsministerium werde gegenwärtig mit der Eisenindustrie über Lieferung von 15 000 bis 20 000 Tonnen Hüttenenergie für die Eisenbahn verhandelt, ferner habe das Kriegsministerium die Vergabe umfangreicher Aufträge an die Pulver-Fabrikindustrie in Aussicht gestellt. Es könne damit gerechnet werden, daß die Fabriken bereits im Laufe des nächsten Monats mit der Ausführung dieser Regierungsbestellungen werden beginnen können.

An den Börsen wurden notiert:

Für Devisen:

In Danzig am 19. Dezember. Scheid London 25 00 — 25 00, Banknoten: 100 Reichsmark 122 677 — 122 923, 100 Lira 57 65 — 57 77, amerikanischer Dollar 5 1378 — 5 1477, telegr. Auszahlungen: Berlin 100 Reichsmark 122 657 — 122 903, Warschau 100 Lira 57 64 — 57 76, London 1 Pfund Sterling 25 09 1/4 — 25 09 1/2, Holland 100 Gulden 297 07 — 297 49, Zürich 100 Franken 99 57 — 100 07, Paris 100 Franken 20 21 — 20 25, Brüssel 100 Belga 71 85 — 71 99, New York 1 Dollar 5 1428 — 5 1532, Helmsfors 100 finnische Mark 12 842 — 12 868, Stockholm 100 Kronen 138 012 — 138 288, Kopenhagen 100 Kronen 137 532 — 137 808, Oslo 100 Kronen 137 532 — 137 828, Prag 100 Kronen 15 26 — 15 29, Wien 100 Schilling 72 43 — 72 57.

In Warschau am 19. Dezember: Holland 359 28 — 360 18 — 352 38; London 43 33 1/4 — 43 44 — 43 22 1/4; New York 8 523 —

Sport-Turnen-Spiel

Sport am Sonntag

Ruhepause bei den Arbeitersportlern

Nach den spitzrechen Sonntagen der letzten Zeit sind für morgen nur drei Spiele abgeschlossen. Es spielen:

Stern II gegen Adler Tempelburg I, 12 1/2 Uhr (Kampfbahn Niederstabi).

Stern IV gegen Adler Tempelburg II, 2 Uhr (Kampfbahn Niederstabi).

Tempelburg Jugend I gegen F. T. Schibitz Jugend II, 11 Uhr (Tempelburg).

Hansa spielt gegen Preußen

Am Sonntag, dem 21. Dezember 1930, vormittags 10.30 Uhr, wird der Rasensportverein Hansa, Danzig, auf dem Preußenplatz Bischofsberg gegen die Ligamannschaft vom Sportklub Preußen ein Gesellschaftsspiel austragen.

Hansa hat bekanntlich stets gegen die Ligamannschaften sehr gut abgeschnitten. Besonders schwer zu schlagen waren die Hansaten auf dem Preußenplatz. Da der Schneeboden bekanntlich ein großer Faktor ist, so wird sich ein interessantes Spiel entwickeln. Preußen wird wiederum mit der verjüngten Mannschaft spielen.

Handball: Sonntag, den 21. Dezember, spielen: F. T. Danzig III gegen F. T. Danzig Jugend, um 10 Uhr (Kampfbahn).

Deutsche Leichtathletik führt in Europa

In der schwedischen Presse sind umfangreiche statistische Erhebungen und Statistiken der leichtathletischen Bestleistungen des Jahres 1930 in den verschiedenen europäischen Ländern erfolgt. In 17 Wettbewerben wurden die 30 besten Leistungen in Europa nach einer Punktverwertung von 30 bis 1 abwärts festgelegt. Nach dieser Wertung, die zweifellos ein einwandfreies Bild der sportlichen Leistungsfähigkeit der einzelnen Länder gibt, lautet die Reihenfolge von 22 Nationen:

1. Deutschland 1677,5
2. Finnland 1642,5
3. Schweden 887;
4. England 834;
5. Frankreich 580;
6. Ungarn 456;
7. Norwegen 337;
8. Italien 331,5;
9. Holland 204;
10. Irland 160;
11. Polen 137,5;
12. Dänemark 123,5;
13. Tschechoslowakei 116,5;
14. Rußland 109,5;
15. Dösterreich 97,5;
16. Estland 91;
17. Lettland 88,5;
18. Griechenland 46;
19. Schweiz 35,5;
20. Rumänien 3;
21. Belgien 3,5;
22. Jugoslawien 4,5 Punkte.

Deutschland und Finnland führen also mit einem wahrhaft imponierenden Vorsprung. Finnland verankert seine Punktzahl den guten Leistungen und vor allem den überragenden Leistungen im Langstreckenlauf.

Der Vorsprung Deutschlands vor Finnland würde höher ausgefallen sein, wenn die Staffelleistungen mit bemerkt wären, denn gerade in diesen Disziplinen liegt die besondere Stärke der deutschen Leichtathletik.

Wieviel rennt ein Mittelstürmer?

Langer nicht so viel, wie man denkt

Daraus, wie viel er läuft bzw. laufen muß, kann man fast automatisch feststellen, was für eine Klasse ein Mittelstürmer repräsentiert. Er braucht nicht viel zu rennen, der „Große“, der Ball, kommt zu ihm, der Ball, dem der Anfänger mit herausgehender Junge nachjagen muß.

2500 Meter läuft ein Mittelstürmer durchschnittlich während der 90 Minuten eines Spiels, so hat man mit einiger Zuverlässigkeit statistisch festgestellt. Also wirklich keine überwältigende Strecke an sich. Die Laufleistung besteht hier nicht darin, was, sondern, wie gelauert wird. Ausdauerndes Starten und Stoppen, Sprinteinlagen, das zwischen Sprünge und die tollsten, anstrengendsten Verrenkungen. Die Intensität des Laufens, der Körperbewegung, das macht die physische Leistung des Fußballers aus, und die ist enorm.

8,943 — 8,903; Paris 35,06 — 35,15 — 34,97; Stockholm 239,50 — 240,10 — 238,90; Schweiz 173,19 — 173,62 — 172,76; Wien 125,64 — 125,95 — 125,33; Italien 46,72 — 46,95 — 46,60.

Wartauer Effekten vom 19. Dezember. Pant Polstl 154,00 — 153,25, Pant Zschodni 70, Elektrovia in Dabrowie 51, Wegel 33, Vilpov 21, Korblin 31, Piotrowieck 40, Pociet 2, Rudski 10, Haberbusch i Schiele 106,50, Pawanleiche 50, 5proz. Konvertionsanleihe 50, Eisenbahnkonvertionsanleihe 47,50, Stabilisierungsanleihe 77.

Posener Effekten vom 19. Dezember. Konvertionsanleihe 49—48, Posener Obligationen (Stadt) vom Jahre 1929 92, Obligationen Kreditkommunalbank 93,50, Dollarbriele 89,50, Posener konvertierte Landchaftsbriele 38, Dollarpriemianleihe 52,50, Tendenz ruhig.

An den Produkten-Börsen

In Danzig am 15. Dezember. Weizen (130 Pfd.) 15,75—16, Weizen (128 Pfd.) 15,50—15,75, Roggen 11,75. Gerste, feinste 16,50—17, 14—16, Futtergerste 12,25—13,50, Hafer 12—12,50, Viktoriaerbsen 14—16, Roggenkleie 7,50—8,00, Weizenkleie,

In Berlin am 19. Dezember. Weizen 246—248, Roggen 150—152, Braugerste 200—216, Futter- und Industrieerste 188—194, Hafer 140—146, Weizenmehl 28,75—36,75, Roggenmehl 23,50—26 65, Weizenkleie 9,75—10,25, Roggenkleie 9,00 bis 9,50 Reichsmark ab wärk. Stationen. — Handelsrechtliche Lieferungsangebote: Weizen, Dezember 261 1/4, Brief (Vorig 263), März 272 1/2—272 plus Geld (273 1/4), Mai — (284 1/2), Roggen, Dezember 167 1/4 (171 1/4), März 180 1/4 (182 1/4), Mai 187 1/4 (189), Hafer März 165—165 1/2 (166 1/2), Mai 175 1/2 (—).

Posener Produkten vom 19. Dezember. Roggen 18,00—18,50, Tendenz ruhig, Weizen 22,50—24,00, ruhig, Marktgerste 20,00 bis 21,50, ruhig, Braugerste 25,00—27,00, ruhig, Hafer 19,25 bis 20,50, stetig, Roggenmehl 30,75, ruhig, Weizenmehl 42,75 bis 45,75, ruhig, Roggenkleie 11,25—12,25, Weizenkleie 12,50 bis 13,50, grobe 14,50—15,50, Hülsen 41,00—43,00, Viktoriaerbsen 28,00—33,00, Allgemeintendenz ruhig.

Berliner Viehmarkt vom 19. Dezember. Amtliche Notierungen der Direktion für 1 Zentner Lebendgewicht in Mark: Kühe: a) 39—45 (voriger Markt 40—45), b) 30—37 (30—37), c) 26—29 (25—28), d) 22—25 (20—24), Rinder: a) — (—), b) 75—83 (68—75), c) 68—78 (60—68), d) 45—63 (40—55), Schweine: a) (über 300 Pfund) 60—61 (58—61), b) (240—300 Pfund) 62—62 (59—61), c) (200—240 Pfund) 60—63 (58—61), d) (180—200 Pfund) 60—62 (57—59) e) (120—160 Pfund) 57—59 (54—56), f) (unter 120 Pfund) — (—), g) (Sauen) 53 (53).

Posener Viehmarkt vom 19. Dezember. Aufgetrieben waren 4 Schen, 15 Bullen, 31 Kühe, 247 Rinder, 12 Schafe und 905 Schweine, insgesamt 1209 Tiere. Die Notierungen fielen jedoch infolge geringen Zutriebs aus.

Ist das proletarisch?

Rußland ist im geschäftlichen Verkehr mit Arbeiterorganisationen anderer Länder ebenso doppelzüngig und betrügerisch wie in seiner sonstigen Einstellung gegenüber sozialistischen Organisationen. Rußland trat mit dem Arbeiter-Klub- und Kraftfahrerbund „Solidarität“ Deutschland in Verbindung wegen Lieferung von Rädern. „Solidarität“ ließ Prospekte in russischer Sprache drucken und lieferte Räder. Rußland hält es nicht für nötig, die Räder zu bezahlen; es antwortet überhaupt nicht.

Der Arbeiter-Operanten-Bund (S.A.) hat von der russischen Operantenzentrale für mehrere Monate die Abonnementgelder der russischen Bezücker der S.A.-Zeitschrift nicht mehr bekommen.

Die Spalter in der Schweiz

Nach den Berichten der Funktionäre des Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportverbandes auf der letzten Zentralvorstandssitzung ist die von kommunistischer Seite in den Verband hineingetragene Spaltung für abgeschlossen zu betrachten. Die aus dem Verband ausgeschiedene „Opposition“ vegetiert dahin und findet keinen Anschluß mehr an den Verband. Der von der „Opposition“ mehrmals angelegte Lauf Basel—Zürich wurde immer wieder abgelehnt und verhiel, weil keine Sportler vorhanden sind, die daran teilnehmen wollen.

Noch engere Zusammenarbeit

Am 20. November trafen sich auf niederländische Anregung in Maastricht Funktionäre der drei Arbeiterportverbände und berieten die Möglichkeiten einer engeren Zusammenarbeit zwischen den Grenzlandvereinen. Diese Zusammenarbeit wird sich nicht nur auf die Festlegung des Fuß- und Handballspielverkehrs erstrecken, sondern sich auch auf die anderen Gebiete der Selbstübungen ausdehnen. Schon jetzt leiten holländische Techniker in Maastricht einen Turnlehrgang. Die Bezirksportturnerstunden sollen künftig gegenseitig besucht werden.

Die Bogtkommission drängt

Von Schmeling wird klare Antwort gefordert

Die Staatliche Bogtkommission in Neuyork war mit der Antwort Schmeling's: „Habe Jacob erlucht, Angelegenheit mit Kommission aufzunehmen“, keineswegs zufrieden, und drohte erneut, einem eigenen Funkspruch zufolge, mit der Aberkennung des Weltmeistertitels, falls Schmeling keine bestimmtere Antwort erteile.

Sublimumturnier des Reichsverbandes

Der Termin für das Sublimumturnier des Deutschen Reichsverbandes für Amateure, das im Dezember wegen der Konkurrenz einer Berufsveranstaltung verlegt werden mußte, steht nunmehr endgültig fest. Die internationale Veranstaltung soll in der Zeit vom 20. Januar bis 1. Februar abgewickelt werden. Infolge der unerfüllten hohen Mietsforderungen des Berliner Sportpalastes, in Höhe von 5300 Mark pro Abend ist der Reichsverband gezwungen, die Vorkämpfe am 29. und 30. Januar in den Germaniafalten und die Entscheidung am 1. Februar in der „Richtburg“ abzuwickeln.

Danziger Hockeyklub bezieht Mecklenburg und Hamburg

Der Danziger Hockeyklub hat eine Reise nach Mecklenburg und Hamburg für den 19. Dezember abgeschlossen. Der D.H.K. spielt in Hamburg gegen den Uhlenhorfer H.C. und gegen den Harvesterhuder Tennis- und Hockeyklub. In Schwerin ist der T. u. H.C. Schwerin sein Gegner.

Für **2.50** G monatlich steht Ihnen als 30jährigem ein Sterbegeld von **1000** G (Unfalltod doppelte Summe) zu für die Kosten von Arzt und Begräbnis, und als Notgeld für die ersten schweren Zeiten, die im Todesfall immer folgen, wenn Sie sich aufnehmen lassen bei der einheimischen

Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen

Danzig, Silberhütte

Die Beiträge werden monatlich kostenlos aus der Wohnung abgeholt

Das Grab unter dem Holunderbusch

Von Erling Kristensen

Die Straße lag grau und erstarrt da unter dem ersten Novemberfrost. Der Gerichtsberichterstatter ging auf Gummiholen mit langen Schritten an seine Arbeit.

Auch heute — am Jahrestag des Weltkriegs, mußte er der bleisweren Notationspresse eine Tragödie übergeben. Er blickte am Rand des Minutens, entlang, wo die sommerlichen Mütter eins nach dem andern danonraschelten — in südlicher Richtung zur Stadt hinauswirbelten, verfolgt von einer Schar kläffender Räter. Jeder Tag hat seine Tragödie — und immer ist ein neuer Rahmen darum. Glücklicherweise. Er untersuchte seine Tasche, ob er auch genügend Papier hatte, und schwenkte ins Tor des Gerichtsgebäudes ein. Heimlich, wie er dort war, fand er seinen Platz in der durch die Zentralheizung hervorgerufenen einschläfernden Wärme. Er rieb sich die Hände und legte den Block vor sich hin, bereit zu schreiben.

Er warf einen Blick auf die Zuhörerplätze. Sie waren spärlich besetzt. Das heutige Programm verlockte wohl nicht. Aber was... so weit er informiert war, handelte es sich auch nur um einen gewöhnlichen, langweiligen Mord, der nichts mit Scheidung oder einem Eifersuchtsdrama zu tun hatte.

Dann kam der Angeklagte und wurde von dem Gerichtsdiener vor der Schranke aufgestellt, als beabsichtigte man ihn zu photographieren. Er war bleich und verwirrt. Eine Narbe wie von einer zusammengehängten Wunde leuchtete weiß von der Stirn herab auf die rechte Wade.

Der Berichterstatter taxierte ihn. Nichts Interessantes war an dieser Person. Er alch einem gefangenen Tier, das müde geworden war, in seine Ketten zu beißen.

Die Schöffen nahmen Platz. Die Zuhörer machten sich bequemer. Also — die Sache war so weit. Der Berichterstatter streckte die Beine von sich und spitzte seinen im vorderen nachschärfen Blick.

Der Verteidiger blätterte in seinen Papieren und wandte sich an die Schöffen, als wären sie es, mit denen er sprechen wollte.

„Der Angeklagte ist von Geburt Deutscher und hat den Weltkrieg fast bis zu Ende als deutscher Soldat mitgemacht.“ Er hob die Stimme ein wenig. „In einem Unfall von Verwirrung und Kriegsüberdruß flüchtete er mit einer Gendarmenpatrouille in den Wald über die Grenze. Man fand ihn und brachte ihn in ein jüdisches Hospital — er wurde operiert und der Laubstachel wieder vortriebe.“ Der Verteidiger hob seine Stimme pathetisch. „Die Angel war entfernt worden, aber dem Teufel der Kriegskrankheit war nicht durch chirurgische Eingriffe bezwungen worden. Sie verfolgt ihn noch heute, und hat ihn, was seine Handlung zur Evidenz beweist, während der verflochtenen langen Jahre verfolgt.“

Dieser Mann dürfte nicht vor die kalten Schranken des Gerichts gestellt werden. Er müßte an einem ruhigen Ort Pflege und Genesung für seinen vom Krieg zerstörten Geist finden.

Aber er steht hier. Die hohe Gerichtsbarkeit legt ein gerichtliches Gutachten vor, daß er für seine Handlungsweise vollkommen verantwortlich war und ist.

Diese Erklärung stützt sich auf die magere Tatsache, daß er während der vergangenen Jahre seine Arbeit als Zementarbeiter versehen hat. Er ist ordentlich gewesen, ist unter seinen Kameraden beliebt, hat nicht getrunken, nicht sein Geld vergeudet. Er ist umgänglich und friedliebend — und er kann Zementsteine machen.

Alles dies hat natürlich seine Nützlichkeit, besagt aber nichts über seinen mentalen Zustand und dürfte nicht in den ärztlichen Akten stehen. Dabingegen müßte dort stehen, — der Verteidiger erhob einen langen, dünnen Finger, — daß er Abend für Abend in seiner Kammer gehockt und den Sturm marsch der Deutschen auf seiner Harmonika gespielt hat. Daß er mit einer an Irrsinn grenzenden Leidenschaft die Kunde der Straße gegeneinander aufhebt, damit sie sich beißen. Daß er nachts in die Anlagen geht und mit einem wütenden Schwan Krieg führt.

Ich persönlich habe gesehen, wie er sich mit dem Schwan herumgeschlagen hat, habe gesehen, wie er sich vor Freude im Gras wälzte, wenn es ihm glückte, den Vogel zum Angriff zu reizen. Viele andere haben das gleiche gesehen und hier vor Gericht bezeugt, daß sie es sahen. Und dennoch besagt die gerichtsarztliche Erklärung, er sei normal. Er ist umgänglich und kann Zementsteine formen... Er ist weit davon entfernt, normal zu sein. Das Verbrechen, dessen er angeklagt ist, liegt auf derselben Ebene wie sein Harmonikaspiel, sein Hundekrieg und Schwankampf. Er hat einen Menschen getötet. Nicht wie der Raubmörder tötet, nicht wie der Lustmörder es tut, um des Mörders willen. Das Motiv seiner Tat ist in der Geschichte des Menschentums unbekannt und weit weit über die Grenzen der Geisteskrankheit hinaus. Auf Grund dieser Tatsachen, bedauere ich mich nicht einen Augenblick, das baldige Eintreten der völligen Geisteskrankheit voranzutreiben. Und mit dieser Bemerkung wende ich mich direkt an die Schöffen: Erinnern Sie sich daran, wenn Sie diesen Mann für schuldig oder unschuldig erklären sollen. Nicht in einer Rille ist sein Platz, sondern in einem Heim für Geistesranke.“

Der Verteidiger holte eine zerflebte Zeitung hervor und rühte seinen Kneifer zurecht. „Dieses Papier war es, welches im psychologischen Moment das vom Krieg zerwürgte Gehirn des Angeklagten aus allen Bahnen warf.“ Er erhob die Zeitung über seinen Kopf. „Diese Zeitung enthält die ersten, mit feilschen Phrasen gespielten Verleumdungen über „Das Grab des unbekanntem Soldaten.“ Der Angeklagte hat erklärt, wie er auf einer Bank in der Anlage gesessen und über die Wallfahrt einer ganzen Nation zum Triumphbogen, über Kanonenläute, Militärparaden und Blumen geleitet, bis der Neutrausch ihm zu Kopf geblieben und er hinunter an den Damm gegangen sei, um sich mit dem Schwan zu schlafen. In diesem typischen Zustand der Kriegskrankheit fiel es ihm ein, daß Deutschland, seine geliebte Heimat, kein „Grab des unbekanntem Soldaten“ hat.“

„... machte die Moral der Welt zu der seinen, schiff sein Meer an einem Brunnenrand und tötete einen Obdachlosen, der im Gerätschuppen der Anlagen zur Ruhe gelegt hatte.“

„Weiter bearub er den Toten hinter der Anlage unter dem Holunderbusch des Schlächtermeisters...“

seinem Logis einen Zigarrenkasten mit Geld. Darin lag ein Zettel mit der Aufschrift: „Für Schmückung des Grabes unter dem Holunderbusch des Schlächtermeisters am Jahrestag des Weltkriegs.“

„Verehrte Schöffen!“ Der Verteidiger hob die Stimme, bis sie gewaltig durch den Raum dröhnte, „das ist die Tat eines geistesgestörten Mannes, einen Menschen zu töten, um nachher seine verstümmelte Leiche zu häßeln. Der Angeklagte hat erklärt, den schlafenden Mann mit einem Messer ins Herz getötet zu haben — dann habe er das Messer herausgezogen und es wieder hineingesteckt, damit die Wunde dem Stich eines französischen Bajonettstiches gleichen solle. Im Verhörprotokoll steht, daß er den Toten nachher gewaschen, sein Haar gekämmt, ihm ein Hemd von sich selbst angezogen und zu den Parodontalkäugen des Sturmarmes unter dem Holunderbusch des Schlächtermeisters beerabete habe.“

Und die Zeit verging. Niemand vermisste den Ermordeten. Er gehörte zu jener Sorte, nach der niemand fragt. Der Angeklagte pflegte das Grab, pflanzte, okullerte. Die Leute, die das sahen, waren gerührt und legten ihm sein Gebaren als ein hübsches Zeichen von Blumenliebe aus.

Das Gericht bewahrt den Kasten mit dem Geld auf, das zur Anschaffung von Blumen vorgesehen war. Gleichfalls bewahrt es das Bild vom Grab, das der Angeklagte durch einen Photographen aufschreiben ließ. Und diejenigen, die den Verhandlungen beimohnten, sahen und hörten, mit welcher kindlichen Freude er erklärte, daß sein Grab schöner sei als das unter Frankreichs Triumphbogen.“

Der Verteidiger machte eine Pause.

„Gerade heute, am Jahrestag des Weltkriegs, sollen wir diesen Mann verurteilen. Vor den Fenstern werden Zeitungen ausgerufen: Die Truppen Frankreichs besetzen am Triumphbogen vorbei. Tausende von Menschen tragen Blumen zum Grab des unbekanntem Soldaten. Wäre der Angeklagte im Besitz seiner Freiheit, der erforderlichen Mittel und der Druckerwärme gewesen, hätte er wahrscheinlich Bilder vom Grab unterm Holunderbusch ausgerufen.“

Der Diebstahl im D-Zug / Von B. Wasiewicz

Zarte, welche Finger schoben sich über den weichen Stoff des Anzuges. Sie krochen vorsichtig, bereit in jedem Augenblick zurückzuschrecken und zu flüchten. Endlich gelangten sie in die zurückgeschlagene Tasche. Sie fielen rasch und unmerklich hinein. Sie packten mit unschickbarem Griff die Geldtasche und — flüchteten leicht wie ein Schatten.

Mit steckte das Grobrote in die Innentasche des Rockes und atmete erleichtert auf. Er fühlte, wie sich in ihm alle Seiten lösten, die noch vor einem Augenblick bis zur letzten Grenze gespannt waren. Das Herz, das bis in den Hals hinauf hämmerte, senkte sich und schlug immer mäßiger.

Er durchlebte zum mer weiß wiewielen Male diese furchtbare und süße Ecstase des Diebstahls, dieses Durcheinander von Unruhe und Begehren. Und dann der Triumph... Es waren Augenblicke stärkster Eindrücke in seinem Leben. Selbst die Freuden der Liebe gaben ihm nicht das was er aus diesen widerwärtigen und so erschütternden Sensationen schöpfte. Mit stahl geradezu aus innerem Antriebe.

Er war bereits ganz rusia geworden und betrachtete von der Seite sein „Opfer“. Es war ein älterer, beleibter und jovial lächelnder Herr. Er machte von Zeit zu Zeit ein Nicken und konnte sich der aus den Wagenenden hervorkommenden Dämmerung nicht widersehen. Von Zeit zu Zeit sah er auf Mit, als wollte er eine Unterhaltung beginnen.

Der Zug näherte sich der Stadt. Von fern schimmerte die über dem Labirinth der Schornsteine und Straßen hängende Rauch- und Dunstwolke. Der Wagen begann seinen gleichmäßigen Takt zu verlieren, über Weichen zu eilen und wachte sich bald nach dieser, bald nach jener Seite, knirschte unangenehm und dröhnte mit der kolosalen Hebeligkeit eines Wagens, das dem Ziele weicht und auf mühseligem Wege ausruht.

Immer aröhrere und schönere Häuser eilten vorüber. Die Reisenden packte bereits das Fieber des Aussteigens. Mit zog den Mantel an und beobachtete, wie der ältere Herr seine Sachen ordnete.

„Steigen Sie hier aus?“ fragte er Mit.

„Ja,“ antwortete Mit unklug.

„Um, Sie sind wohl von hier, nicht wahr? Ich sehe das an dem Kneifen, mit dem Sie auf die sich nähernde Stadt schauen. Das ist das Lächeln, mit dem man alte, gute Bekannte begrüßt.“

„Allerdings. Sie haben es erraten.“ Mit vermundete der Scharf sinn des Unbekanntem. „Ich wohne hier seit vielen Jahren.“

„Ach, wissen Sie, das trifft sich sehr gut. Stellen Sie sich, bitte vor, daß ich zum erstenmal im Leben hier herkomme. Ich kenne weder die Stadt noch die Menschen. Und Sie haben, wie es mir scheint, nicht allzu schwerwiegende Verpflichtungen. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mir wenigstens an diesem Abend Gesellschaft leisten wollten. Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle.“ — Und er nannte irgendeinen Namen.

Mit blickte ihn überaus an. Tatsächlich hatte er an diesem Tage nichts zu tun. Aber wie sollte man den Vorschlag mit dem, was geschehen war, in Einklang bringen?

„Nun, und?“ fragte der ältere Herr. „Wollen Sie nicht mein Cicero sein?“

„Gewiß, ich hätte im Prinzip nichts dagegen. Na, ich würde es sogar gern tun, aber ich habe noch etwas in der Stadt an erledigen“ veründete sich Mit auszureden.

„Nun gut.“ stimmte Mit zu und hoffte, bei der ersten besten Gelegenheit die Flucht erweisen zu können.

Als sie in die richtige Bahnstrecke gelangten, entfaltete er gelächelt dem Blick des Ausdringlichen und atmete freudig auf, als er sich auf der Straße befand. Aber um so unangenehmer war seine Verwunderung, als er nach einer Weile hinter sich die kuckende Stimme hörte:

„Ach! Wo sind Sie denn geblieben? Ich dachte schon, daß ich Sie für immer verloren hätte.“

„Ich verlor Sie in der Halle aus den Augen und glaubte, es würde am besten sein, wenn ich vor den Bahnhof gehe. Man kann hier besser beobachten.“

„Und Sie haben sich nicht gekümmert.“

Mit empfand unackümen und tiefen Haß gegen seinen Partner. Am liebsten hätte er ihm irgendeine Unversämmt-

Der öffentliche Ankläger zog mit einem Rud die Hand vom Ohr und funkte den Redner mit flammendem Blick an: „Pervert!“

„Ja!“, der Verteidiger blickte ihn milde an. „Gewiß ist es pervert, zu töten, um nachher die kalte Leiche zu häßeln. Jedes mit einem Kreuz geschmückte Kriegergrab ist eine Pervertität. Jeder Triumphbogen und jede Siegessäule sind blutige Skulpturen am Gürtel der Welt.“

Draußen von der Straße her ertönten die heiferen Stimmen der Zeitungsverkäufer: „Zeitungen, Zeitungen und Blätter! Extraausgaben! Eine halb-Million Menschen am Londoner Grab des unbekanntem Soldaten!“ Die ersten Festteilnehmer warteten eine ganze Nacht in Nebel und Regen.“

Ein eisiger Schauer ging durch den Saal. Die stehenden Aemalthe des Anklägers unterbrachen die Stille. Er redete klar. Ein mystisches Leuchten glitt über ein Gesicht mit der Kriegsnarbe. Seine Lippen bewegten sich, als jänge er lautlos.

„Das Grab...“ Er starrte den Richter an. „Deutschland! Deutschland!...“ Er hing an zu singen. Der Wahnsinn glühte in seinem stimmenden Blick. Seine Stimme fiel. Er hing an zu tanzen.

Die Gerichtsdiener sprangen hinzu und hielten ihn fest. Der Richter nickte. Sie schleppten ihn hinaus.

Der Kasten Das Geld! Murner, Murner!“

Er wandte sich um und zeigte dem Saal sein festlich allbühendes Gesicht, bevor die Tür aufschloß.

Der Verteidiger legte seine Papiere zusammen und machte eine milde Bewegung mit der Schulter.

„Jetzt ist er uns entfallen. Durch die Fügung eines barmherzigen Geschicks werden wir davon verdonert, ein Urteil zu fällen, welches die ganze Welt treffen würde.“

Der Berichterstatter hatte sich erhoben. Die Notationsmaschine wartete. Er eilte zum Saal hinaus, während der einen blickten Strich durch den letzten Satz des Verteidigers machte. Das war nicht notwendig — er wußte es. Er schüttelte den Kopf, während er den Fragen hochschlug. Der Redakteur würde den Satz in das seinmaschine Neb seines Verstandes eintragen.

Für unsere Leser emanete er sich nicht...“

Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Marieluise Henniger-Andersen.

Zeit entgegengeklendert und diese „Liebe“ Person auf der Stelle verlassen. Er hatte aber trotz allem zu viel Freigefühl, um so auftreten zu können. Er unterwarf sich also seinem Schicksal und verzichtete auf den Fluchtgedanken. Statt dessen plante er etwas anderes. Es laßte auf ihm die Furcht, daß jener Herr über kurz oder lang das Fehlen des Geldes gewahrte und dann der Verdacht leicht auf Mit fallen könnte. Also mußte er die Geldtasche entleeren und sie unbenutzt loswerden.

„Eine schöne Stadt... Eine schöne Stadt“ brummte der Partner und wandte den Kopf nach den monumentalen Gebäuden.

Mit manipuliert unterdessen in der Tasche und wollte seine Absicht durchführen. Aber irgendeine Fatalität, die seiner an diesem Abend habhaft geworden war, ließ den alten Herrn gerade in diesem Augenblick seine Hand aufpassen. Und wiederum war seine Absicht nicht.

Der Partner überhörte ihn mit einem Strom von Worten. Er war eine unerhörliche Quelle leerer Phrasen und verwickelter Fragen, auf die man schwerlich eine Antwort finden konnte. Schließlich war das Maß voll.

„Ich bitte Sie vielmals um Entschuldigung“ sagte Mit, „aber ich vergaß ganz und gar, daß ich eine eilige Sache zu erledigen habe und gezwungen bin, mich von Ihnen zu verabschieden.“

„Ach, wie schade; könnte ich nicht mit Ihnen zusammen gehen?“

„Ich glaube, daß es Ihnen zu viel Zeit kosten würde.“

„Nun, wissen Sie was? Wir wollen für einen Augenblick in dieses Lokal hineingehen. Wir sind beide müde und ein Gläschen Cognac wird uns gut tun.“

„Nein, nein. Ich danke. Ich kann entschieden nicht.“

„Weshalb? Einen Augenblick... Denn verkehrter Herr, er lächelte schalkhaft, denn sonst rufe ich einen Schutzmann. Ich überließe Schauer. Er ließ sich hineinziehen.“

Er begriff, daß jetzt ein gefährliches Spiel begann. Jeder Augenblick konnte die Demaskierung bringen. Nieberhalte Lust packte ihn, die unglückselige Brieftasche loszuwerden. Und sei es mit dem ganzen Inhalt. Leider war dies bei der hellen Beleuchtung des Lokals unmöglich. Und übrigens, wo wollte er sie hinwerfen? Unter den eigenen Tisch...?

Sie leerten einen Cognac nach dem anderen.

Mit summierte es bereits im Kopf. Kraftlosheit packte ihn und — mechanisch trank er immer mehr Gläser. Immerwährend sah er jedoch das durch den Nebel des Rausches ihm drohende Unglück. Es näherte sich ihm unausweichlich mit raschem Schritt. Wenn es zum Zahnen kommt, würde der ältere Herr in die Tasche greifen und —

Unterdessen handelte jener mit einem grell angemalten Mädchen an. Er blickte sie, das eine Auge aufnehmend, durch das volle Gläschen wie durch ein Monokel an, dann trank er es aus und verneigte sich tief nach der Richtung des Gegenstandes seiner Anbetung. Das Mädchen lächelte und zwinkerte von Zeit zu Zeit dem jungen und sympathischen Mit zu.

Jetzt war die beste Gelegenheit zur Rettung da. Mit griff blitzschnell in den Bufen, zog die Geldtasche heraus und steckte sie unbenutzt in die Tasche des älteren Herrn.

Unangenehmliche Wollust der Ruhe und der Befriedigung ergriß seinen ganzen Körper. Endlich war er gefahrlos und keine Demaskierung drohte ihm mehr. Er dachte nicht daran, daß sein Erfolg, seine schwer erarbeitete Errungenschaft zu nichts war. Ihm genügte das Bemühen der Gefabrlosigkeit.

„Nun, wie mäß's, wollen wir gehen?“... fragte kurz darauf der Partner.

„Gehen wir. Ich habe es sehr eilig.“

„Zahlen!“

Der ältere Herr griff in die Tasche und zog die Geldtasche heraus. Die alte Geldtasche. Er legte sie jedoch auf den Tisch, griff in die Innentasche und zog ein riesiges, bauchiges Lederetui heraus.

„Sie wundern sich sicher, daß ich sogar zwei Geldtaschen habe. Aber diese — und er zeigte auf die kleinere. — ist für Taschentücher bestimmt. Ich habe sie mit gewöhnlichem Papier vollgefüllt. Als Räder... Man stellt mir schon eifrig solche „Sicherungen“, aber noch nicht die eifrigste Geldtasche. Ha, ha, ha... Und er huckete vor Lachen.“

„Schon mancher Ritter dieses Ordens fiel darauf herein...“

Und er blickte Mit seltsam an.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Bulgarischen.)

Der Traum des Lehrlings / Von W. Wiebeck

Wir mit dem kleinen Gehalt

Von Alfred Prugel

Werner Funt, der jüngste Lehrling des Hauses Nabelsdorf & Welsch, hat einen Scheck einzulösen. Einen Scheck über 1500 Mark. Das ist nichts Außergewöhnliches, es geschieht sogar oft, daß man ihm solche verantwortungsvollen Aufträge gibt, und darum ist dem Bekleidungs-Funt, als er den Weg zum Bankhaus antritt, eben auch nicht anders zu Mute als sonst.

So geht Werner Funt an diesem Morgen zur Bank. Wie immer, eifrig und bewußten Schrittes. Manche Dinge, die ihm in der Straße begegnen, würdigt er einer flüchtigen Betrachtung.

Doch an der Ecke der Margaretenstraße, in die er nun einbiegt, beginnt es. Da schleicht sich plötzlich ein sonderbares Gefühl in Werner Funts Brust. In der Margaretenstraße spürt er plötzlich die gute, kühle Luft. Die Spätherbstsonne scheint direkt in die Straße hinein, ihm mitten ins Gesicht. Werner muß einen Augenblick die Hand über die Augen halten, sie schmerzt, diese Sonne. Welch der Teufel, was nun plötzlich in den Lehrling Funt gefahren ist, er ist mit einem Male verändert. Er verlangsamt seine Schritte und macht ein ernstes nachdenkliches Gesicht. Die Sonne scheint ihn betrunken gemacht zu haben. Funt geht immer langsamer. Und plötzlich bleibt er stehen. Er schaut die Margaretenstraße hinauf, dort drüben an der nächsten Straßenecke ist das Bankhaus. Er greift mit einer hastigen Bewegung nach der Brusttasche. Da ist der Scheck. Und mit diesem Scheck muß er nun zum Bankhaus gehen. Das steht da drüben. Ein großes rotes Gebäude. Ja, natürlich. Was ist daran denn sonderbar?

Funt streicht sich das Haar aus der Stirn. Merkwürdig. Diese Sonne scheint doch garhellig warm. Funt steht noch immer still. Als man ihn jedoch von allen Seiten anstößt, — er steht ja mitten im Strome der geschäftig eilenden Menschen —, setzt er sich in Trab. Doch bald geht er wieder langsamer, mit der Einlösung des Schecks scheint es gar keine Eile zu haben. Irrend etwas muß mit dem kleinen Kerl nicht stimmen.

Man kann das ja schlechtlich begreifen. Da ist jetzt, da es dem Winter zugeht, plötzlich ein Tag mit blauem Himmel, — gewiß, man kann begreifen, daß es einen jungen Menschen da besonders ums Herz wird. Aber was Werner Funt nun tut, das begreife wer kann. Vor ihm, zehn Schritte vor ihm ungefähr, hält die Straßenbahn. Und gerade gibt der Schaffner das Signal zur Weiterfahrt, da beginnt Funt zu laufen, erreicht die Bahn noch, springt auf und fährt davon, fährt mit der Straßenbahn, fährt am Bankhaus vorbei, ins Blaue hinein, mit einem sorglosen, unbekümmerten Gesicht, als habe er nie den Auftrag bekommen, einen Scheck über 1500 Mark für seine Firma in dem Bankhaus Margaretenstraße einzulösen.

Jemandem, weiß in der Vorstadt schon, steigt er aus und geht in ein Café. Ein paar Herren sitzen herum, Reisende offenbar, die sich hier aus dem Adressbuch ihre Kunden zusammensuchen. Es herrscht jene leere Vormittagsstimmung der Caféhäuser, die künstlichen Blumen stehen noch nicht auf den Tischen, in einer Ecke ist der Ober damit beschäftigt, die gekübelten Porzellanbecher flappernd auf die Marmortische zu stellen, ein Hausangestellter putzt die Schaufenscheibe, und in einer hinteren Tür verwindet eine Pustiran und schwingt das nasse Scheuertuch gegen die tuchbespannte Wand.

Funt setzt sich an einen großen langen Tisch, gleich vorn am Eingang. Er mag nicht so weit durchs Lokal gehen. Sicher hat er Angst, es könne ihn einer der Herren eingehend betrachten. Er bestellt eine Tasse Kaffee und fünf Zigaretten. Dann, als er den Duft des Getränkes spürt und umgibt sich den Rauch der ersten Zigarette nach oben geblasen hat, kühlt er den Kopf in beide Hände und pustet in seinen Kaffee. Scheinbar denkt er nun wieder an den Scheck. Er tastet nach der Brusttasche: da steht er noch. Dann nimmt er aus der Schecktasche ein altes, abgerissenes Geldtäschchen, tut einen Blick hi: — und stellt fest, daß er noch 1.10 besitzt. „Wenn ich bezahlt habe,“ denkt Werner, „habe ich noch 65 Pfennige.“ Er nimmt ein Notizbuch aus der Tasche und schreibt große Zahlen hinein, große Summen. Er schreibt Zahlen und rechnet, bekommt rote Ohren dabei und einen heißen Kopf. Die Zigarette verglimmt auf dem Aschbecher, der Kaffee steht

unberührt und wird kalt, Werner Funt rechnet und schreibt Zahlen. Plötzlich richtet er sich auf und sagt halblaut vor sich hin: „Eintausendfünfhundert Mark und fünfundsechzig Pfennige.“ Er sagt das ein paarmal, es kommt ihm komisch vor, spahlig sogar, er lächelt vor sich hin und schlägt leise mit dem Notizbuch auf den Tisch.

Das Weitere geht nun sehr schnell. Werner Funt hat einen Entschluß gefaßt: Es ist schönes Wetter, ich fahre weit fort, ich habe Geld und kann reisen, — er fährt mit der Straßenbahn wieder zurück in die Stadt. Als er dem Schaffner bezahlt, beginnt er wieder zu rechnen. „Ich habe nun eintausendfünfhundert Mark und 45 Pfennig“, rechnete er. Niemals hat der arme, gänzlich mittellose Funt so mit den Pfennigen gerechnet, wie heute, da er über mehr als tausend Mark verfügen will.

In der Bank muß er warten. Es dauert heute länger als sonst. Ueber eine halbe Stunde wartet er. Dann hält er das Geld in der Hand, 1500 Mark. Als er auf die Straße treten will, ist dem kleinen Funt plötzlich so, als habe ihn jemand aus seinem schönen Traum herausgerissen und mitten in das Nichts gestellt. Etwas Unbegreifliches geschieht: es regnet. Es regnet in Strömen. Der ganze Himmel ist grau. Kein Sonnenstrahl liegt mehr auf der Margaretenstraße und es ist kalt und naß.

Der kleine Funt kann das kaum begreifen. Und als er es dann doch begriffen hat, läuft er quer über die Straße und läuft in einem Wädeloden für 25 Pfennig Händchen. Dann fährt er für die letzten 20 Pfennig ins Büro, blättert seinem Chef das Geld auf den Tisch, setzt sich auf seinen Schemel und verzehrt das so teuer bezahlte Gebäck.

Wir schinden uns brav und werden nicht alt, und haben gar nichts vom Leben, und stehen immer daneben: Wir mit dem kleinen Gehalt!

Wir drehen und wenden in untern Händen das Wädelchen zum Leben, das gleich ausgegeben — und nie langt: das kleine Gehalt!

Wir darsen und sparen und haben in Jahren von Schuften und Schwitzen, das wir besitzen, Nichts, als unser kleines Gehalt!

Wir rechnen und sorgen und fürchten das Morgen, und sind niemals satt — die andern, gepflegt und so platt, die haben das Leben und haben das Leben; die kriechen nicht, die schweben, und leunen die Welt mit ihrem sicheren Geld, die schwimmen im Wohlsein und Fett, und finden alles so nett. Wir steigen abends frierend ins Bett, und bleiben immer zu Hause und werden nie alt: Wir mit dem kleinen Gehalt!

Mereyntyje erhält ein Geschenk / Von A. M. de Jong

Allmählich huschte Mereyntyje wieder in Schlaf, glitt zurück zum vergessenen Traum und nahm sich im Traum sogar vor, sich alles genau zu merken und nichts zu vergessen. Aber als er wieder erwachte, wußte er sofort, enttäuscht — wieder hatte er ihn vergessen. Er war noch geworden durch ein Geräusch und spannte nun zu wissen, was es eigentlich gewesen sein mochte. Es mußte wohl etwas an der Haustür gewesen sein. Und plötzlich überkam ihn eine unbändige Freude. Eine tiefe, fröhliche Stimme hatte gerufen:

„Guten Tag, Großmutter! ... Ist Mereyntyje nicht zu Hause?“

Und das war Altesisters Stimme! ... Großmutter hörte er verwundert und schnippisch sagen:

„Großer Gott! ... zu allem Unglück auch noch das! ... Was willst du alter Schalksnarr hier nun wieder anzetteln?“

„Hei! das war wirklich die prächtige, klare und spöttische Laune Altesisters, das auf der herzlichen Willkommensgruß das ganze Stübchen mit sonnigem Jubel füllte.“

„Nur er in der Küche, dann war ich draußen auf ihn.“

„Nee, er ist krank. Er schläft ... halt lieber dein verdammtes Maulwerk und brüll nicht so!“

Und plötzlich — Klang aus der Bettstube sein heller Jubelruf:

„Altesister!“

„Altesister, wa waaandé?“ (Hallo, was schwärzt du?) rief Altesister auf slawisch Großmutter zu. „Niet peisde nie da 'ne ziele so freije los!“ (Das hättest du nicht gedacht, daß ein Kranter so freischön könnte!)

Und mit großen Schritten ging er auf die Bettstube zu, wo Mereyntyje jubelnd vor Freude halb heraussah und ihm die Hände entgegenstreckte

„Nee, weiß ich, was ich geträumt habe!“ rief er nährisch. „'s war vom Herrn Pfarrer und von dir, Altesister!“

Der Schnorzer hatte Mereyntyjes kleine Hände gefaßt, hob ihn in die Höhe, ans Licht, und sah ihn forschend an. Dann sagte er heiter:

„Das wär 'n schöner Traum gewesen sein ... Aber du täst doch besser, 'n bißchen weniger zu träumen und etwas gesunder zu sein ... Wo schläft dir was?“

„Ach, nichts weiter, Junge ... Ich war ein bißchen müde, und mir war übel von der Arbeit beim bleichernen Heinrich auf den Zwiebelselbern.“

„Was hast du auf den Zwiebelselbern zu tun, Mäuselkügelen? ... Du mußt in der Schule sitzen.“

„Ich dürfte mitarbeiten“, berichtete Mereyntyje. „Ich war froh, aber ich hab' mir's doch anders vorgestellt. Vater und Mutter und unser Arian sitzen auch dort.“

Altesister sah unzufrieden drein und schüttelte den Kopf. „Zieh deine Hosen an“, sagte er, „und setz dich mit mir in den Garten. Hier ist es ja zum Ersticken.“

Großmutter wandte sich stark dagegen, aber Altesister blieb dabei, daß es im Garten unterm Apfelbaum besser für einen Kranken sei als in dieser engen muffigen Kammer, und nurrend fügte sie sich in die Quertreiberei dieses halbsittigen Landstreichers.

Mereyntyje lief vor Freude tanzend neben seinem teuren Freund. Lange Zeit war er nicht so glücklich gewesen, und wie im Handumdrehen war alle Empfindung von Krankheit und Unbehagen verschwunden. Auf dem Rasen unterm Apfelbaum schlug er drei Purzelbäume hintereinander, blieb dann lachend im Grase liegen und sah mit den schelmisch flackernden, dunklen Augen durch den verwirrt ins Gesicht hängenden Haarbüschel auf den so unerwartet aufgetauchten Besucher. Erst jetzt fühlte er richtig, wie er ihn entbehrt hatte, und die Freude über seine Wiederkehr machte ihn fast verrückt. Plötzlich sah er, daß Altesister ein Päckchen in seiner Hand hielt. Mit einem Rud brachte er sich in Sichtung.

„Da hast du wohl mein Papierte mitgebracht?“ fragte er außer Atem.

„Von der Moor, aus Antwerpen!“ bestätigte Altesister; er zog das Papier weg und zeigte ihm eine glänzende Lokomotive mit einem schlanken Schüssel im Rumpf.

„Oh, darf ich mal sehn? ... Darf ich mal sehn?“ jauchzte Mereyntyje erregt. „Wie geht das nun?“

„So“, antwortete Altesister, „naß mal gut auf.“

Nickelnd zög er die Feder auf, bis der Schüssel stockte. Dann setzte er die Lokomotive auf den harten Gartenplatz, ließ sie los und — tschüm! da stob sie los, schnarrend und rammelnd, im Bogen den Pfad entlang, im Jickack, je nach den Unebenheiten, die sie passierte, bis sie mit einem Schwupp ins Gras stob und umfiel. ... Die nach oben gefahrenen Räderchen drehten wie rasend, bis die Feder abgelaufen war und jede Bewegung aufhörte.

„Nun ist sie tot!“ sagte Mereyntyje mit kauftem Stimmchen. „Scheintot!“ lachte Altesister. „Die hat's Leben im Bauch, siehst du, und so kannst du sie immer wieder vom neuem aufziehen. Bring sie mal her.“

Mereyntyje war voller Anbacht, Staunen und jubelndem Entzücken. Es war also doch keine Betrügerei. ... Das hätte er nicht gedacht, daß es wirklich solche Wunderdinge gab! ... Und er hatte eins bekommen und durfte jeden Tag damit spielen. Altesister lehrte ihm, wie er es behandeln mußte, und Mereyntyje ließ die Lokomotive über die Gartenpfade rattern, immer und immer wieder, und vergaß ganz und gar, daß er doch nicht alleine war. Seine Peise rauchend sah der unsterbliche Wanderer auf dem Bänken unterm Apfelbaum und sah mit zärtlichen Blicken dem Spiel des kleinen Jungen zu, lauschte seinen verzückten Jubelrufen, fing ab und zu einen strahlenden Blick von ihm auf und erwog, daß das Leben doch wirklich ein gutes Ding sei. ...

„Ei, Mereyntyje! setz dich doch mal ein Weilechen zu mir, he?“ rief er schließlich. „Du kannst noch lange genug mit deinem Papierte spielen.“

Unverweilt ging Mereyntyje zu ihm. Er stellte die blinkende Spielzeuglokomotive mit ihrer niedlichen Feuerkappe neben sich ins Grab und setzte sich zu Altesister auf die Bank.

Humor

Die andere Seite. Es regnet. Unter einem Schirm gefuchelt geht ein Pärchen vor mir. Auf ihre rechte und auf seine linke Schulter tropft unablässig der Regen. Ich höre folgenden Dialog: „Schach?“ „Färtlich besorgt spricht er. — Sie: „Ja?“ — „Du wirft ganz naß auf der rechten Seite. Komm hierher.“ Dann wechseln sie die Plätze, und der Regen tropft weiter auf ihre linke und auf seine rechte Schulter.

Glaubensnude. Das junge Mädchen machte ein so unalltliches Gesicht, daß es der ganzen Gesellschaft auffiel. Zeitnehmend erkundigte man sich bei ihrem Bruder, was seine Schwester bedrückte. — „Sie hat so sehr unter ihrem Glauben zu leiden“, meinte der junge Mann. — „Nanu, welchen Glauben hat sie denn?“ — „Ja, sie glaubt, sie könne Schuhnummer 37 tragen, dabei paßt ihr nur die Nummer 40.“

Goldene Hochzeit. „Schach, heute ist unsere goldene Hochzeit, und da habe ich eine kleine Ueberraschung für dich. Der Brillantring, den ich dir vor fünfzig Jahren zu unserer Verlobung geschenkt habe ...“ — „Ja?“ — „Heute habe ich die letzte Rate bezahlt, und ich freue mich, dir sagen zu können, daß er nun ganz dir gehört.“

Kein Gesellschaftsmensch. Verkäufer: „Wünschens Sie noch irgend etwas anderes? Vielleicht ein paar Nachhemden?“ — Käufer: „Ich bin kein Gesellschaftsmensch, junger Mann, wenn es Abend wird, dann gehe ich zu Bett.“

Vor und nach der Ehe. Junge Frau: „Ehe wir heirateten, jagtest du, daß Mama immer bei uns wohnen dürfe, wenn es paßt.“ — Mann: „Ja, das stimmt, aber sie paßt mir nie.“

Ein Uebermensch. Kleiner Knabe: „Was ist ein Uebermensch, Papa?“ — Vater: „Eine Frau, mein Junge.“

Ein Komplott / Von L. S. Woolf

Inzwischen waren Babehami und Fernando nicht müßig. Der jähleue Aelteste und der energische Städtler mit seiner fruchtbareren Phantasie waren ein starkes Paar. Am dem Morgen nach Babuns Heimkehr ließ ein Gerücht durch das Dorf, daß in der Nacht in das Haus des Aeltesten eingebrachen worden sei und Babehami sich sofort aufgemacht habe, um beim Korala Anzeige zu erstatten. Spät am Nachmittag kam der Korala mit Babehami an. Sie holten drei oder vier Dörfler herbei und gingen mit ihnen geradezu auf Silindus Hof. Der Korala, ein eingebildeter, großer Gefelle, ging voraus und rief Babun, Silindu und Bunchi Menifa zusammen. Sie wurden Babehamis Bruder übergeben und mußten unter seiner Aufsicht in einer Ecke des Hofes bleiben.

Babun und Silindu hatten noch nichts von dem Diebstahl gehört. Sie verstanden nicht, was man von ihnen wollte. Sie sahen den Korala mit Babehami in das Haus gehen. Dort blieben sie einige Zeit, während ihre Begleiter flüsternd im Hofe standen. Am Naune fanden sich einige Dorfleute ein, und Fernando beobachtete, an den Türpfosten seines Hauses geklebt, was vor sich ging. Endlich traten die beiden wieder ins Freie. Der Korala trug ein Bündel. Er ging auf Babun los und zeigte es ihm: es bestand aus zwei Tüchern, ein Paar goldene Ohrringen und einigen anderen Schmuckstücken.

„Woher hast du diese Sachen, Bursche?“ fragte er.

„Dabon weiß ich nichts: sie gehören mir nicht.“

„Lüge nicht, Bursche. Sie waren in deinem Hause. Woher hast du sie?“

„Hamadoru, das weiß ich nicht. Jemand muß sie dahingelegt haben.“

„Lügen. Sie sind in der letzten Nacht aus dem Hause des Krachi gekloffen worden. Der Kudalaki hat gesehen, wie du in der Nacht dein Haus verlassen hast. Verfluchter Kerl, jetzt muß ich dich nach Ramburupittha vor den Richter Hamadoru bringen. Und was ist mit ihm?“ Er zeigte auf Silindu.

„Meint ihr, daß es mitschuldig ist?“

„Nawohl, Mahatmaba“, antwortete Babehami. „Aber die Kräfte! Zellen wir nicht den Dschungel hinter dem Hause abjuchen lassen?“

„Gewiß. He! Ihr da! Seht in das Stück Dschungel und sucht es ab.“

Die drei oder vier Männer setzten sich langsam in Bewegung und begannen, in dem Gestrüpp zu juchen. Plötzlich hörte man einen Ruf, und einer von den Männern hob eine große Kiste auf. Er brachte sie dem Korala. Sie wurde als das Eigentum des Aeltesten erkannt. Das Schloß war gesprengt. Die Versteckten war geschossen, und die Umstehenden sahen ein, daß sie vernichtet für Babun war.

Babun und Silindu wurden in das Haus des Aeltesten gebracht. Sie mußten die Nacht in der Veranda mit Babehamis Bruder zubringen, der aufpassen hatte, daß sie nicht fortliefen. Die Ungerechtigkeit dieser neuen Katastrophe schien Babun völlig gebrochen zu haben. Die Schläge waren zu zahlreich und zu überraschend, um sich gegen sie wehren zu können. Er ging auf keine Anrede ein und hochte die ganze Nacht hindurch, den Rücken an die Wand gelehnt, schweigend da. Bei

Silindu war die Wirkung anders. Er erkannte endlich die Feindseligkeit des Aeltesten, die sein Leben zerstört hatte. Dieses letzte Stück zeigte ihm, daß die lange Reihe von Heimtückungen einen einzigen Ursprung hatte. Die Erkenntnis riß ihn endlich aus seiner Resignation und dem gewohnten Schlenbrian seines Denkens. Er sprach unaufhörlich mit halblauter Stimme, manchmal zu Babun, meistens aber offenbar mit sich selbst.

„Ich soll ein Jäger sein, ein Beddab? Ein schöner Jäger: Jahre hindurch gejagt zu werden und es nicht zu merken. Der Beddab ist der Aelteste, ein ausgezeichnetster Jäger ist er. Wie ein feister Hirsch habe ich in der Dschungel gelegen, während er herantrat, näher und näher, im Kreise herum, um zu einem guten Schuß zu kommen. Immer hat er mich getroffen, wenn ich ruhig dalag. Aber dieser große Jäger sollte sich vorsehen. Es kann auch einmal anders kommen. Vielleicht bin ich diesmal ein Büffel. Wenn der Jäger weise ist, folgt er dem wilden Büffel nicht in das Dickicht. Ha, ha! Der kann so schlau sein wie der schlaue Jäger. Das Blut strömt aus der Wunde. Er hört, wie der Mann durch das Unterholz kriecht. Er sieht da, der große, schwarze Kopf gesenkt, und lauscht, wo ein Zweig knarrt oder ein dürres Blatt raschelt. Karr, du kannst ihn nicht sehen, aber er sieht dich jetzt; er läßt dich vorbeigehen, und dann stürzt er sich auf dich, die großen Hörner krachen in deine Rippen, und du fliegst nach rückwärts in die Luft wie ein Strohhalm. Der alte Büffel kennt sich aus, er kennt sich aus; die jungen Leute lachen über ihn. „Augen wie ein Büffel“, sagen sie, „blinde Augen, dumme Augen, ein dummes Gesicht wie ein Büffel“, aber er ist schlau, Amma, er ist schlau — wenn er verwundet ist —, wenn er den Jäger hinter sich weiß —, schlauer als der jähleue Jäger. Und wenn das jahrelang so gewesen ist? Sein Leben lang? Was tut er dann? Wird er ruhig liegen bleiben? Oh! Er bleibt liegen, ja, er läßt sich alles nehmen, die Tochter, sein Haus, seine Nahrung. Er schüttelt den Kopf und tut einen tiefen Seufzer und legt sich in den Schlamm der Suble, traurig, aber ruhig. Schließlich aber wollen sie ihm auch an das Leben. Sollen sie das auch noch haben? Jetzt weiß er endlich, was los ist, und ist böse — sehr böse — und erwartet sie. Die Karren! Sie kommen, sie kriechen; sie wissen nicht, daß er auf sie lauert. Die Karren! Die Karren!“

Am nächsten Morgen brach der Korala mit dem Klager, den beiden Beschuldigten und den Jagen, unter denen auch Fernando war, nach Ramburupittha auf. Bunchi Menifa schloß sich ihnen an. Sie kamen langsam vorwärts und erreichten Ramburupittha am dritten Morgen. Silindu war wieder, wie gewöhnlich, in finstere Schwärzen versunken; Babuns Spannkraft schien völlig gebrochen zu sein. Er konnte nicht verstehen, was man ihm zur Last legte; wie und auf Grund welches Zeugnisses die Anzeige zustande gekommen war, wußte er erst recht nicht. Er wartete verträumt ab, welches neue Unglück das Schicksal und seine Widersacher für ihn aufgespart hatten.

(Aus „Ein Dorf im Dschungel“, Verlag „Der Bücherkreis“.)

Spuk im Aether

ROMAN VON R. ENDERLING

21. Fortsetzung.

„Aber dann die Pasterpartie. Und dazu eine Bedingung. Sobald Sie die Musik verwirrt, stellen Sie ruhig ab; Sie sollen es nicht auf Adam schieben, wenn Sie vertragen.“

Jürgen Graf setzte sich kopfschüttelnd. Es würde nicht die Dreistermusik sein, die ihn verwirren konnte. Er dachte an Carlotta von Dühren, wie immer, wenn er diesen geheimnisvoll daherkommenden Tönen lauschte.

Auf den Brief von neuem keine Antwort gekommen. Natürlich nicht. Er hätte gar nicht auf jede Post zu warten brauchen, wie ein Mann auf die Geliebte wartet, die zum ersten heimlichen Besuch kommt. Es war nicht nötig gewesen, den Briefträgern auf der Post bei ihren Boten- gängen aufzukauern, sie zu gelinder Verweisung zu bringen und durch Trunkgelder zu versöhnen.

Er hatte sich geirrt. Es war eine andere gewesen, die damals gefangen hatte — eine andere, die jetzt über seinen verirrten Brief lachte. Sie bekam wohl täglich Briefe mit mehr oder minder schüchternen Verweisen zur Anteilnahme. Seine Annahme, sie sei Carlotta von Dühren, galt ihr wohl auch nur als verschämte, immerhin originale Methode, sich ihr anzubiedern.

„Sagen Sie mir, wo Sie jetzt sind, morgen, übermorgen. Ich komme zu Ihnen. Ich fliege. Ich werde den ganzen Weg zu Fuß laufen, wenn ich gewiss bin, Sie dann zu erreichen, — und müßte ich über die verschneiten Alpen- pässe wandern. Aber antworten Sie mir! ...“ Wie würde sie im Künstlerzimmer gelacht haben, diese fremde Grifa Mortensen, die ihn getäuscht hatte!

Aber ihre Stimme! Konnte man sich da irren? Weg damit! Es war eben so: zwei Stimmen konnten einander gleichen, wie sich zwei Doppeltänzer gleichen, daß sie die eigene Mutter nicht auseinanderhalten kann. Heinz Otten- bacher hatte recht, ihn für verdreht zu halten.

Es wurde ihm schwer, nicht aufzuspringen und diese trü- gerische Musik zum Schweigen zu bringen. Aber er bezwang sich zum konzentrierten Studium der geistvollen Kombina- tion der vorgezeichneten Partie.

Nicht mehr daran denken! Bauer um Bauer sehen, den Turm zurückhalten, den König bedecken, den Kaiser heran- holen, Zug um Zug!

Da geschah etwas Unerwartetes. Altheffens' Hand schlug plötzlich so hart auf den kleinen Tisch, daß die Figuren untereinander tanzen. Sein Gesicht war verzerrt von Wut und Erbitterung.

Jürgen Graf hatte überhört, daß Ottenbacher als will- kommenen Gast für eine erkrankte Sänerin die zufällig in der Stadt weilende Sänerin Grifa Mortensen ankün- digte. So hatte er das Gefühl, Altheffens' latenter Wahnsinn sei ausgebrochen, und es gelte, sich gegen einen Ueber- fall zu wappnen.

Unwillkürlich maß er die kleine, fehnige Gestalt drüben mit demmernden Blick. Was ihr an Bewußt und Schwere abging, konnte sie durch Rastlosigkeit und Gewandtheit ersehen. Sicher- lich war er auch auf körperlichem Gebiet sein zu unter- schätzender Gegner.

Er sprang auf, stand einen Augenblick sprungbereit — und erstarrte dann.

Carlotta von Dühren sang! Sie sang die „Feldweinfam- keit“, das Lied der Vieder. Sie war es! Ihre Stimme war mit keiner anderen zu verwechseln oder zu verwechseln. Wie hatte er nur einen Augenblick zweifeln können. So hatte sie in Dühren gesungen. So hatte ihre dunkelsamene Stimme die Herzen ergriffen.

Sein Herz klopfte zum Verspringen. Die Hände flogen zum Gesicht, um die aufquellenden Tränen des Glücks zu bergen. Jubel, unsinniger Jubel füllte seine Seele bis zum Rand.

Er wollte herausschreiten, was ihn so erschütterte; aber als er die Hände sinken ließ, sah er, wie Altheffens hinaus- lief, geiagt wie ein Verbrecher, hinter dem die Bluthunde heken.

Von Himmelsbläue wunderbar umwoben ...

Er hörte, jählings ernüchtert, durch die offen gebliebene Tür Altheffens' heitere, knarrende Stimme eine Nummer anrufen — er telefonierte also draußen — dann einen Blick in einer fremden Sprache, das wütende Aufschlagen des Hörers und einen tiefen Seufzer.



„Was ist Ihnen, Altheffens?“

Ebenso wie er davongerast war, kam Altheffens zurück, leuchtend vor Gite und Dast; an Graf heftig anrempelnd, jante er zum Apparat, wo er den Verbindungspfeifel her- ausriß.

„Was ist Ihnen, Altheffens?“ „Ohnmächtig zu sein ... wenn man handeln will ... das schlimmste ...“ Er stammelte wie ein Trunkener, wie ein Irreer.

Jürgen Graf sirschte sich nicht; hunderfache Kraft durchströmte ihn, seitdem er die geliebte Stimme gehört hatte. Er trat auf ihn zu und rüttelte ihn an den Schul- tern. „Nehmen Sie sich doch zusammen, Mann. Was ist denn geschehen? Stellen Sie die Verbindung wieder her!“

„Ohnmächtig ...“ murmelte Altheffens noch einmal vor sich hin. Pöblich hatte er sich wieder in der Gewalt. Seine zerknitterten Züge schlüßten sich, er konnte Graf schon wie- der ansehen. Eine Marotte, lieber Freund kennen Sie es, wie Sie wollen. Jemande fixe Idee hat ja jeder,“ setzte er mit verlegenem Lächeln hinzu.

„Ich will nichts von Ihren Ideen hören. Ich will den Gesang —“

„Der zerklüftete ich den Apparat“, erklärte Altheffens mit einer ruhigen Bestimmtheit, die noch mehr ergriß als seine Majerei von vorhin. „Ich kann das tun. Es ist mein Eigentum, und es war teuer gekauft.“

Unwillkürlich trat Graf einen Schritt zurück. „Was soll das alles? Lassen Sie sich doch nicht so gehen. Das ist ja entsetzlich. Sollen Sie doch ein Mann!“

Ueber Altheffens' Gesicht stieg ein schmerzliches Lächeln, er setzte zum Sprechen an, schweig dann aber.

„Die Zeit geht vorüber, und der Gesang —“

„Ja“, unterbrach ihn Altheffens. Der Gesang ist es. Ent- schuldigen Sie mich, aber ich kann nämlich Gesang nicht ver- tragen. Sehen Sie mich nicht so an, als ob ich toll wäre ... Gott, vielleicht bin ich es auch ... Gesang reißt mich auf, er weicht meine Nerven. Kommen Sie und beruhigen wir sie wieder im Spiel.“

„Spielen? Jetzt? Da scheinen Sie Ihre Nerven denn doch zu überschätzen.“

„D, ich werde wie Altheffens und Capablanca zusammen spielen. Nur unbesorgt, mein Herr!“

Jürgen Graf begann ihn zu haßen, ihn und diesen trü- gerischen Apparat und dies Schach.

Aber er setzte sich gehorham. Zunächst galt es ja, diesen Menschen zu beruhigen und ihn dann zu fragen. D, es gab viel zu fragen, und wahrscheinlich mehr, als er jetzt ahnte.

Was hatte ihn zum Telefon hinausstürzen lassen und wieder zurückgegriffen? Warum war er so wild entschlossen gewesen, den Gesang nicht mehr zu hören? Was es denn Menschen, deren Nerven so stark auf Gesang reagierten? Und Carlotta? Wo hatte sie geblieben?

„Ich kann nicht spielen. Heute nicht.“ Mit einem Ruck streifte er die Figuren vom Brett.

„Aber was ist denn?“ fragte Altheffens unnatürlich faul.

Jürgen Graf stand auf. „Ich kann nicht spielen, ehe Sie mir auf meine Fragen antworten.“

„Auf welche Fragen?“ In diesem Augenblick meldete sich das Telefon.

Altheffens stand auf und lief hinaus; aber diesmal folgte ihm Jürgen Graf. Er war entschlossen, den anderen nicht entweichen zu lassen oder davonzugehen, wenn er nicht ant- worten wollte.

Da reichte ihm Altheffens mit fragendem Blick den Hörer hin.

Drüben am anderen Ende des Drahtes stand Heinz Ottenbacher, und seine sonst so beherrschte Stimme schwang in Erregung.

Die Sängerin ... hast du sie eben gehört? ... Es ist Grifa Mortensen, an die du schreiben wolltest ... Ich sprach von dir ... ja, sie will dich sprechen ... sie fährt in einer Stunde weiter. Wo? Am neuen Café gegenüber dem Bahnhof ...

Dann war es aus. Jürgen Graf hatte noch tausend Fra- gen nach ihrem Neuzug, nach allem möglichen, aber die Verbindung war unterbrochen und nicht mehr wiederherzu- stellen.

Als er seine Versuche aufgab, sah er zu seiner Verwun- derung Altheffens neben sich stehen; er hatte ihn ganz ver- gessen.

„Wer hat mit Ihnen gesprochen? Was haben Sie jetzt vor?“ fragte die lebende Stimme des anderen.

„Ich muß fort“, sagte Jürgen Graf lachend vor sich. „Ich muß. Morgen werden Sie hören. Morgen.“

Er wartete keine Antwort ab, die ihn ja doch nicht hätte zurückhalten können, und stürzte die Treppe hinunter, ohne einen Blick auf die offen dastehende Wohnung mit ihren Halb- wänden zu werfen.

„Freitag ist unsere Gesellschaft. Verabschieden Sie nicht!“ rief ihm Altheffens nach.

Graf sah nur flüchtig, daß Konrad Altheffens aufstand, als wolle sie auf ihn zukommen. Heute hatte er keine Zeit für sie.

Er riß dem zähnefleißenden Sturbandibal Mantel und Hut aus den Händen und lief auf die Straße.

Oben war Altheffens langsam, schweren Schrittes, in sein Zimmer zurückgegangen. Eine Weile stand er am Fenster, der entsetzlichen Gestalt Graf nachschauend. Dann wandte er sich ab und sank in einen Stuhl.

(Fortsetzung folgt.)

Grammophon "DIE STIMME SEINES HERRN"

Sprechapparate u. Schallplatten Das schönste Weihnachtsgeschenk

Neuheiten in Apparaten	Schrank-Apparate in bester Ausführung
Polyphon-Electro-Koffer Nr. 30	mit Saxophon-Tonführung, mit vollem edlem
1. mit elektrischer Schalldose	Ton, echt Eichen-Gehäuse
2. mit akustischer Schalldose } compl.	238.50 Gld.
Koffer-Apparate	Tisch-Apparate in guter Ausführung von
von 72.00 Gld. an	100.00 Gld. an
	Auf Wunsch Teilzahlung!

Telephon 233 37 **Grammophon-Haus** Trossert Kohlenmarkt 10 **Telephon 233 37**

Ein Justizirrtum vor 48 Jahren

Ein unschuldig Verurteilter erzählt

Geständnis auf dem Sterbebett — Von unbekannter Hand vergiftet

In dem schönen Städtchen Detmold verbreitete sich vor einigen Tagen die Nachricht von einem Justizirrtum, dem vor 48 Jahren der Fleischermeister Konrad Kruse zum Opfer gefallen ist. Der damals zum Tode verurteilte, später zu Zuchthausstrafe begnadigte, heute 73jährige Kruse sowie die alten Lipper aus der Umgegend erzählen die Ereignisse, die sich im Jahre 1882 zugetragen haben, wie folgt:

Frau Kruse, die Witwe eines alt angesehenen Horner Fleischermeisters, verlobte sich im Jahre 1882 mit einem übel beleumundeten, verschiedentlich vorbestraften Schlächtergesellen. Die unglaublichen Gerüchte schwirrten durch Horn, ein damals noch fast unbekanntes, kleines lippisches Landstädtchen. Obwohl ganz Lippe es wußte, daß sich die Witwe Kruse Aus- schweifungen verchiedenster Art hingab und auch der Trunk- sucht verfallen war.

Iam die Verlobung doch überraschend.

Von jetzt an fand man die Frau fast nur noch in der Gesell- schaft ihres jungen Verlobten Haberbed und dessen Genossen, des Lumpenjägers Bergbau. Allmählich drängte Frau Kruse auf die Hochzeit, aber ihr Verlobter schob den Termin immer wieder hinaus. Zunächst feste er bei seiner „Braut“ einmal durch, daß sie ihm zum Erben ihres gesamten Ver- mögens und des Hauses erklärte.

Im Spätherbst wurde die Frau Kruse durch Arsenik von unbekannter Hand vergiftet.

Bei den Vernehmungen gaben Haberbed und Bergbau an, die beiden Söhne der Ermordeten hätten wiederholt Drohun- gen gegen ihre Mutter ausgeköhen. Bergbau erklärte schließ- lich, Konrad Kruse habe ihn beauftragt, Gift zu verschaffen. Da die Söhne, namentlich Konrad, auch anderen gegenüber abfällige Bemerkungen über das Verhalten ihrer Mutter machten, wurden sie festgenommen.

Bei einer Hausdurchsuchung fand man im Keller des Konrad Kruse — Arsenik!

Der Ring der Indizien schien geschlossen. Vor Gericht konnte der ältere Bruder Friedrich seine Unschuld einwandfrei be- weisen. Dem jüngeren Bruder Konrad gelang es nicht. Für das Vorhandensein von Arsenik in seinem Keller wußte er als Grund nur anzugeben, daß er das Gift gegen die zahlreichen Matten anzuwenden pflegte. In den Verhandlungen brachten die beiden Belastungszeugen, Haberbed und Bergbau, immer neue Anschuldigungen gegen Konrad Kruse vor. Obwohl die- ses zum letzten Augenblick immer wieder entschieden seine Unschuld beteuerte und auch jede Anschuldigung, die zur Be- gründung des Mordes führen sollte, abstritt, wurde er am 14. Januar 1883 vom Schwurgericht in Detmold

zum Tode verurteilt.

In der zweiten Instanz wurde das Reichsgericht angerufen mit dem Erfolg, daß es nach Aufhebung des Todesurteils eine

nachmalige Verhandlung vor dem Detmolder Schwurgericht verlangte. Trotz aller Bemühungen der Verteidigung und fort- gesetzter Unschuldsbetenerungen des Angeklagten verurteilte ihn das Schwurgericht Detmold auf Grund des Indizienbeweises wegen Totschlages zu lebenslänglichem Zuchthaus. 1908, als Kruse 25 Jahre abgeessen hatte, wurde er begnadigt.

Haberbed, der Verlobte der Ermordeten, schiffte sich in den ersten Tagen nach der Verhandlung nach Amerika ein. Lumpen- jäger Bergbau verfiel dem Wahnsinn. Jahre vergingen. Konrad Kruse hatte sich langsam wieder mit dem Leben aus- gegöhnt, was ihm um so leichter wurde, als die Horner Mit- bürger fast reiflos von seiner Unschuld überzeugt waren. Da erfuhr er vor kurzem aus Amerika, daß Haberbed schwer krank daniebersiege und immer wieder verschore: „Kruse ist unschuldig!“ Friedrich Kruse, der Bruder des Verurteilten, ersuchte sofort einen amerikanischen Rechtsanwalt, der Sache näherzutreten und alle möglichen Unterlagen nach Deutschland zu schicken. Auf dem Sterbebett erklärte H. dann in letzter Minute bei vollem Verstande, in Gegenwart von mehreren Zeugen dem Rechtsanwalt:

„Kruse ist unschuldig! Was ich gegen ihn ausfragte, war erfunden und falsch. Den wahren Täter aber darf ich nicht nennen!“

Mit diesem erneuten Beweis seiner Unschuld will der 73jährige nochmals versuchen, seine Ehre wieder-rufstellen. Zwei Detmolder Rechtsanwälte stehen ihm hierbei zur Seite. Ob es möglich sein wird? Der alte Kruse ist davon überzeugt. Er meint, er sei davon überzeugt. Es darf wohl angenommen werden, daß auf Grund der Aussage in Amerika und der für unwahr erklärten Anschuldigungen gegen Kruse ein Wieder- aufnahmeverfahren zustande kommt. Dieses wird mit dem Freispruch des 73jährigen enden. Der wahre Täter wird aller Wahrscheinlichkeit nach, der verschwundene Lumpenjämer Bergbau sein.

